

R. 126909

ANT

XIX

635



Drawn by David Roberts

Engraved by J. Carter

RUINS OF THE CONVENT OF THE CARMELITES, AT BURGOS.

London, Published Oct 28 1836 by Robert Jennings & Co 62, Cheapside.

Printed by R. Lloyd.

A n s i c h t e n

von

Spanien.

Verzeichniß der Stahlstiche.

Madrid und seine Umgebungen.

Fuenterabia, von St. Juan de los Rios	Seite 4
Ansicht der Bidassoa, nach Irún zu	7
Der große Markt in Valencia	14
Miravalles	19
Engels von Pinarroja	20
Einfahrt in Burgos	26
Treppe in der Kathedrale in Burgos	27
Westseite der Kathedrale in Burgos	28
Thurm der Demprobstei	29
Ruinen des Kornelienklosters in Burgos	31
Segovia	42
Römische Wasserleitung in Segovia	43
Der Alamo in Segovia	46
London und Petersburg	50

A. Asher.

Wien C. Gerold.

1837.



Ansichten

von

Spanien.

Verhältnisse der Stahlwerke
Fabrik und ihre Einrichtungen.

ein und zwanzig Stahlwerke

Hoberts.

London und Petersburg

J. K. K.

Wien & Carlstadt

1837.



81	Seite	Fontaine des Frades
82		Königlicher Pallast
83		Strasse d'Alcala
86		Hauptaltar in der Kirche San Isidoro
87		Toledo

Verzeichniß der Stahlstiche.

Fontarabia, von St. Jean de Luz	Seite 4
Ansicht der Bidassoa, nach Irun zu	- 7
Der große Markt in Vittoria	- 14
Miranda del Ebro	- 19
Engpaß von Pancorvo	- 20
Einfahrt in Burgos	- 26
Treppe in der Kathedrale in Burgos	- 27
Westseite der Kathedrale in Burgos	- 28
Thurm der Domprobstei in Burgos	- 29
Ruinen des Karmeliterklosters in Burgos	- 31
Segovia	- 42
Römische Wasserleitung in Segovia	- 43
Der Alcazar in Segovia	- 46
Lorenzo-Kloster in Escorial	- 59
Madrid vom Fuencarral-Thore	- 71
Bernhardstraße in Madrid	- 74

Fontäne des Prado	Seite 81
Königlicher Pallast	82
Straße d'Alcala	85
Hauptaltar in der Kirche San Isidoro	93
Toledo	97

Verzeichniß der Stahlstiche.

Seite 4	Fontäne, von St. Jean de Lux
7	Ansicht der Biskaya, nach Penn zu
14	Der große Markt in Vittoria
19	Münchs del Ebro
20	Kopfs von Pancervo
26	Einfahrt in Burgos
27	Treppe in der Kathedrale in Burgos
28	Westseite der Kathedrale in Burgos
29	Thurm der Domschloß in Burgos
31	Reifen des Carmeliterklosters in Burgos
32	Segovia
33	Römische Wassleitung in Segovia
34	Der Alcazar in Segovia
39	Lozano-Kloster in Escorial
71	Abbild vom Feuerstuhl-Thron
71	Heinrichs in Madrid

Uⁿübertrefflich war die Schönheit des Herbstes vom Jahre 1835: helle Tage, glänzende Nächte, eine köstliche Luft. Sie lud zu einer Reise über die Pyrenäen nach dem südlichern Lande ein; aber wir sollten in Bayonne Abschied nehmen von einem friedlichen Lande, um durch eine vom Bürgerkriege heimgesuchte Gegend zu reisen, — da war es ein natürlicher Wunsch, noch einige ruhige Tage zu genießen, ehe es an die kriegerische Gränze ging. Einer unserer Reisegefährten in der Diligence von Bordeaux war ein Engländer, der gleichfalls sich nach Spanien begab, um bei Don Carlos Dienste zu nehmen. Wir verfügten uns beide mit unseren Pässen zu dem spanischen Consul, wo wir, obwohl nach einem und demselben Lande reisend, uns gegenseitig Lebewohl sagen mußten, da ich die Heerstrafse, jener aber die Schleichwege der Schmuggler verfolgen wollte. Sonderbarer Weise hatten wir Einer an dem Andern Gefallen gefunden, obgleich weder unsere politischen Ansichten noch unser Alter übereinstimmte, denn mein Carlistischer Landsmann hatte kaum den Flaum um sein Kinn; aber unsere Gefühle waren gleicher Art, nur hatten die seinigen etwas romantischen Schwung, und er sah die Welt durch die Brille mittelalterlicher Legenden an, doch wünschte er so gut wie ich nur das Heil der Menschheit, wenn auch in den Mitteln, dies zu bereiten, abweichend.

Die meisten Reisenden sind, wenn sie in Bayonne anlangen, Frankreichs überdrüssig und können die

Zeit, Spanien zu betreten, kaum erwarten. Daher kommt es, daß diese Stadt gemeinhin vernachlässigt wird. Sicherlich wäre dies uns selbst eben so gegangen, hätten nicht Umstände uns zu bleiben genöthigt, so daß wir die Zeit, die wir nun unfreiwillig dort zubringen mußten, damit ausfüllten, in der Umgegend alles Sehenswerthe aufzusuchen. Wir mußten freilich Gassen und Baumhecken genug sowohl in der Stadt als vor den Thoren durchwandern; indess wir fanden mehr als wir beim ersten Anschein erwarteten, da ungeachtet der vielen Neubauten noch genug alte Häuser übrig sind, die dem Pinsel des Malers interessante Beschäftigung gewähren. In der Vorstadt erblickten wir eine alte Heiligegeist-Kirche, die an der östlichen Außenseite einige hübsche Umrisse darbietet; dicht daneben ist der Giebel einer andern Kirche mit einem schönen gothischen Thore, wo jetzt eine niedliche Putzhändlerin ihren Laden aufgeschlagen hat. Nicht weit davon zeigte man uns ein ansehnliches bewohntes Haus, das ehemals ein Kloster gewesen. Dieses Gebäude hatte durch die großen Begebenheiten der neuern Zeit nichts gelitten, und diejenigen, die eigends deshalb reisen, um über Ruinen zu seufzen, haben hier nichts zu thun; sehr fleißige Gewerbsleute bewohnen die Zellen, und aus dem Klosterhofe ist ein Garten geworden. Sehr schön und völlig erhalten ist die Kapelle, welche vormals sechs Fenster mit herrlicher Glasmalerei hatte; auch die Decke ist reich verziert.

Die Hauptkirche befindet sich in der alten Stadt und ist ziemlich verfallen, hat überdies durch die Ereignisse, von welchen die Revolution begleitet war, stark gelitten; die westliche Pforte sammt den inwendigen Verzierungen ist verschwunden. An der Südseite ist ein Kloster von älterer Bauart noch als die Kirche, und in neuerer Zeit noch feindseliger als diese

behandelt. Die Kirche war ehemals sehr reich an buntem Glase; ihre Erbauung wird den Engländern zugeschrieben, welches auch mit den schönsten Kirchen im nördlichen Frankreich der Fall ist. Wie dem auch sei, die Fenster sind von ausnehmender Schönheit, besonders die oberen; die unteren, ohne Zweifel noch schöner, sind zerstört. Das Innere ist hell und anmuthig, besonders die offene Gallerie, die rund um den obern Theil des Gebäudes hinläuft. Das Aeußere ist, wie nicht selten bei alten Gebäuden, durch Buden, die das Malerische des Anblicks stören, sehr entstellt.

Unser Aufenthalt im Gasthause des goldenen Löwen ging zu meiner Freude nun zu Ende, und ich beurlaubte mich von meinem Carlistischen Freunde, den ein Schleichhändler in einer regnigten Nacht expedirte, in der Ueberzeugung, ihn nie wieder zu sehen. Drei Tage darauf setzten auch wir uns in Marsch. Der Maulthiertreiber, der uns nach Vittoria schaffen sollte, und späterhin bewogen wurde, seine Bedienung auch über beide Castilien auszudehnen, hatte ein Aeußeres, das wenig Annehmlichkeit oder treuen Dienst versprach. Lang und vierschrötig, gleich sein Anzug einem Pyrenäischen Schmuggler und Basiskischen Eseltreiber: eine grobe kurze Jacke, schwarzsammetne Beinkleider von einer rothen Binde festgehalten, Sandalen, eine dicke warme Nachtmütze in einen breiten Klapphut gestopft, und ein weiter brauner Rock, der längst über die Flitterwochen hinaus war. Dabei hatte Diego, vielleicht in Folge seines Umgangs mit gebildeten Cameraden, einen rechten Spitzbubenblick, und der lange Stachel an seiner Ferse, angeblich für die Seiten des Maulthiers bestimmt, schien auch die Geschicklichkeit zu besitzen, beim Ritt durch enge Gäßchen hübsches Leinen oder Shawls zu fangen, um ihnen einen neuen Eigenthü-

mer zu geben. Aber Diego war stärker als das Geschick, und trotz seinem Gesichte verstand er es ehrlich zu sein.

Während unseres Aufenthaltes in Bayonne spazierten wir an einem hübschen Tage die Heerstraße entlang nach St. Jean de Luz, dem letzten französischen Städtchen auf dem Wege nach Spanien. Luz bedeutet im Baskischen Schmutz, und wirklich wanderten wir in Staub eingehüllt, und hatten nach fünfständiger Bewegung Gesichter wie Mohren und einen Hunger wie Wölfe; mehrere frische Eier, Schinken und eine nicht mehr anzugebende Zahl von Kaffebrotten schmeckten uns daher vortrefflich, und erst nachdem dieser Pflicht Genüge geschehen, dachten wir an die Kunstgenüsse. Wir sahen uns in dem Oertchen um, das weder französisch noch spanisch ist, auch sind die Basken weder Gallier noch Iberier, sondern Nachkommen der Cantabern, mit einer eigenen Sprache, in drei Dialekte gespalten, die sehr merkwürdig, obgleich fast ohne Literatur ist. In dem Charakter und dem Aussehen des Volks ist manches Eigenthümliche. Die Männer sind nett gebaut und stark, die Weiber anmuthig und für die Schönheit ihrer Formen vortheilhaft gekleidet. Wunderbar ist die Lage des Ortes. Etwas weiter unterhalb mündet die Ninette, in Gestalt einer doppelten schifftragenden Bucht, in die See; ihre Ufer, von Reihen schöner Gebäude geziert, umgränzt von mäfsigen Hügeln, deren grüne Rücken und waldige Hügel schön gegen das weite Meer abstachen. Nach Spanien zu überfliegt der Blick ein reich angebautes Land und rastet bei dem Vorgebirge von Fontarabia. Dieser Ort, spanisch Fuente Rabia (*Fons rapidus*), hiefs ehemals Ocaso, ist stark befestigt und wird als der Schlüssel von Spanien betrachtet; er nimmt, links von der Bidassoa, eine schmale Landzunge ein, auf dem Rücken



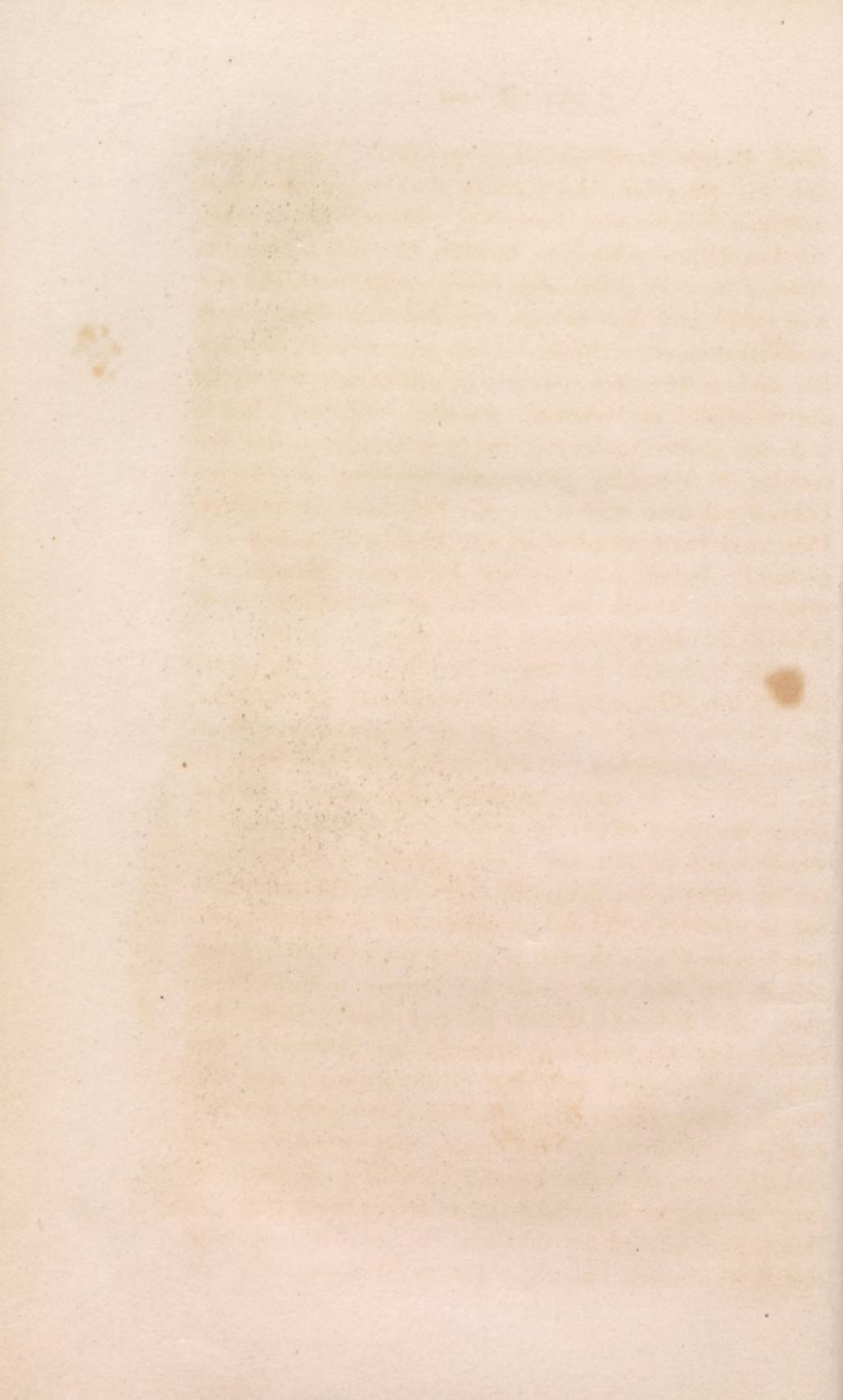
Engraved by W. L. Armytage

Printed by E. Lloyd

FONT-ARABIA.

London: Published Oct. 28, 1805, by Robert Jennings, & Co. 65, Change Alley.

Source: *British Museum*

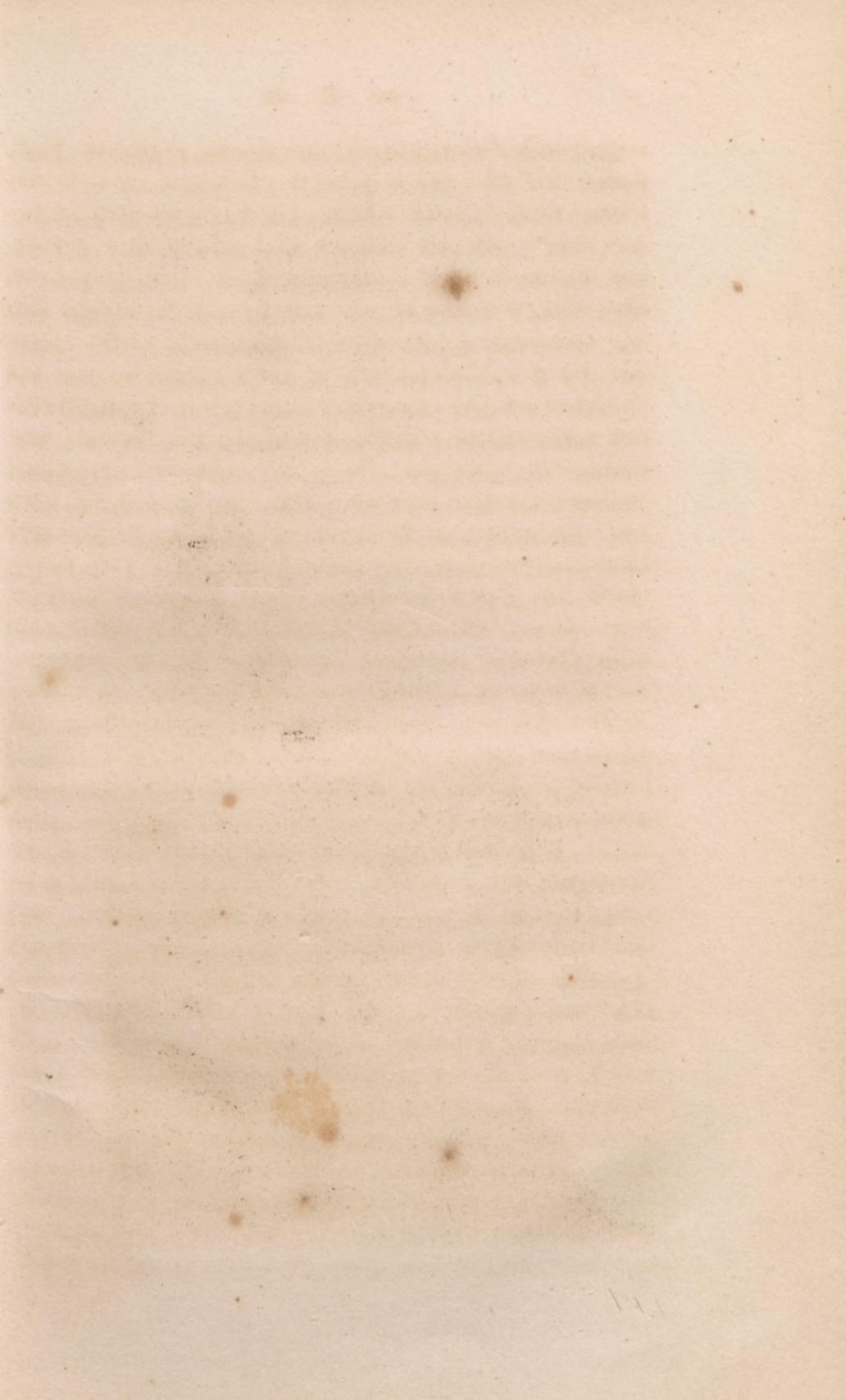


eines Berges terrassenförmig gebaut. Vorn breitet sich das Meer aus, im Rücken decken sie die hohen waldigen Sierras von Jasquevel. Diese, nicht selten die Lagerstätte schweren finstern Gewölks, prangten diesmal in dem glänzenden Morgenlicht, auch die See war ruhig und der Anblick des Bidassoa-Thales halb unseren Blicken verhüllt. Auch gingen wir nicht näher an das Gemälde, weil wir schon um 5 Uhr an der Gasttafel in Bayonne erwartet wurden. Indefs war der große Speisesaal von den Offizieren der Besatzung in Beschlag genommen worden; sie hatten Fahnen erhalten und daher ein Festmahl veranstaltet. Wir vom Civil wurden in ein kleines Stübchen eingepackt. Indefs genossen wir bei unserer Suppe wenigstens die Musik mit, welche zu Ehren der Festlichkeit in einem Vorzimmer aufgespielt wurde.

Mit Anbruch des Tages verließen wir Bayonne, schnell die offene Landschaft erreichend, in welcher uns die Pyrenäen wie eine lange hingestreckte Wolkenmasse erschienen. Nicht weit vom Stadthore ist ein Brunnen in einer ziemlich romantischen Stelle, neben welcher einst ein frommer Bischof ermordet wurde, aus dessen zur Erde fallendem Blute eine schöne Quelle entstand, die seitdem nicht aufgehört hat zu rieseln. Ehemals konnte man zu dieser Quelle durch eine Thüre kommen, jetzt aber ist der Gang zugeworfen und man erhält das Wasser mittelst Pumpen. Bis auf das Kreuz auf der Spitze sieht das Ganze dem Margarethen-Brunnen bei Edinburg ähnlich. Auf einer Tafel über dem Eingange sind die Spuren einer lateinischen Inschrift, und nahe am Boden eine verstümmelte Bildsäule, von der schwer zu sagen ist, wen sie vorstellen soll. Die Gegend erscheint rund umher so weit das Auge reicht dürr und mit Haidekraut bewachsen, hie und da mit Fichtengehölz und Korkbäumen bedeckt. Da es Markttag war, so

zogen viele Bauern nach der Stadt, theils zu Fuß, theils zu Esel, auf welche die Reisigen zu Ross mit Patrizier-Stolz herabsahen. Die Frauen reiten in diesem Lande wie die Männer und zeigen ihre geputzten Strumpfbänder bald unter bald über dem Knie. Das trinkende und schwörende Geschlecht kleidet sich hier wie nirgend anderswo in Frankreich. Eine Mütze wie die der Niederschotten; ein Ueberrock, wie ein Wappenrock eines Herolds gemacht, mit einem Stücke, das vorn, einem andern, das hinten herabhängt, und einem dritten, das über die Arme reicht; er kann schnell an- und abgelegt werden. Das Haar tragen sie lang, und alle gehen in braunen oder blauen Jacken und Pluderhosen, um den Leib festgehalten von einem Gurt, wie ihn unser Diego trug. Ein Paar hölzerne Schuhe — und ihr sichtbarer Anzug ist vollständig; denn Strümpfe sind ein Luxus. Wie in Bordeaux tragen fast alle Frauenzimmer rothe, gelbe und blaue Tücher um den Kopf gebunden. Schnürbrüste sind selbst bei den Wohlhabenderen selten. Die Hauptkleidung besteht in einem kurzen Rocke, an jeder Seite mit einem Schlitz, durch welchen das sehr weisse Leinenzeug sichtbar ist. Der Unterrock ist brennend roth oder blau, das Tuch über dem Busen roth, hierzu Holzschuhe und ein Blumenstrauß, und der Anzug einer Bayonnesischen Schönen ist fertig.

Mit jedem Schritte ward der Charakter der Gegend mannigfaltiger. Die Felder mit ihren lebendigen Hecken erhoben sich merklich bergan. Bald wurde die Gegend, je näher es zu den Pyrenäen kam, durchaus öde, keine Bäume und keine menschliche Wohnungen, nur hin und wieder einzelne Bauern, doch selten weniger als drei zusammen, Kohlen und Reisig nach den Dörfern bringend auf Karren mit Rädern aus massiven Brettern, und von Ochsen gezogen, die mit Stricken um die Hörner angebunden





Engraved by J. Goussier

TERRUN, FROM THE BIDASOIA.

London, published Oct. 26. 1836, by Robert Jennings & Co. 67. Cheapside.

Printed by A. Lloyd

werden. Wir erreichten Aona, die letzte französische Stadt, es war schon Mittag vorbei und die Passage ist um 12 offen, doch wurden wir bis 6 Uhr aufgehalten, zu welcher Zeit wir in Biscaya einrückten. In der geräumigen Hütte, die zur Zeit der Cholera als Lazareth gedient, und die jetzt unser Nachtlager und unsere Herberge wurde, gefiel es Diego zwei bis drei Tage still zu liegen. Die Carlisten und die Christinos hatten sich in den nahe liegenden Thälern bei den Köpfen, und da erstere hart gedrängt wurden, so griffen sie jedes nur einigermaßen ehrbare Maulthier auf, um — Ragoût daraus zu machen, da ihnen alle sonstige Lebensmittel schon ausgegangen waren. Einigen Trost gewährte, dafs wir in unserer Haft nicht einsam waren, denn nahe an vierzig Reisende leisteten uns Gesellschaft, sämmtlich über ihre Maulthiertreiber aufgebracht, da sie selber, wie sie sagten, weder die Liberalen noch die Legitimisten fürchteten.

Indefs man mußte sich in sein Schicksal finden, und nachdem wir unter allerlei Ausrufungen eine Schüssel Suppe geleert hatten, dachten wir daran, die Langeweile zu vertreiben. Wirklich war die Gesellschaft für eine Behausung in solcher Nähe des Krieges ziemlich aufgeräumt; es fand sich unter uns eine Geige, zwei Gitarren und natürlich eben so viele gesangkundige Kehlen als Personen, und das Singen hätte kein Ende genommen, wenn nicht mit Donnermusik ein Sturm sich erhoben hätte, der uns sammt den Instrumenten in die Bucht von Biscaya zu stürzen drohte. Nun ging es über die Politik her, und was nicht sprach, das rauchte. Für die Naturschönheiten um uns her hatten nur Wenige Sinn, und doch war die Aussicht von dem Fenster aus höchst anziehend, im Vordergrund die Brücke und die Bidasoa, von roh gebauten Kähnen belebt, und wo der

Gesichtskreis schließt die in die Wolken ragenden Berge.

Während draussen die Erhabenheit herrschte, waren drinnen alle Elemente zu einer Komödie, so hatte hier Zufall die seltsamsten Menschen zusammengebracht. Ein alter Schauspieler, Namens Petto, machte sich das Vergnügen, die vornehme Welt zu verspotten und den Ehestand zu verachten, er lebte mit einer sogenannten Freundin. Er hielt sich dazu berufen, Tyrannen darzustellen, und seine Lebens-Philosophie bestand in der Anpreisung der Selbstliebe. Demgemäß als er wie ein halb verhungertes Wolf, und hörte mit dieser Arbeit nicht eher auf, als bis Alles innerhalb seines Bereiches verzehrt war. Uebrigens kam er jetzt von Südamerika zurück, wo er sich ein Vermögen erworben, das er in französischen Effekten angelegt. Dann gab es dort einen Italiäner Tamo mit Familie, der unaufhörlich schwur, neun Jahre in Liverpool sich mit Wollhandel abgegeben, und da er dort bankerott geworden, nach Spanien ging, wo er etwas besaß, um fortan seine Eide auf eigenem Besitzthum zu verkaufen. Die dritte in der Liste war eine Madame A., die früher zu Madrid Eigenthum der Nation gewesen, nachher sich verheirathet, bald darauf mit einem Irländer ein Bündniß ewiger Freundschaft geschlossen und jetzt, in unserm patriarchalischen Hüttlein, sich einem andern Freunde und, der Sicherheit halber, auch noch einem Offizier in der spanischen Armee, Belasco mit Namen, in die Arme geworfen.

Weshalb Diego sein Hauptquartier nicht in dem so nahen Irun aufgeschlagen, wollte uns zuerst nicht einleuchten. Man hatte aber absichtlich ein, wie die Folge lehrte, ungegründetes Gerücht ausgesprengt, daß die Carlisten diesen Ort in der Nacht angreifen, und Alles, dessen sie habhaft werden, fortschleppen

würden. Da wir indessen von den Helden des Don Carlos nichts hörten und sahen, so brachen wir auf und wurden sämmtlich in die Herbergen von Irun verlegt, wo wir uns an ziemlich gutem Weine und einem mit Knoblauch zurecht gemachten Schmorbraten erfrischten, worauf wir unsere Reise fortsetzten. Die Gegend wurde jetzt schön; Bäche durchzogen die Ebenen, während prächtige Eichen, Castanienbäume und einige Gattungen der wintergrünen Eiche, deren Eicheln an Farbe den Castanien gleichen, die Berge bekleideten. Wir waren bald bei dem Dorfe Hernani, wo unlängst die Carlisten vom General Evans geschlagen worden. Dieser Ort, der damals für uns nichts Anziehendes hatte, liegt in einem hübschen von der Pisuerga bewässerten Thale, einem Flusse, der den nach Vittoria Reisenden oft begegnet. Mächtige Berge ragen über die Ebene hin, drohend als würden sie jeden Augenblick über die Stadt einstürzen, wo früher, als Spanien noch eine Seemacht hatte, Anker geschmiedet wurden, jetzt aber schmiedet man dort nur Lügen, die, leichter als Anker, über die Berge fliegen, und in London, Paris und St. Petersburg sich in Zeitungsartikel verdichten, um mit den spanischen Staatspapieren zu spielen.

Rechts geht die Strafse nach San Sebastian; wir schlugen aber den Weg links ein, nach Tolosa hin. Die Reise ging über Hügel, welche, bis Andaya sich ausbreitend, ein enges Thal einfriedigen, welchem der romantische Fluß Oria Fruchtbarkeit zuführt und ununterbrochenes Wiesengrün. Jeder Gegenstand, dem das Auge begegnet, zeugt von dem Fleiße und dem Wohlstand der Bewohner. Villa's oder eigentlich Pachtwohnungen, die in kleinen Zwischenräumen das Thal zieren, gucken anmuthig hervor aus Wallnuss-Gebüsch, Obstalleen von Aepfel- und anderen Bäumen. Das blendende Weiß der Mauern sticht ange-

nehm gegen das Grün der Bäume ab. Ueberall hoch und niedrig, wohin nur der Pflug hat reichen können, war der Anbau in Thätigkeit, und der Fleiß bot in seinen Ergebnissen dem Auge eben solchen Genuß dar wie dem Geiste. Wenig Gegenden in Spanien befriedigen in dieser Beziehung so, wie das Thal des Oria auf dem Wege nach Tolosa. Hügel von verschiedener Höhe erhoben sich hinter einander, von waldbedeckten Bergen, auf denen die Wolken lagerten, umschlossen, und hier und dort gaben Wasserfälle in wechselndem Licht dem Ganzen ein anmuthiges Leben.

Wir näherten uns Tolosa und hatten über die Schönheit und Ruhe der Natur um uns ganz vergessen, daß wir durch ein vom Bürgerkriege zerrissenes Land reisten, als ein Schauspiel uns überraschte, nur zu gut geeignet, es wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Eine Schaar Christinos brachte mehrere Carlistische Gefangene nach Vittoria, wo sie vermuthlich erschossen werden sollten. Sie gingen paarweise zusammengebunden, den Blick zur Erde gekehrt, die Hände auf dem Rücken, langsamen Schrittes, als zählten sie die Minuten, die sie noch zu leben hätten. Ich hielt mein Maulthier an, und sah auf die Gefangenen nieder, die weder Hemden noch Schuhe an hatten, als ich auf der Stelle meinen Carlistischen Freund von Bayonne wieder erkannte. „Allmächtiger“, rief ich, „sind Sie das?“ Er blickte, als er meine Stimme hörte, auf, und wollte lächeln da er mich erkannte. Augenblicklich war ich zu Fuß, und bevor die Peseteros uns hindern konnten, sagte ich zu ihm: „Kann ich, mein Lieber, irgend etwas thun, Sie zu retten, wissen Sie ein Mittel? Ich habe einige Bekanntschaft mit dem englischen General, und will sogleich einen Boten an ihn abschicken.“ „Mein theurer Herr“, erwiderte er, „das wird nichts helfen.

König Carlos hat neulich eine Anzahl Rebellen, die in seine Hände gefallen waren, nicht begnadigen wollen, und jetzt sind sie an der Reihe, sie benutzen ihren Vortheil. Morgen um diese Zeit ist es mit mir vorbei. Aber eilen Sie, uns zu verlassen, man kommt schon herbei, es Ihnen anzubefehlen. Nicht gern möchte ich Andere in mein Unglück verwickeln, am wenigsten einen, welcher so . . .” Er vermochte nicht weiter zu sprechen, so übermannten ihn seine Gefühle, deren Bitterkeit ich nicht zu schildern im Stande bin. Thränen füllten seine Augen, er zitterte und sprach: „Gehen Sie, mein Freund, überlassen Sie mich meinem Schicksale. Leben Sie wohl.” Ich verließ ihn und ging zu dem Offizier, den ich nach den Umständen fragte, unter welchen der Gefangene ergriffen worden. Der Mann war höflich und wohl erzogen, konnte aber einen Widerwillen gegen Engländer nicht unterdrücken, gegen solche hauptsächlich, die es mit Don Carlos hielten, und deren es in der That nur wenige giebt. Es kostete ihm Ueberwindung, mit einem Manne zu reden, der Theilnahme für einen Carlisten zeigte. Ich erfuhr jedoch endlich, das mein Landsmann kaum über die Pyrenäen gekommen, als er ihnen in die Hände gefallen, und da er in Gemeinschaft mehrerer eingebornen Rebellen ergriffen sei, so werde er dem Schicksal, das diese erwarte, schwerlich entgehen. In keinem Falle konnte er, der Offizier, in dieser Sache etwas bestimmen, auch erlaubte er mir nicht, weiter mit dem Gefangenen zu sprechen, wobei er den Wink fallen liefs, es würde gut sein, wenn ich selbst dem Verdachte Carlistischer Gesinnung entginge, indem kein Mensch sonst das Interesse begreifen würde, das ich an einem von dieser abscheulichen Bande nehme. Ich sah denn wohl ein, das hier durch Beharrlichkeit Nichts aus-

zurichten sei, beurlaubte mich, ritt fort und kam eine ziemliche Weile früher als sie in Tolosa an.

Aber ich hatte beschlossen, den Carlisten nicht aus dem Auge zu verlieren, bis sein Schicksal entschieden sein würde. Wir verweilten in einer Posada, aus welcher man die Strafse nach Alegria übersehen konnte, bis die Geleitschaar mit ihren Gefangenen vorüber gezogen war, und dann folgten wir in einem kleinen Zwischenraume. Die Gefangenen abgerechnet sah die Cavalcade nicht uneben aus. Die Peseteros mit ihren hübschen grünen Westen und gelbgestreiften Pluderhosen, die Chapelgorris oder Biskaischen Freiwilligen mit rothen Tschako's und rothen Beinkleidern, und dazu ihre leichten, munteren Pferde. Mehrere dieser Truppengattungen und die Carabineros sollen auf ihren Musketen lange vierschneidige Bayonette tragen, an deren Spitze sich Zähne wie an einer Säge befinden, so daß die damit gemachten Wunden unheilbar sind. Als es zu dämmern anfang, sahen wir die Soldaten, die offenbar die Gefangenen auf Aeuferste angetrieben hatten, in ein Wirthshaus eines kleinen Dorfes einkehren, das am Abhange eines Hügel, den wir passiren mußten, belegen war. Da wir bald nachher dort ankamen, logirte ich mich gleichfalls da ein, in der Hoffnung, hier Gelegenheit zu einer Unterredung mit dem englischen Gefangenen zu finden, der mein Mitleiden sehr erregt hatte.

Wir traten in die Küche. Dort saß um das Feuer herum ein Haufen Navarresischer Bauern, die von einer beträchtlichen Reise nach Hause zu kehren schienen, denn ihr Anzug war abgetragen und beschmutzt; den Soldaten warfen sie ziemlich unfreundliche Blicke zu. Ihre Kleidung bestand aus einem Baret, oder blauem runden Hut, einer Jacke, Hosen von grobem braunem Zeuge, wie es die Franziskaner tragen, einer blauen oder rothen Schärpe und Alpar-

gatas oder hanfenen Sandalen, die in Navarra und Biscaya statt der Schuhe dienen. Ueber besondere Zuvorkommenheit hatten wir in diesem Quartier nicht zu klagen; das Essen mußten wir uns erschmeicheln. Aber den Hauptzweck meines Bleibens konnte ich nicht erreichen; die Soldaten mußten glauben, daß ich ihren Gefangenen wegblasen oder aufessen würde, denn sie bewachten mich so scharf, daß ich keine Sylbe mit ihm wechseln konnte, und nach langem Warten begab ich mich spät in übler Laune ins Bett. Mitternacht wurden wir durch Gewehrfeuer und Pistolenschüsse aufgeschreckt. Wir sprangen auf, in der Meinung, die Schlacht werde in unserm Schlafzimmer geliefert. Da wir uns jedoch die Augen gerieben und nach dem Gange begeben hatten, fanden wir das ganze Haus in Aufruhr, mehrere Peseteros erschossen, die Gefangenen verschwunden. Wüthend schimpfte der Wirth auf Don Carlos und alle Dons der Erde, und die Soldaten, die einer Donna dienen, waren damit zufrieden. Mir aber schien der Mann etwas mehr von der Befreiung der Carlisten zu wissen, und nicht die Donna, sondern den Don als legitimes Oberhaupt der Spanier anzusehen. Ich freute mich eben so sehr als er, wiewohl ich mir nicht solche Mühe gab, meine Freude zu verbergen; aber was er vermuthlich nicht gefühlt, mir thaten die gefallenen ehrlichen Chapelgorris leid.

Jetzt war es um den Schlaf geschehen. Diego war sammt den Maulthieren frisch; wir setzten daher noch vor Tag unsere Reise fort, und erreichten, ehe der Tag völlig angebrochen war, das Dorf Arsuela. Bald verließen wir Guipuzcoa und betraten die Provinz Alava, woselbst die Heerstraße von Vergara bis Vittoria wie eine lange Gasse erscheint, so folgen ununterbrochen zu beiden Seiten des Weges, Dörfer, Meiereien und sonstige Gebäude auf einander. Spät

Nachmittags langten wir in Vittoria an, und kehrten in den Parador Viejo ein, das beste Wirthshaus in Spanien. Das will freilich wenig sagen; indessen fanden wir doch nett eingerichtete Zimmer mit Kaminen versehen, reinliche Gardinenbetten, gut gefegten Fußboden und eine empfehlenswerthe Küche. Nachdem ich mich restaurirt und eine Nacht gut geschlafen hatte, begab ich mich nach dem großen Markt, den jeder Fremde gesehen haben muß, wie beifolgender Stahlstich die Leser überzeugen wird. Der meiste Zauber dieses Platzes liegt in der Lebhaftigkeit und dem Treiben der so verschiedenen Gruppen von Menschen, die der Verkehr dort zusammenbringt, aber auch die Schaulust, der Müsiggang und die Lust zum Fortschleppen annehmlicher Dinge, welches Geschäft gemeinlich Stehlen heißt. Um den Brunnen sind zu jeder Stunde die Wasserschöpfer zu finden, links und rechts begegnet ihr Bauern mit Getreide, Basken mit Gemüse, und wendet man den Blick von dem Marktgetöse weg nach den Gebäuden hin, so sieht man deren recht hübsche und geschmackvoll aufgeführte, unten mit Bogengängen, oben mit Balconen. Senor Olarvida, nach dessen Zeichnungen der Markt gebaut worden, war selbst aus Vittoria gebürtig.

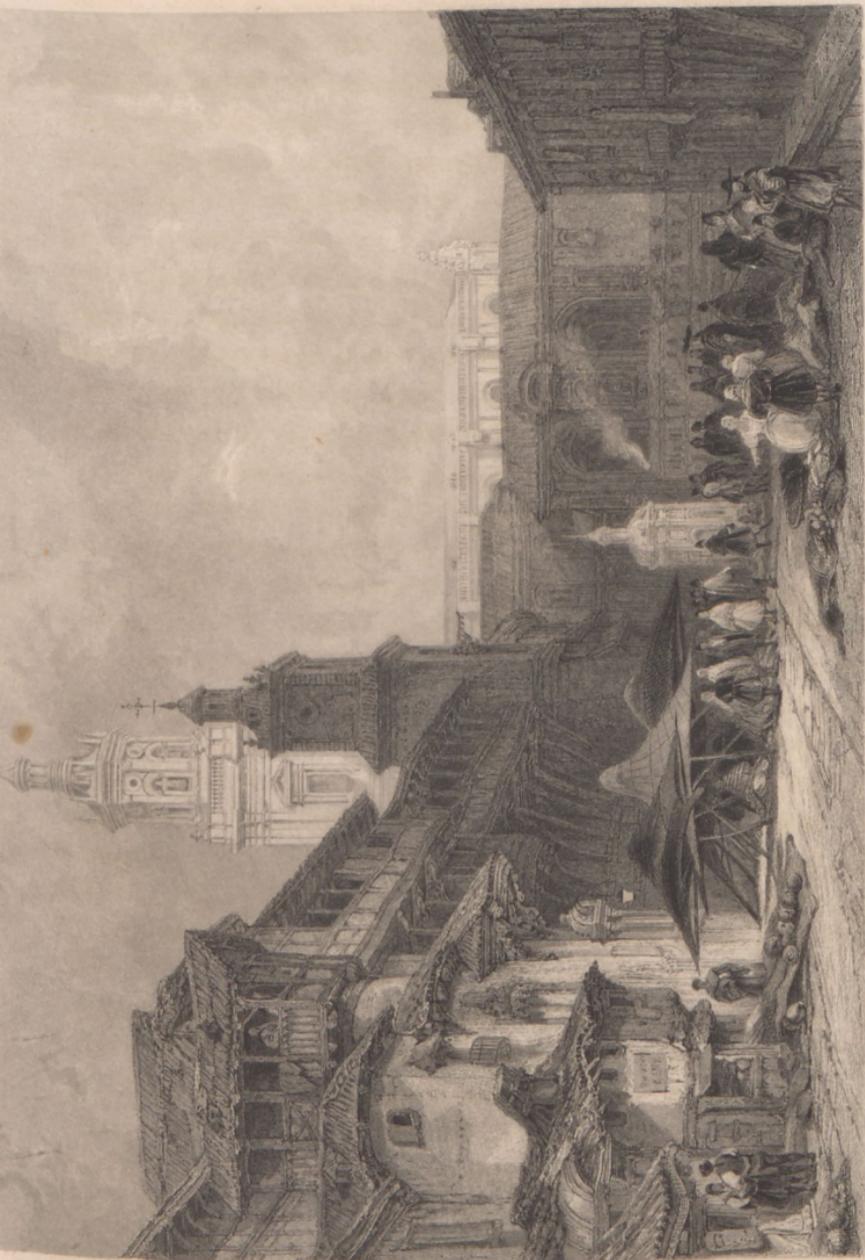
Die Witterung ist hier sehr milde, einige Wintertage ausgenommen, die Lebensmittel wohlfeil, die Sitten zwar nicht wie bei dem Schlag Menschen, die man in Arkadien wohnen läßt, doch muß jedem alsbald eine gewisse Ruhe auffallen, ein Vertrauen in die Zukunft, das sich auf den Gesichtern zeigt. Vielleicht trägt hierzu das Meiste der Mangel von Handels- und Speculationsgeist bei, indem der größere Theil der Bewohner vom mässigen aber gewissen Ertrage des Ackerbaues und von einem wenig ehrgeizigen Kleinhandel lebt. Hier wie im Osten ist der Niedrige eben so mit seinem Stande zufrieden, wie

der Hohe mit dem seinigen. Der Stolz eines jeden besteht darin, ein Spanier zu sein, und hierzu giebt es keinen andern Grund, als dafs die Vorfahren denselben Stolz besafsen und ihn den Nachkommen vererbt haben. Auch erzeugen andererseits despotische Verfassungen eine Art von Gleichheit; denn wo der Monarch über Allen auf gleiche Weise unerreichbar steht, verschwindet so ziemlich bei den Uebrigen jeder Unterschied des Ranges, welches freilich in Spanien, wie überhaupt in einem europäischen Lande, sich nicht so durchgängig wahrnehmen läfst, wie etwa in Marocco oder Teheran. Und doch wird Niemand sagen können, das gewohnheitliche, den Geist einschläfernde Beharren bei dem Hergebrachten sei Weisheit, oder die Unbekanntschaft mit höheren Bedürfnissen und Genüssen Glück, weil durch eine richtige Schlussfolge alsdann mehr Weisheit und Glückseligkeit in Schafen und Fischen als in Plato und Cervantes sein würde.

Unter diesen und anderen, zum Theil noch merkwürdigeren Betrachtungen, kam ich von der Plaza nach der Florida. So heifst ein hübscher Spaziergang durch die südlichen Vorstädte, der mich in mancher Hinsicht an die sonnigen Wälle von Dijon erinnerte. Hier wie dort kommt man über eine mit kleinen Unebenheiten besetzte reiche Ebene, in allen Richtungen nach Bergen hin. Was aber den Biscayischen Ebenen den Vorzug giebt, das sind die Hecken um die Felder, die von zahlreichen Kreuzwegen durchschnitten werden, von hohen Bäumen beschattet. Da Vittoria an der Gränze verschiedener Provinzen, ehemaliger Königreiche, belegen, ein Sammelplatz der gemischtesten Bevölkerung ist, so kann man auf dem Spaziergange die Mienen und Trachten der mannigfaltigsten Art sehen: tiefsinnige Studenten aus Salamanca, vielsprechende Kaufleute aus Andalu-

sien, treuherzige Arragonier in schaffledernen Mützen, die Zunge schneller bewegend als Flügel einer Windmühle. Auch schwarzzüngige Ammen, beschäftigt mit Ballwerfen, so daß der Ball mit der Schürze aufgefangen wird, und Kinder, die sich mit einer Nachahmung des Stiergefichtes belustigen, sammt Balladen absingenden Bettlern, — dies und noch mehr habe ich in jener Stadt gesehen.

Wenige Monate vorher war Vittoria der Schauplatz des Bürgerkrieges. Der selige Zumalacarrégui, der, als er noch unter den Sterblichen wandelte, ein grausamer und ehrgeiziger General war, überfiel mit sechstausend Mann Vittoria, schlug 300 Milizsoldaten in die Flucht, warf die schwache Besatzung und brandschatzte diejenigen Einwohner, die er für Anhänger der Liberalen hielt. Nach einem Aufenthalte von sechs Stunden zog er ab und führte 120 Gefangene mit fort. Er hatte einen Priester bei sich, Don Juan Antonio Laserte, Pfarrer von Arroyala, aber wohl wider dessen Rath beging er seine Grausamkeiten zu Hereida, einem Dorfe zwei Meilen von Vittoria, welche den Liberalen fühlbar beweisen sollten, was sie von diesen Menschen zu erwarten hätten. Die Gefangenen wurden je fünf zusammengestellt, nackt ausgezogen und erschossen; da aber die Rache der für die Religion kämpfenden Helden durch den Tod noch nicht gesättigt war, so fielen sie mit Messern und Bayonetten über die warmen Leichname her. Ein einziger Mann ist dieser Metzelei entronnen. Er war unter die Todten hingesunken, blieb aber von den Messern verschont, kam, als Alles vorüber war, wieder zu sich, und gelangte mit der Kunde des Geschehenen nach Vittoria. Den gefangenen Soldaten nahm der Carlistische General nur Uniform und Waffen ab, liefs ihnen aber das Leben. Der alte, weichherzige Pfarrer von Arroyala wurde verbannt, weil er denn doch



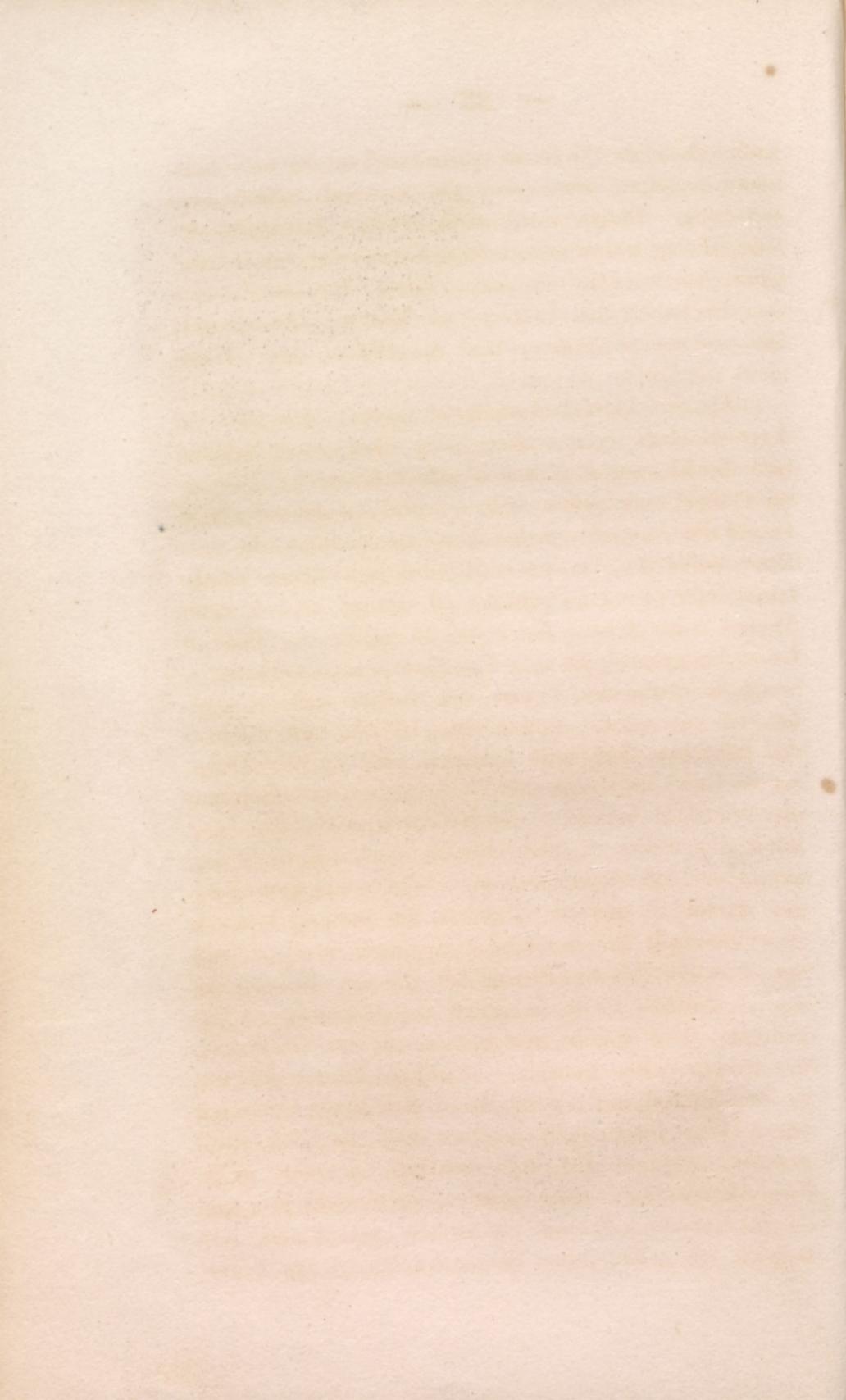
Engraved by J. Hillier

Drawn by David Roberts

GREAT SQUARE AT VITTORIA.

London, Published Oct. 28. 1856, by Robert Jennings & Co. 68. Chancery-lane.

Printed by R. Clay



doch über die Gränzen priesterlicher Nächstenliebe hinausgegangen war; aber der General erhielt eine Belobung. Indefs ward nach solchen Excessen der Bürgerkrieg nur mörderischer, Grausamkeit ward mit Grausamkeit vergolten, und endlich übten die Spanier ihre Rache an den Frauen und Müttern ihrer Feinde aus, wenn die Männer und die Söhne ihrer Wuth nicht erreichbar waren.

Als wir Vittoria Lebewohl sagten, was früh am Tage geschah, ging unser Weg über das Flachland und die kleinen Anhöhen oberhalb Gomecha; wir kamen über verschiedene Flüsse, und hatten auf einem Hügel die Aussicht in das Thal der Zadorra, die dem Ebro zufließt. Da unser Treiber wie seine Landsleute die Zeit wenig achtete, so war es, zumal wenn Wein- oder Schnapsläden am Wege lagen, räthlich lieber zu gehen und auf's Gerathewohl zu schlendern, wenn es etwas des Verweilens werthes gab. So gelangten wir auf die Spitze eines Hügels, von wo man das Dörfchen Naclarés erblickt, und da dort Diego seiner Gewohnheit gemäß Halt machte, wandten wir uns seitwärts in einen durch Gärten und Obstalleen führenden Fußweg. Die Frucht war reif und hing versuchend an den Zweigen. Wir wünschten Einiges davon in unseren Taschen zu haben, konnten aber Baskisch gar nicht und Spanisch nur schlecht sprechen, so daß die Biscaischen Bauern, die sich um uns sammelten, nicht eigentlich wußten, was wir begehrt. Der meinte, wir hätten uns verirrt; ein anderer, wir seien hungrig. Wirklich führten sie uns in ihre Hütten, setzten uns Brod, Schinken, Castanien vor. Diese Gastfreiheit ergötzte uns, und ich ward dadurch zu einem Schritte ermuthigt, der uns in jedem andern Theile von Spanien, auch wohl hier und da in England, theuer zu stehen gekommen sein würde: ich zeigte ihnen meine fruchtgestickte Börse,

und wies zugleich auf einen am Wege stehenden Obstbaum hin. Am schnellsten verstand mich ein junges Mädchen, das es ihnen deutete, worauf sie lachten, und einer ging an einen Birnbaum und schüttelte, daß eine ziemliche Menge herabfiel. Diese und einige hübsche Aepfel that er in einen Korb und trug sie bis zu unserm Wagen; Geld, das wir ihm anboten, schlug er aus.

Denselben Morgen stießen wir auf eine Reiter-schaar, die von Castilien kam, um zu dem Heere in Biscaya zu stoßen; sie ritten in einem Staubnebel, durch welchen je dann und wann das Blitzen der Helme und Brustschilde gesehen wurde. Ihre Pferde, meist Andalusischer Race, waren voll Feuer, und zeigten jene Stärke des Gliederbaues und die runden Schenkel, welche ihre Abkunft aus Arabien bezeugten; die Reiter erregten keine so glänzende Vorstellung als ihre Rosse, doch schien ihnen nur ein guter Führer und die Begeisterung für eine wahrhaft nationale Sache abzuziehen. Man ließ uns passiren ohne einmal auszufragen, und in Puebla erfuhren wir, daß dieses Corps bereits einen Haufen Carlisten, die ihr Weiterrücken aufhalten wollten, geschlagen hatte. Dies war uns schon in so fern angenehm, als es uns ungestörte Fahrt bis Miranda zu versprechen schien. Die Stadt Puebla, vielleicht geheim Carlistisch gesinnt, war dazumal im Besitze der Christinos, und jedes Gesicht zeigte jenen dumpfen Ausdruck, den die Nähe der Gefahr verleiht. Das Volk stand in kleinen Haufen auf den Straßen, und wiewohl seit lange in Folge des gewohnten Zusammenlebens keines Gesinnung dem Andern unbekannt war, wick man doch im Gespräche den deutlichen Worten aus, und jeder suchte mehr aus Mienen die wirkliche Meinung des Sprechenden zu deuten, oder für seine geheimen Wünsche in der Stimmung des Andern die Bestäti-



Engraved by J. B. Ziller.

MIRANDA, ON THE EBRO.

Printed by S. Ouse

London: Published, Dec. 24. 1835, by Robert Jennings, & Co. 65, Cheapside.

Drawn by J. B. Ziller.

gung zu finden. Schildwachen gingen auf und ab, Patrouillen durchzogen die Strafsen, die Soldaten erörterten die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Straußes; selbst die Knaben sahen sich an jeder Strafsenecke um, ob nicht unvermuthet ein Feind vom Dache falle. Frauen aber sah man fast gar nicht. Offenbar vermuthete man einen Besuch der Carlisten, und wirklich geschah trotz der Macht, welche die Christinos in der Umgegend besaßen, noch die darauf folgende Nacht ein Ueberfall von einem Carlistischen Streifcorps in den Bezirk, das Schafe und Rinder fortzuschleppte.

Mit Schneckschritten brachte uns Diego weiter. Am Nachmittage kamen wir in Miranda am Ebro an, wo wir zu Diego's unendlicher Zufriedenheit die Nacht zu bleiben beschlossen. Der Ebro, aus den Bergen von Asturien kommend, ist hier noch schmal, und theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften. Vorderselben stehen die Trümmer eines Schlosses auf einer felsigen Anhöhe; übrigens ist die Landschaft frostig und dürr, namentlich nach der Westseite hin. Nur wenige unbedeutende Bäume dienen der Strafe nach der Hauptstadt als Einfassung. Nirgends sonst ein grüner Fleck, und diese Anhöhen müssen warten, bis eine erleuchtete Oekonomie sie wird mit reichen Erndten bekleiden. Dieser Ort Miranda besitzt wenig Annehmlichkeiten, um den Fremden für die schlaflosen Nächte zu entschädigen, die ihm das Ungeziefer bereitet, und welches, da wir Ketzer sind, durch kein Wunder zu bannen war. Wir entschlossen uns zur Flucht; mit Tagesanbruch stiegen wir in den Wagen und sagten dem Ebro Lebewohl. Als wir die Anhöhen westlich vom Strome hinanfahren, sahen wir auf einen Moment die Strafe, die von Puente de Arenas über Berge und Engpässe führt, über welche damals,

vor der Schlacht bei Vittoria, das britisch-spanische Heer herangerückt war.

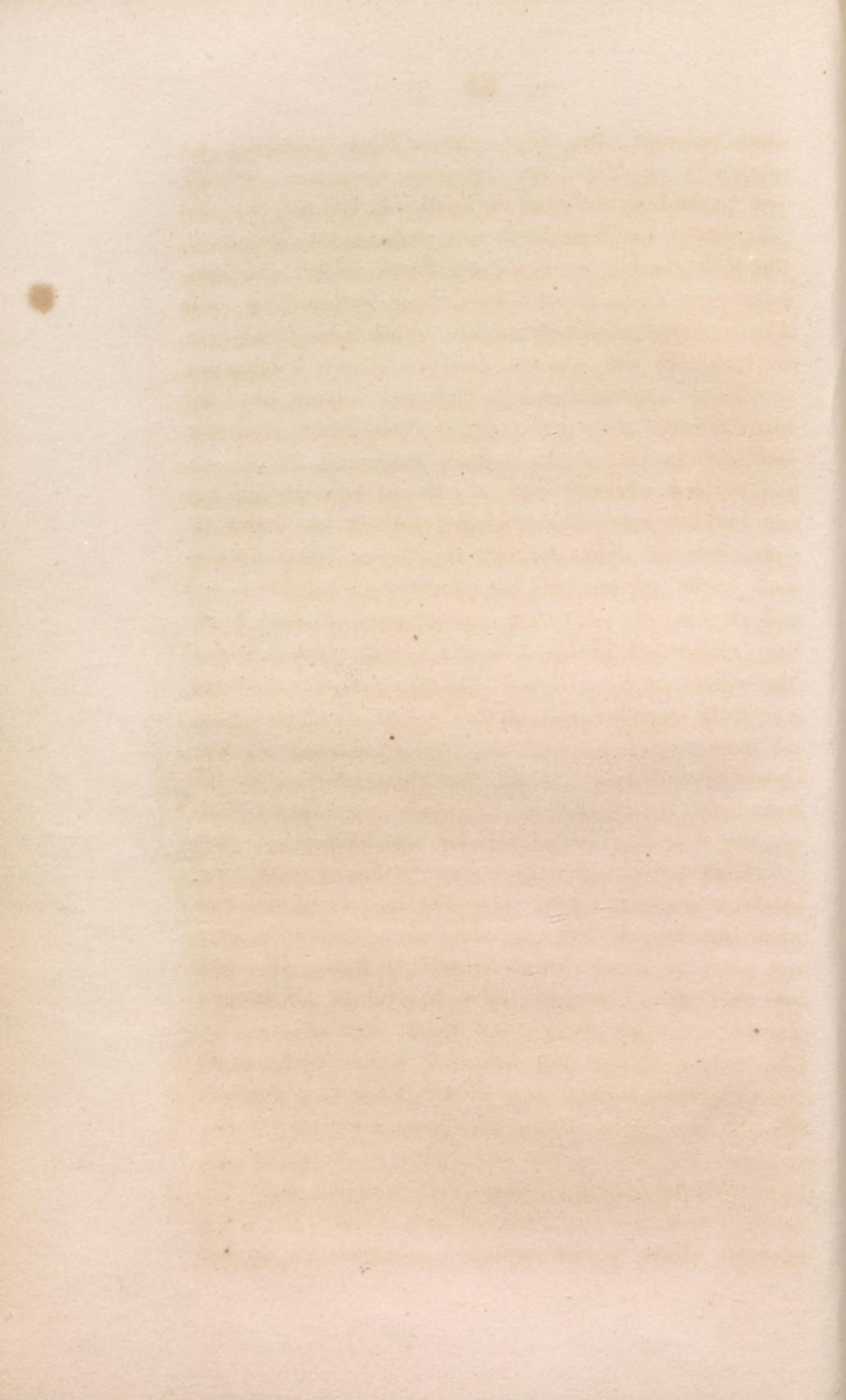
Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen über die hohen Felsen von Pancorvo, die mit ihren scharfen Umrissen gegen den blauen Himmel abstechend, unserm Auge ganz nahe zu sein schienen; jeder Schritt brachte eine neue Gruppierung, — wir hielten uns zwischen die Wallisischen Alpen versetzt. Endlich bögen wir bei Mayago in das enge Thal ein, das diese Felsen bilden, wie bei Munez im Jura gleich Wänden zu beiden Seiten emporsteigend, so daß die Sonne hier nur am hellen Mittage einzudringen vermag, aber nur mit abendlichem Lichte. Die Ähnlichkeit des Anblicks mit dem in der Franche-Comté würde vollständig durch den Oroncillo, dessen Wasser fast die ganze Weite des Schlundes einnehmen und schäumend über das felsige Bett hinsprudeln. Hier und da läßt er trockene Stellen, die die Bauern in eben so viele Gärten verwandelt haben. In einem Theile des Gartens oder der Garganta befindet sich eine Stelle, die durch den Contrast mit der wilden Landschaft rund umher eine besondere Schönheit erhält. Eine mächtige Steinmasse war in den Abgrund gestürzt und hatte sich in der Mitte des Stromes, trotz dessen Wüthen, gelagert. Allmählig hatte Erde und Schlamm sich rund um den Felsen angesetzt, der Wind warf Grashalme darauf, die emporwachsen und das Eiland aneinander hefteten; der Felsen bekleidete sich mit Moos, und die Menschen, der Natur zu Hülfe eilend, dämmten den Felsen mit Steinen ein, bepflügten den Boden, pflanzten und säeten. Als wir vorbeikamen, hingen reife Aepfel von den Ufern über den Oroncillo herab. Am westlichen Ende der Garganta liegt am Fusse der Felsen das Dorf Pancorvo.

Die Bewohner von Pancorvo scheinen sehr frei-



PASS OF PANCORBO.

Litho. Published Oct. 28, 1856, by Robert Jennings & Co. 13, Chancery Lane.



sinnig zu sein. So lange wir zu Tische saßen, umringten uns Politiker und knüpften Gespräche an über den General Evans und die britische Legion; wir gingen darauf ein, so weit der Hunger es gestattete. Obgleich die Leute in diesem Dorfe nicht sehr höflich gegen Fremde sind, was man bekanntlich auch den Engländern nachrühmt, so schienen sie doch gern die gute Meinung, die sie von den Briten haben, uns zeigen zu wollen, und äußerten sich lebhaft über die Erwartungen, die unsere Tapferkeit ihnen einflöse. Eine andere Sache ist, was sie nach dem Kriege sagen werden. Oberst Napier hält die Spanier für wenig dankbar gegen ihre Befreier, schon aus Nationalstolz, der die Ehre keinem Ausländer gönnt, wenn auch nicht aus kirchlichen Vorurtheilen. Dem sei wie ihm wolle, jetzt und in Anpreisungen ihrer künftigen Erkenntlichkeit waren sie sehr laut. Unser Muth ward in den Himmel gehoben, unsere Soldaten waren Helden, unsere ganze Nation ist großmüthig und uneigennützig, wie man mir in Pancorvo sagte. Diese Schmeichelei machte den Wein noch schmackhafter als er schon war. Nichtsdestoweniger fuhren wir gleich nach Tische nach Briviesca ab.

Unsere Reise ging über eine reich angebaute, mit Dörfern besetzte Vega. Das Wetter war schön und Alles trug Feierkleider; die Gegend wechselte in dem, was sie dem Auge darbot, unaufhörlich, so daß dem betrachtenden Verstande aller Spielraum genommen war, bis wir die Berge von Occa entlang in einige Dörfer von wenig einnehmender Gestalt kamen, deren Bewohner so arm und elend aussahen, daß man sie von Bettlern nicht unterscheiden konnte; der Bezirk von Burena hat von der Natur so herrliche Anlagen zur Schönheit erhalten, daß man ihn bedauert, das Erbtheil eines so gleichgültigen Volkes geworden zu sein. Man hat behauptet — obgleich in solcher

Allgemeinheit mit Unrecht — in ganz Spanien seien die Bauern träge, unwissend, hochmüthig. Die Indolenz ist die Ursache der Unwissenheit und diese wiederum die Ursache des Hochmuthes. Aufgeklärt würde ihr Stolz zur Erwerbung von Kenntnissen führen, während er jetzt, auf Unwissenheit gegründet, sie zur Beute ihrer veralteten Vorurtheile macht. Dieselbe Stupidität, die bei ihnen das Fortbestehen abgeschmackter Gebräuche hervorbringt, führt die Vernachlässigung aller Verbesserungen in Landbau, in den Fabriken, den nothwendigsten Geschicklichkeiten herbei, und macht aus ihren Häusern und Dörfern eine Wohnstätte des Schmutzes, des Ungeziefers und des Aberglaubens. Gleich den Arkadiern, die sich einbildeten, früher da gewesen zu sein als der Mond, liefs die kastilische Familie der Belascos von sich in Balladen singen, dafs sie älter seien als die Sonne, und ein Castilier, der sich die Nase an einem Steine zerschlagen, rief zornig: Das hat man davon, dafs man auf der Erde herumgeht! Ueberall begegnet man der äufsersten Lässigkeit; die Leute leiden lieber Mangel als dafs sie sich herabliesen den Boden anzubauen, ihre elenden Hütten wegzuschaffen und sich mit reinem Linnen zu versehen. Da einer alten Erfahrung zufolge Zöpfe und Wappen nicht satt machen, so sahen die Nachkommen von hundert Marquis und Grafen sich genöthigt, ihre adligen Hände an Pflug und Spaten zu legen. Aber sie hielten es für eine den Ahnen schuldige Pflicht, sich nicht mit der Schande eines plebejischen Gewerbfleisses zu besudeln, oder für sich und die Ihrigen etwas mehr anzuschaffen, als eben nöthig war in Staatskleidern lumpig zu sein und zu darben.

Indessen bot die Gegend, die wir jetzt betraten, wenn auch nicht den Anblick dar, welchen eine arbeitsame Bevölkerung bereitet haben würde, doch im

Ganzen mehr Reinlichkeit und Sorgfalt, als es gemeinlich in Spanien der Fall ist. Zahlreiche Bäche, die sich in die dem Ebro zufließende Occa ergießen, befruchten die Thäler, die rings umher aus den Bergen hervortreten, die Pueblos oder Dörfer sind zahlreich und nehmen sich hübsch aus; wenn sie aus den Obstgebüschern hervorgucken. Die vornehmste Stadt in diesem Bezirke ist Briyiesca.

Wir kehrten dort in einem Wirthshause ein. Auf unsere Frage, was es Gutes gebe, entgegnete die Wirthin: *lo que ustedes han traido* (Alles, was Sie mitgebracht haben). Mit dieser tröstlichen Antwort drehte sie sich verdrossen um und ging dem Herde zu. Da kam ihre Tochter herein, die freundlicher war und uns gab, was wir verlangten. Dies war das erste Weib, welches ich in Castilien gesehen, das von den Carlisten, und zwar von dem Pfarrer Merino, wegen ihrer Anhänglichkeit an der Sache der Liberalen „gerupft“ worden war, d. h. man schnitt ihr das lange Haar kahl ab. Dieses Rupfen — *emplamar* — gehört zu den Erfindungen des seligen Zumalacarregui, der an der Grausamkeit, die überhaupt den Spaniern eigen ist, ein besonderes Ergötzen fand. Mit einer eigenthümlichen Keckheit erklärte er einmal alle Ortschaften in Blokadestand, welche die Christinos in Navarra und den benachbarten Provinzen inne hatten und die Rodil befestigt hatte. Das Blokadeheer war aber nur in seinem Kopfe vorhanden und die Gegner lachten dazu. Jetzt machte er zu seinen Bundesgenossen jene Schurken, die, halb Banditen, halb Schleichhändler, seit vielen Jahren in der Gegend der Pyrenäen den Gesetzen Trotz bieten, theilte sie in Partidas oder Banden von funfzig bis sechzig Mann, und liefs sie als sogenannte blokirende Macht gegen die constitutionellen Städte los, mit der Befugnifs, jeden Mann zu tödten und jede Frau zu

rupfen, die in die Städte hineingehen würden. Man kann sich kaum die Grausamkeiten vorstellen, welche solch' ein Gesindel verübte. Merino ahmte dem General das Rupfen nach, und machte sich dadurch so verhasst, daß er über den Ebro entweichen mußte. Das junge Frauenzimmer erzählte uns, daß sie in dem constitutionellen Heere einen Bräutigam hatte, und die Dienste, die sie diesem und dessen Gefährten geleistet, ihr Merino's Hafs zugezogen. Der alte Priester hielt sich versteckt wenn die Christinos da waren, sobald er aber den Weg rein fand, brach er los und übte seine Heldenthaten an den Wehrlosen aus.

Briviesca hat Mauern und vier Thore; die Geschichte erwähnt seiner im Jahre 1388, wo die Cortes dort versammelt waren und dem Kronprinzen der Könige von Castilien der Titel eines Prinzen von Asturien verliehen wurde. Nicht weit davon sind zwei Seen, von den Bauern genannt der schwarze und der weiße Brunnen; da sie Heilkräfte besitzen, so haben sie noch vornehmere Titel erhalten, nämlich die Seen vom heiligen Vincent und der heiligen Castilda. Der Ort hat eine hübsche Lage: zu beiden Seiten ist das Thal von hohen Bergen umgränzt, und die nächste Umgebung bilden Gärten und Obstgänge, in denen Herbstblumen ihre glänzende Farbe mit der der reifen Früchte mischen und deren Wohlgeruch die Luft durchströmt.

Schon vor dem Aufgange der Sonne wurde den folgenden Tag die Reise fortgesetzt; durch reizende Landschaften kamen wir, eines Bergstroms Windungen entlang, in das wegen seines Käses berühmte Dorf Monasterio. Dann ging es mehr bergauf, bis wir eine hohe Bergspitze erreichten, auf welcher die Gewässer sich trennen; die Quellen an der Nordseite gehen mittelst des Duero nach dem Atlantischen Ocean, die entgegengesetzten schwellen den Ebro und fließen in

das Mittelländische Meer. Der große Kreis, der von dieser Höhe übersehen wird, ist den Aussichten, die die Nordspitzen der Apenninen gewähren, nicht unähnlich. Deutlich unterschieden wir Burgos mit seinen glänzenden Thürmen. Den Berg hinab durchzieht der Weg eine mit herrlichen Eichen verschwenderisch besetzte Gegend, und ohne Zweifel prangt in dem Gehölze auch die *encina* oder die immergrüne Eiche von Navarra. Nahe am Fusse der Gebirge liegt Quintanapalla, ein Dorf, wo vor Kurzem ein Carlistenhaufen die Escorte des Postwagens aufhob, als sie sich gerade in dem Wirthshause lustig machte. Die Sage fügt hinzu, man habe die Leute nach den Bergen gebracht, gepeitscht, ausgeplündert, dann aber entlassen, jeden mit einer Decke und einem Stücke Geld. Da ich letzteres an noch vierzig andern Orten gehört, und stets mit dem Zusatze, es habe sich erst vor wenigen Wochen zugetragen, so gehört dies wohl zu den von einer gewissen Partei absichtlich in Umlauf gebrachten Mährchen. So viel ist aber gewiß, wegen des Ueberfalles der Carlisten, die wohl zu Merino's Bände gehörten, belegte die Regierung den *padrono*, der der Mitwisserschaft verdächtig war, mit Gefängnisstrafe und den Ort mit einer schweren Geldbusse.

Als wir wieder in der Ebene angelangt waren, ging der Weg den Fluß Arlanzón entlang, zu beiden Seiten von Bäumen beschattet, die schon anfangen ihre Blätter abzuwerfen oder das reiche Colorit des Herbstes anzunehmen. Die durch die schattigen Aeste dringenden Strahlen der Sonne spielten in breiten Streifen auf dem dunkeln Grunde, und sehr labend ward der Schatten dem Auge, das Stunden lang das Tageslicht zu ertragen gehabt. Das leise Geräusch der vom Winde bewegten Blätter war die Begleitung und Nachahmung des in der Ferne gehörten Strom-

getöses. Burgos, das wir seit dem Verweilen auf jenem Berge ganz aus dem Gesichte verloren, ließ sich wieder von Zeit zu Zeit blicken, bis allmählig Reiter und Fußgänger, Karren und Wagen, Hunde und Esel immer häufiger wurden und die Nähe einer bedeutenden Stadt verriethen. Ich hatte es mir sehr schön ausgemalt, daß ich hier einer verirrtten Schönen begegnen oder eine verfolgte Unschuld retten würde, daß dies einen höchst interessanten Stoff zu einer Episode geben dürfte. Allein Unschuld und Verirrung wollten mir nicht begegnen, und ich fuhr gegen Mittag ganz prosaisch in das Thor von der Hauptstadt Alcastiliens ein. Burgos sieht aus wie eine alte Stadt, die einst eine Residenz gewesen, um die man lange gekämpft und in welcher der Kriegsgott mehr als einmal seinen Grimm ausgelassen. Sie ist gefeiert in alten Chroniken und besonders in dem Balladenkreise, der an die Sagen vom Cid anknüpft, die einzigen vielleicht, die vor Cervantes Gnade gefunden. Die Geburtsstadt des Cid — wenn dieser nämlich nicht in dem nahen Dorfe Bivar geboren ist — welche Einige für das Branum des Ptolomäus, Andere erst im neunten oder zehnten Jahrhundert erbaut halten, blühte lange Zeit, und ihr Verfall datirt erst seit Carl V., der die Residenz nach Madrid verlegte; doch hat Burgos immer noch ein stattliches Ansehen, und ob ihr oder Toledo der Vorrang in Castilien gebühre, darüber streiten beide Städte schon zweihundert Jahre, und sie hatten dazu auch Mufse genug, da ihrer Thatkraft keine andere Weise sich zu üben gelassen war, es sei denn dieser heillose Bürgerkrieg.

Das merkwürdigste Gebäude in Burgos besuchte ich mehrere Male; dies ist die Kathedrale, die im dreizehnten Jahrhundert angefangen wurde. Erst nach 300 Jahren bedurfte die Kanzel einiger Ausbesserungen, und etwas später ist der große Altar verfertigt.



Engraved by J. C. Cox

Drawn by David Roberts

ENTRANCE TO BURGOS.

London: published for J. B. Colver, 10, Pall Mall East, at the City of London.

Printed by R. Clark



Drawn by David Roberts.

Engraved by F. Chalk.

STAIR-CASE IN THE NORTH TRANCEPT, CATHEDRAL OF BURGOS.

Bei unserm ersten Besuche begleitete uns ein junger spanischer Künstler, der, ohne eigentlich Architect zu sein, sich mit dem Baufach bekannt gemacht, und was eigentlich das Wichtigere ist, der Reisen gemacht hat, wodurch er von den unwissenden Vorurtheilen und der aufschneidenden Prahlucht seiner Landsleute geheilt worden. Die Kathedrale, ein im reinsten gothischen Style aufgeführtes Bauwerk, ist so geräumig, daß in acht Kapellen zugleich Gottesdienst abgehalten werden kann, ohne einander zu stören. Im Innern bemerkten wir einige schwarzgekleidete Damen um ein Bild herum versammelt, einige auf den Knien, einige stehend; einige befanden sich neben der Treppe und sangen, und der junge Priester, der seinem Obern vorlas, warf ihnen heimlich Blicke zu, und liefs die vielen reichen Verzierungen, die überall angebracht sind, ganz unbeachtet. Das Schnitzwerk in dem Chor ist an vielen Stellen lobenswerth; es sind dies namentlich zwei Reihen halb erhabener Bildnisse, welche biblische Sachen aus dem alten und aus dem neuen Testamente darstellen; letztere sind oberhalb, erstere darunter angebracht. Vermuthlich waren die Meister dieselben, welche die Basreliefs an dem Hauptaltar verfertigten, sie hießen Roderigo und Martin del Aja; auch mag ihnen die Darstellung des Raubes der Europa hinten an dem bischöflichen Chorstuhl gehören. Unter den Denkmählern sind vorzüglich herauszuheben diejenigen, welche dem Andenken des berühmten Pedro Hernandez de Velasco und seiner Gemahlin Maria Lopez de Mendoza errichtet worden. Von den vielen Gemälden — wiewohl die italiänischen Kirchen in diesem Stücke reicher als die spanischen ausgestattet sind — will ich hier nur folgende namhaft machen: eine Magdalena in der Sakristei der Kapelle Velasco's, von Rafael oder da Vinci; Maria in ganzer Figur, angeblich von Michael Angelo; die Kreuzigung

von Matteo Cerezo aus Burgos, welche in der Kapelle de los Remedios sich befindet. Um die verschiedenen Reliquien kümmerten wir uns wenig. Aber mir entging die besondere Aehnlichkeit nicht, welche hinsichtlich der Form diese Kirche mit dem Yorker Münster hat, einem Gebäude, das ein Sachverständiger den Maafsstab für die kirchliche gothische Architektur nennt. Ihre spitz zulauenden runden Thürme, und die breiten viereckigen mit den acht Zinnen, entsprechen genau denen an der englischen Kirche, und um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, wir haben ein niedrigeres achteckiges Gebäude an der Ostseite mit acht pyramidenförmigen Thürmchen, in feine Spitzen endigend und in eine sternähnliche Verzierung eingreifend, welches das Gegenstück zu der Probstei in York ist. Hier aber wie anderswo ist die Vollständigkeit und die Uebereinstimmung der Aussicht durch niedrige Wohngebäude gestört, die rund umher am Boden errichtet worden; und nur wenn man den Blick nach den oberen Theilen hinkehrt, zu den sanft emporsteigenden Säulen, zu dem Walde von Verzierungen, Bildsäulen, Basreliefs und Blätterwerk, empfindet man wieder die Gegenwart eines mächtigen Kunstgenius, in Bewunderung versunken. Freilich sind Genüsse dieser Art nicht jedermans Sache, und gerade die Eingebornen, die im Schatten jenes Gebäudes groß geworden, sehen das Ganze gleichgültig an. Sie haben es so lange betrachtet, bis sie nicht mehr wußten, was es bedeute; sie sonnen ihre faulen Glieder vor dem Eingange der Probstei, unbekümmert um ihre Schönheit, gleich jenen Genfern, die gern die Ufergegenden ihres Sees in Rübenfelder verwandelt sehen möchten. Aber die Leute können nichts dafür; sie haben nicht gelernt, Vergnügen aus der Betrachtung irgend eines andern Dinges zu schöpfen, als einer Börse voll Rea-



Engraved by David Roberts

Engraved by S. Chittie

WEST-FRONT OF THE CATHEDRAL AT BURGOS.

Engraved by S. Chittie



Drawn by David Roberts

Engraved by W. Wallis

TOWER OF THE CHAPTER-HOUSE, CATHEDRAL OF BURGOS.

Printed by R. Wallis

London, Published Oct. 28, 1836, by Robert Jennings & Co. 52, Chancery Lane.

len, und ihrem Sprichworte gemäß, begränzen sie ihre Bewunderung auf das, was den Topf zum Kochen bringt.

Von der Spitze des mittlern Thurms, wo man nach dem beschwerlichen Hinaufsteigen in dem kühlen Winde sich erholt, hatten wir eine herrliche Aussicht über die Stadt und die Umgegend. Burgos liegt an dem Abhange eines steilen Berges, beherrscht von einem Schlosse nach alter Bauart, welches einstmals den Grafen und nachher den Königen von Castilien zum Aufenthalt diente. Der Fluß Arlanzón, am Fusse des Berges hinströmend, trennt die Stadt von den Vorstädten, und so weit das Auge ihn hinab verfolgt, gewährt es Anbau und fruchtbaren Böden, überall gutes Holz, kleinere Thäler mit Dörfern und Bächen, die sich in den Arlanzón ergießen. Unter verschiedenen ansehnlichen Gebäuden, die von diesem Standpunkte aus ins Auge fallen, ragt das Karthäuser-Kloster von Miraflores hervor, das auf einem runden Hügel hübsch errichtet ist, und die Abtei de las Huelgas auf der Strafe nach Valladolid, früher ein Nonnenkloster, deren Aebtissin an Macht und Reichthum mit Fürstinnen wetteiferte. Es standen unter ihrer Botmäßigkeit siebzehn Klöster, vierzehn Städte, fünfzig Flecken und Dörfer, sie hatte das Recht, zwölf Commenden zu vergeben, und mußte überdies noch die Herzen von 150 Nonnen vor Amors Pfeilen schützen.

Trotz dem Gehölze und den schönen Bäumen, die die Landschaft schmücken, fehlt es doch an eigentlichem Brennmaterial, welches man schon im Jahre 1753 verspürte, seit welcher Zeit die spanische Regierung ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete. Ueberhaupt verschwinden auf dem europäischen Festlande die Wälder immer mehr. Daher hat der König der Franzosen auf seinen Domänen das

größere Wildpret auszurotten befohlen, weil diese Thiere im Frühling die Schößlinge des jungen Holzes pflücken. Die spanische Regierung schlug einen andern Weg ein. Auf Befehl des Rathes von Castilien sollte jeder Einwohner fünf Bäume pflanzen. Da jedoch unwissende und unbedeutende Menschen mit der Sorge für die Vollziehung dieser Maafsregel beauftragt wurden, so ward sie theils durch bösen Willen, theils durch Dummheit vereitelt. Die altcastilischen Bauern redeten sich ein, die Bäume brächten Vögel und Ungeziefer herbei, und diese Krankheiten. Unpassende Versuche, Gehorsam zu erzwingen, waren ohne Erfolg. In einigen Gegenden schnitten Vorübergehende die jungen Bäumchen ab, sei es aus Muthwillen, oder um Setzlinge zu bekommen, an anderen Orten hatte man sie ungeschickt gepflanzt und sie gingen aus. Hier und dort würden sie von denen, die sie eingesetzt hatten, wieder ausgerissen. Man ergriff endlich ein Mittel, das überall mehr das Gute befördert als bloßes Befehlen, nämlich das des Beispiels. Der König und die Granden machten Anpflanzungen in ihren Gärten und Feldern, Bischöfe und Pfarrer folgten, und so wurden denn doch einige Fortschritte gemacht, Spaniens nackten Boden mit Laub zu kleiden. Die Wirkungen hiervon sind namentlich an den Ufern des Arlanzon sichtbar.

Eine Stunde von der Stadt in südöstlicher Richtung liegt das genannte Kloster Miraflores, dessen Gebäude hoch, geräumig und geschmackvoll sind; die Klosterkirche ist hinter einander von drei Baumeistern, Ferdinand Mutienzo, Johann von Cöln und dessen Sohn Simon im funfzehnten Jahrhundert gebaut worden. Die Ausschmückungen im Innern sind von andern Meistern. In dem Chor sind zwei prächtige Grabmäler rechts und links vom Altar, die sterblichen Ueberreste von Johann II. und dessen Sohn auf-

bewahrend. Das Grabmahl des Königs ist ein Ruhebett auf achteckigem Gestell; auf demselben liegen die Bildsäulen Johannis mit dem Zepter und seiner Gemahlin mit einem Buche in der Hand. Rund herum sind die Bildnisse der vier Evangelisten und noch 9 kleine Figuren. Das zweite Grabmahl zeigt die Statue eines betenden Kindes. Die Ausführung des Ganzen ist hübsch und sinnig, doch etwas zu überladen. Mehr Beifall gebührt dem Künstler, welcher die Zeichnung des Hauptaltars entworfen hat; dieser ist in gothischem Style mit Basreliefs und fein gearbeiteten Bildsäulen. In dem mittlern Felde erblickt man die Jungfrau Maria und Johannes neben einem Kruzifix; an den Seiten sind zwei Gemälde von Pedro Antanasio, den Traum und den Tod des heiligen Joseph darstellend. In der Sakristei ist ein schönes Stück von Diego de Leyva: die Jungfrau, die dem heiligen Bruno einen Rosenkranz schenkt. In der Probstei hängen dreizehn andere Gemälde desselben Meisters, die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Bruno darstellend, an welchen die Schönheit und die Harmonie der Farben gerühmt wird. Außerdem enthält diese Kirche noch andere Stücke, theils durch ihre Kunst, theils durch ihr Alter bemerkenswerth.

Unser nächster Besuch galt den Ruinen des Karmeliter-Klosters, wo über zusammengestürztes Menschenwerk die Natur ihr stets frisches Kleid ausgebreitet hat, als wolle sie mit ihrer Liebe die uns beschämende Stümperei verhüllen; Gras und Schnitzwerk durcheinander erfüllt mit Wehmuth und mit Hoffnung. Reich und grotesk ist der Stil des Haupteinganges, dessen Verzierungen großentheils gothisch sind, als die Bildsäulen von Heiligen in einem schneckenförmigen Felde, deren jeder sein Sakramenthäuschen auf dem Kopfe hat, rund gebogen nach der Krümmung des Pfeilers. Doch finden sich zwischen

diesen Seltsamkeiten auch Schönheiten, als die bekleidete Figur der Maria zur Rechten; mit der linken Hand die Gewänder haltend, die Rechte an das Herz gelegt und, gleich einem griechischen Bildwerk, etwas vorwärts gebogen, um ihre Verehrer zu segnen. Die Apostel, Engel und anderen Figuren, welche die Fassade dieser außerordentlichen Ruine schmücken, sind mehr oder weniger erhalten und haben alle eine schöne, angemessene Stellung; die Kunst, mit welcher sie gruppirt sind, die Verzierungen und die Bewegung, welche in jedem einzelnen dargestellt ist — Alles ist an diesem Bruchstück zu bewundern. Unsere Empfindungen wurden weder von Führern noch von Bettlern gestört. In stiller Ruhe waren Himmel und Erde um uns her; balsamischen Duft wehte durch die Zweige ein angenehmer Wind uns zu; in dem Gebüsch ließen einige Vögel sich hören, und zur Abwechslung hüpfen Sperlinge von einer Nische zur andern, bald auf Petrus Nase, bald der Jungfrau im Busen sitzend, — immer angenehmer als die Bettlerhaufen, die in Frankreich, Spanien und Italien die Zugänge zu jeder schönen Stelle versperren, und durch ihr einstudirtes Geheul, womit sie sich den Weg zu den Börsen der Reichen bahnen, den Genuß an Kunst und Natur sehr vermindern.

In dem Kloster des heiligen Petrus zu Burgos hat gewiß jeder Fremde gestanden. Dort ist die Grabstätte des Cid und der Ximena. Unser redseliger Führer zeigte uns das Bild des Helden auf dem Grabmahle mit der Versicherung, daß es sprechend ähnlich sei, aber mit dem Bedauern, daß ein solcher Mann, der Karl den Großen geschlagen, nicht noch lebe, um Don Carlos aus den freien Provinzen zu vertreiben; denn leider gebe es heutzutage nichts als prosaische Peseteros, mit der elenden Gewohnheit zu essen ehe sie fechten, während in jenen Zeiten, wo die Me-

Merinoschafe die Größe von Büffeln hatten, die Helden ohne Tadel und ohne Appetit waren. Letzterem wird jedoch von wichtigen Autoritäten widersprochen. Hätten jene Ritter keinen Magen gehabt, so würden nicht so viele auf Beute ausgegangen sein, und wir würden weniger von ihren Raubzügen hören. Wahrscheinlicher wird das Stillschweigen von den Mittagmahlen der Helden dahin erklärt, daß die Dichter selten zu essen hatten.

Doch wir wollen diese unterhaltende Beschreibung nicht mit gelehrten oder antiquarischen Untersuchungen verderben; wir lassen uns also geduldig und schweigend, wie es lange jenseits der Pyrenäen Sitte gewesen, von dem Führer, Don Guzman mit Namen, nach dem Kloster begleiten, das von Hügeln umgeben am Fusse einer Schlucht liegt. Eine Gruppe in halb erhabener Arbeit auf dem Portal erinnerte mich an die Thaten des arabischen Helden Antar; sie stellt aber die Siegeszüge des Cid dar, wie er über fallende und hingestreckte Araber hinreitet. Allein geschmacklos sind die Figuren gemalt und vergoldet wie die ägyptischen Bildwerke, und wie Nero die griechischen Meisterstücke verunstaltet hat. Jedoch ist Kraft in der Stellung des Campeador, nur daß die Feinde etwas zu winzig ausgefallen sind, was dem Ruhm des Siegers Abbruch thut. Das Grabmal des Cid befindet sich in einer kleinen Seitenkapelle rechts, wenn man die Kirche entlang nach dem Altar zugeht. Der Cid, eigentlich Don Rodrigo Diaz geheissen, starb drei und siebenzig Jahre alt, am 10. Juli 1099 zu Valencia, ein Mann, der zu allen Zeiten und in jeder Glückslage sich selbst gleich blieb, der ohne Kosten und verdienstlosen Zufall Herzen gewann und Könige überstrahlte. Seine treue Ximena überlebte ihn fünf Jahre. Sein Sohn Diego Royz war vor ihm in dem Treffen bei Consuerga geblieben; seine Toch-

ter Maria heirathete im Jahre 1103 Berenguel Graf von Barcellona, und von ihrer Tochter Ximena stammen die Grafen von Foix. Die andere Tochter, Christina, ward die Mutter Garcia's IV., Königs von Navarra, und durch Garcia's Tochter Blanca kam Cid's Nachkommenschaft in die castilische Dynastie. Unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch das Ross Babieça, das Cid von Jugend an geritten haben soll. Im Jahre 1272 liefs Alphons X. das Grab erneuern, und als man es nachmals veränderte, liefs Karl V. es im Jahre 1541 auf den vorigen Platz bringen. Die Bildnisse Cid's und Ximena's in Marmor sind in liegender Stellung, eins neben dem andern angebracht, an die ungestörte Liebe jenseit des Grabes erinnernd.

Während der Besetzung Spaniens durch die Franzosen, wurden Cid's Ueberreste aus dem Kloster nach dem öffentlichen Spazierplatze von Burgos gebracht, in der gut gemeinten Absicht, durch den Anblick dieses berühmten Grabmals die Lebenden zu so hoher Gesinnung und Thatkraft anzufeuern, als ihr Vorfahr besessen. Allein zu Großherzigkeit und Vaterlandsliebe wird man auf solche Weise nicht bekehrt, so wenig als unsere Kunstaussstellungen voll Lucrecia's, Heloisen und Marien unsere Damen treuer und heiliger machen. Dahingegen ist der Besuch einer Kirche oder eines Grabgewölbes an sich meist schön die Folge einer religiösen Stimmung, und kann in dieser Gemüthslage und durch die Umgebung gesteigert, ein Denkmal eher uns für schönere Gedanken begeistern, als solches in dem alltäglichen Treiben des Lebens der Fall ist. Man lasse daher die Todten an dem Orte, den sie oder liebende Hinterbliebenen ausgesucht, da wo der Glaube und die Verehrung gegen das Alterthum die Stelle heiligt; sie würden an moderner gemeiner Stätte von ihrer Weihē einbüfsen. Die Macht der Legende ist nur dem poetischen Sinne er-

schlossen, die schwächeren Geister bedürfen der Unterstützung des Ortes dazu. Wo Heldensage und Legende so eins geworden wie in dem Leben Cid's, darf auch der Ort nicht angetastet werden, der die alten Wunder vergegenwärtigt. Wenn aber Rigoristen der englischen Kirche über manche Legende unverständlich spotten, könnte nicht der heilige Esel, den man verlacht, den Hohn zurückgeben?

Die höchst gebildeten Leser, die ich ohne Zweifel habe, werden mir verzeihen, etwas so Unschickliches als Empfindung hier angebracht zu haben, da man bekanntlich nur über Kunstgegenstände als Mann von Welt empfinden darf. Ich mache auf der Stelle meinen Fehler wieder gut, zu einem Kapitel übergehend, mit dem sie sich von früher Jugend an beschäftigen — zu den Weibern. Reisende, die Spanien besuchen, müssen vorschriftsmäßig die Schönheit der Frauen preisen. Vielleicht sind ihnen auch schöne und anmuthige Exemplare begegnet, und sie übertragen wie gewöhnlich das Einzelne auf das Ganze. Es ist sehr gefährlich über dieses Capitel zu reden, wenn man wie ich noch unverheirathet ist; zu schreiben ist sogar eine Sünde, zu drucken ein Capitalverbrechen. Meiner Meinung nach sind alle Frauen, besonders die jungen, hübsch, folglich machen die Spanierinnen keine Ausnahme; vielmehr haben diese in der Regel lebhaft schwarze Augen, groß und glänzend; ihre Haut, insoweit sie sichtbar ist, hat eine etwas dunkle Farbe, und ihr Betragen ist anmuthig. Von hellenischen Umrissen und mit den Sternen schwärmenden Idealen habe ich in diesem Theile der Halbinsel nichts bemerkt; vermuthlich sind diese noch in den Nonnenklöstern versteckt, und es dürfte wohl nach der Aufhebung derselben eine ganz andere Race von Weibern in Spanien erblühen. Bis jetzt aber sind die poetischen Gesichter, auf denen Leidenschaft und Ver-

stand strahlen, etwas selten, häufiger aber die runden, pausbackigen der alten Waldgöttinnen. Und wer Wärme, Lebhaftigkeit und gesundes Aussehen an den Mädchen liebt, der komme nach Burgos. Wem aber eine solche Reise zu schwer fallen würde, der besuche, seine Wiszbegierde zu stillen, das erste beste Museum. Vergleicht er dort die Gemälde von Murillo, Velasquez oder sonst einem spanischen Künstler mit den Arbeiten von Raphael oder mit der Niobe, so findet er in letzteren das dichterisch-Schöne in der Weiblichkeit ausgeführt, in ersteren nur das einzelne Hübsche. Jene stellen das universell Aufgefasste, also das Höchste, dar; diese nur, was sie gesehen und begriffen haben. Mir will sogar vorkommen, die poetische Schönheit sei in England und Griechenland häufiger als in Spanien, vielleicht weil es hier weniger geistige Cultur giebt. Jedoch muß ich von den Biskajerinnen sagen, daß sie leicht, fröhlich, groß gewachsen und schön sind; ihre Tracht ist ländlich, nett, das Haar fällt in langen Flechten den Rücken herab, und in dem um den Kopf gebundenen Tuche sehen sie reizend, ja gefährlich aus.

Durch das Thor von Valladolid fahren wir aus Burgos, eine Allee entlang durch das Thal des Arlanzon. Zu beiden Seiten erhoben sich Berge, mit Holzbewachsen, und die Ebenen zahlreich besetzt mit Dörfern, und an den Kirchthürmen Storchnester, die geschont werden, weil sie Reichthum bringen. Indes scheinen diese Störche den Reichthum anders wohin zu bringen, denn das Dorf Villadigo, das recht hübsch am rechten Ufer des erwähnten Flusses liegt, ist trotz Fluß und Storch sehr arm; in Holland und England weiß man so etwas ganz anders zu benutzen, und nach wenigen Generationen hätte Villadigo sich in Villa rica verwandelt. Aber dafür gab es dort auch keine Inquisition, und man hält das angenehme Nichts-

thun, welches die hiesigen Weinhügel so verwahrlost hat, nicht für ein absolutes Gut stillstehender Menschencultur.

Langsam krochen unsere Maulthiere eine steinige Anhöhe hinauf, wo wir eine Aussicht auf die Pisuerga und ihr fruchtbares aber holzarmes Thal genossen. Nicht weit liegt die Stadt Quintana de la Puente, die eine hübsche steinerne Brücke von achtzehn Bogen über die Pisuerga hat. Die Strafse und der Fluß gehen das ganze breite Thal entlang wie Verliebte, die sich necken, mit einander um; mit ausgestreckten Armen eilt eins auf das andere zu, aber nach einem eiligen Grusse, nach einer flüchtigen Berührung, jagen sie in entgegengesetzten Richtungen auseinander. Aber die Sache wird ernster, denn noch einmal nähern sie sich an einem Punkte, trennen sich wieder, und schleichen dann gleichgültig dahin, bis die Umstände Scheidung gebieten.

Abermals kamen wir in Torquemada über den Strom; die Brücke dort hat sechs und zwanzig Bogen. In diesen Gegenden baut man die Häuser von Ziegeln, die an der Sonne getrocknet werden; da aber die Sonne hier nicht so heifs als in Mesopotamien ist, so darf man sich wundern, wenn der erste Platzregen die Häuser nicht in Koth verwandelt. Gegen die Armuth der Wohnhäuser sticht die Kirche von gothischer Bauart stark ab. Von da an ist das Land eine nackte, dürre Fläche ohne Baum und Gebüsch. Vögel kann man da leicht fangen, da sie sich nirgend verstecken können, würde dies Geschäft nicht wieder dadurch erschwert, daß die Vögel ganz wegbleiben, weil sie nichts zu essen finden. Wenn das Korn dünn steht, darf daher den Sperlingen nicht der Krieg erklärt werden, sondern dem Boden oder der Faulheit. Von der Heerstrafse aus sieht man ein Dorf Magaz, bei welchem die Flüsse Arlanzon und Arlanza zusam-

menströmen, um sich hernach in die Pisuerga zu ergießen, welche eine fast gerade Linie in südlicher Richtung bildet und bei Simancas in den Duero fällt, etwas westlich von der Vereinigung mit der Eresma.

Deutlich wird die Armuth dieser Gegend in den Posadas, wo Alles das Gepräge des Elends hat. Was man nur einigermaßen in der Nähe untersucht, verrieth die gänzliche Lähmung der Industrie. Mit Ekel betritt man die Wohnungen des Volkes, oft zugleich mit Verachtung. Ihr Brennmaterial sind getrocknete Pflanzen, Weinreben, Stroh, welches in den mit keiner Rauchleitung versehenen Ofen, der mitten in der Stube steht, geworfen wird, und die Bettler, die herum sitzen, wie Heringe einräuchert. Die hungrige Einförmigkeit der Landschaft unterbrachen, als wir etwas weiter kamen, einige Bäume. Nahe an dem Hügel, auf welchem Duennos liegt, steht links das Benediktiner-Kloster San Isidoro. Dieses Duennos, welches schon bei Ptolemäus unter dem Namen Eldana vorkommen soll, erhält den Preis über alle spanische Ortschaften hinsichtlich des Schmutzes. Früher besaß es noch ein gutes Wirthshaus. Allein dies vertrug sich nicht mit dem allgemeinen Stande der Dinge, und es ging ein. Doch wächst in dieser Gegend ein schmackhafter Wein, der in Felsenkellern unter dem Hügel aufbewahrt wird; diese Keller sind von Menschenhänden angelegt, ungeachtet sie wie Grotten aussehen. Vom Dorfe hinabsteigend durchfuhren wir eine sandige Gegend, die sich an fünf Stunden hinzieht, bis wir Cabezon erreichten, wo eine gute Sorte leichten Rothweins erzeugt wird, dem allerdings ein trockener Sandboden zuträglicher ist als Thonerde. Hier brachte uns eine breite steinerne Brücke zum dritten Male über die Pisuerga, und bald hernach konnten wir die Thürme von Valladolid unterscheiden. Zugleich regte sich Staub vor uns her auf, was

wir für das Zeichen nahender Viehheerden hielten. Allein aus dem Staube kamen Reiter heraus, die nordöstlich abzogen, sich kühnlich den Knebelbart streichelnd. Dessenungeachtet sind die meisten von ihnen seitdem in Biscaya von Krähen gefressen worden. Man nähert sich Valladolid in einem schattigen, ziemlich hübschen Wege von $\frac{3}{4}$ Stunden Länge; bald sah ich wohlgekleidete Männer und Frauen spazieren gehen. Ich blickte nach allen Seiten hin, ob nicht etwa Gil Blas oder einige seiner Bekannten darunter ständen; aber vergebens. Unter den Damen mit Basquina, Mantilla und Fan suchte ich auch umsonst nach Schönheiten; sie waren indess niedlich und leichten Ganges, und hüpfen über die Erde hin, als seien sie gar nicht dazu gemacht, darauf zu treten. Weitere Untersuchungen anzustellen litt unser Hunger nicht, und auf unsern Wink setzte Diego uns in den Parador de las Diligencias ab. Wäre Genügsamkeit, verbunden mit Appetit und Ermüdung, nicht ein so nachsichtiger Richter, so hätte ich etwas zum Lobe der Küche hinzugefügt. Sonst aber hatte das Wirthshaus auch einige Gebrechen. Alle Frauen im Hause hatten Patent-Zungen, die gegen Abnutzung Stich halten und, von kräftigen Lungen in Bewegung gesetzt, einen nie rastenden Lärm unterhielten, das unsere Ohren fast erlagen. Dazu kam die Menge Volk von Norden her, die wie verkleidete Soldaten aussahen, und die Madrider Muttersöhnchen mit ihrer Unverschämtheit, so das ich einen Genius herbeiwünschte, mich nach den stillen Weiden bei Segovia zu entführen. Aber ich besafs keine Wunderlampe, keinen Faustsmäntel, und überhaupt hatte ich nie Connexionen mit guten oder bösen Geistern. Daher ergab ich mich darein, Diego's Maafsregeln geduldig abzuwarten; mittlerweile aber rauchte ich, an Sangrado denkend, meine kleine Cigarre, und liefs mich in der Stadt von

einem kläffenden Cicerone umherführen, der, wie seine Standesgenossen, wahrscheinlich in weiblicher Linie von Marcus Tullius abstammte.

An einem Orte, wo es, wie in Valladolid, nichts Außerordentliches giebt, ist man immer in Verlegenheit, was man zuerst sehen soll. Ich ging durch die Stadt, in der ich große und schöne Strafsen, hohe und ansehnliche Häuser fand. Der öffentlichen Promenaden giebt es drei, zwei außerhalb und eine innerhalb der Stadt; sie ziehen sich längs der Ufer der Pisuerga und des kleinen Flusses Escuera hin, und sind mit Bäumen und Bänken versehen. Auch ist eine große steinerne Brücke über den Escuera da. An der hiesigen Universität ist das Merkwürdigste, daß sie 490 Jahr alt ist, aber sie lebt kaum noch. Einige Kirchen sind sehenswerth, z. B. die St. Paulskirche und das ehemalige Jesuiten-Collegium; in einigen fand ich schöne Arbeiten, vornehmlich von einheimischen Künstlern. In der Kirche de las Angustias, deren schöne Vorderseite mit korinthischen Säulen geschmückt ist, steht eine Statue der Jungfrau Maria von Hernandez; ferner eine Gruppe, die Jungfrau, welche den Leichnam Jesu trägt, und daneben die beiden Missethäter; letztere beiden Figuren sind von Juni, das Uebrige von Hernandez. Der Altar in dem Benediktiner-Kloster ist von kostbarem Material, mit silbernem Sacramenthäuschen, und davor vergoldete Tritte. Mein Führer empfahl mir auch den Riesen zu sehen, den man bei dem Kanalbau unweit des Dorfes Sigales ausgegraben. Ich hatte aber bereits von früheren Reisenden erfahren, was es mit diesem Wunder für eine Bewandniß hatte. Der Mann ist allerdings zwanzig Fufs groß, besteht aber nur aus Steinen, die ein patriotischer Apotheker in Beine und Schädel verwandelt hat. Dies war allerdings keines stundenlangen Rittes werth.

Gegenwärtig werden in Valladolid viele Rekruten einexercirt, und man hört überall trommeln; vielleicht dafs die nationale Verfassung mit zeitgemäfsen Verbesserungen in die erstorbenen Gemüther wieder einen Geist haucht, der allein militärische Tugenden einflöfsen kann. Dann werden auch wohl die häufigen Desertionen aufhören, über welche jetzt so sehr geklagt wird. Valladolid war übrigens die erste spanische Stadt, wo ich einen Abend im Theater zubrachte. Einem Stücke, genannt der reiche Geizhals, worin ich Himmel und Hölle zu sehen bekam, ging eine komische Oper (*tonadilla*) voran in einem Aufzuge, und nur von zwei Schauspielern dargestellt. Man singt in einem solchen Gesangstücke galante Gemeinplätze, und da die Intrigue wenig verwickelt ist und nicht selten ganz fehlt, so giebt es keine interessante Scenen. Höchstens hat der Künstler Gelegenheit, das gemeine Leben wiederzugeben, so dafs hier mehr die Kunst der Nachahmung als der Erfindung angewandt wird, und in der Lebendigkeit, dem Treffenden, oft nur in dem Ausdrücke, die Aufgabe des Darstellers beruht. Die Musik ist immer dieselbe, spanisch mit etwas italiänisch versetzt. Die eigentliche Aufmerksamkeit des Publikums bei den *tonadilla's* ist auf die Schauspielerin hin gelenkt; ein kühnes Spiel, freie Bewegungen, etwas Unverschämtheit im Ausdrücke werden beklatscht, und die Künstlerinnen beileisigten sich dieses Mal ganz besonders, diesen Beifall zu verdienen.

Diego war bereit, und obgleich ich Valladolids Ruhm im Theater absingen hörte, fuhr ich folgenden Tages auf der Heerstrafse nach Segovia weiter. Der flache Boden erinnert an das Reisland im Mailändischen, nur fehlt der Reis. Ueber die Ebene weg sahen wir eine Reihe weifser Berge; und in einem Winkel derselben die Stadt Simoncas, wo im Jahre 938 die Mauren geschlagen wurden. Auf Philipp des

Zweiten Befehl sind die Reichsarchive nach diesem Orte gebracht worden. Die Nacht schliefen wir in Horvillos, das eine hübsche Lage am Flusse Aldeya hat; den andern Tag kamen wir durch das Thal der Eresma und einen Wald vorbei, in welchem ein bedeutendes Bernhardiner-Kloster liegt. Dieser ganze Bezirk ist reich an Wiesen und Getreide, an schwarzen Schafen und Pferden, und die Flusssufer erfreuen das Auge durch ihr sanftes Grün. In Olmedo sind sieben Kirchen, und in der größten sollen einige gute Gemälde sein, doch stiegen wir nicht aus, um sie zu sehen. Obgleich das Städtchen viele Ziegel brennt, sind doch die Mauern nicht damit bedacht worden, da sie zertrümmert sind. Olmedo's größter Ruhm ist, daß seiner in Gil Blas gedacht wird. Von da hatten wir noch elf Meilen bis Segovia, die mir sehr sandig vorkamen, mit Ausnahme wo der Weg durch große Fichtenwälder führt. Die Bevölkerung ist hier ziemlich stark, sonst aber nichts zu bemerken, wenigstens nicht für einen, der zu Wagen reist. Die Wirthin zu Villa de Santa Cruz steckte ihre Kämmen noch immer in einen Kuhschwanz, ohne daß die Intelligenz zugenommen, und ich freute mich wirklich, als Diego mir die Thurmspitze der Kathedrale von Segovia in der Ferne zeigte. Jetzt war unser Unmuth plötzlich dahin, die ermüdende Reise und die gesammte Langeweile, die ich den Tag ausgestanden, war vergessen. Indefs hatte ich zu früh triumphirt, ich sollte lernen, daß von Segovia noch nicht heisse in Segovia. In einem endlosen Zickzack fährt man in diese Stadt ein, so daß man die Thürme bald zur Rechten, bald zur Linken, bald nirgends hat, und oft nahe daran ist zu glauben, es ginge nach Olmedo zurück. Dafür wird man aber später durch ein plötzlich sich öffnendes schönes Thal belohnt, nur Schade, daß es dann gewöhnlich Nacht ist und der Reisende



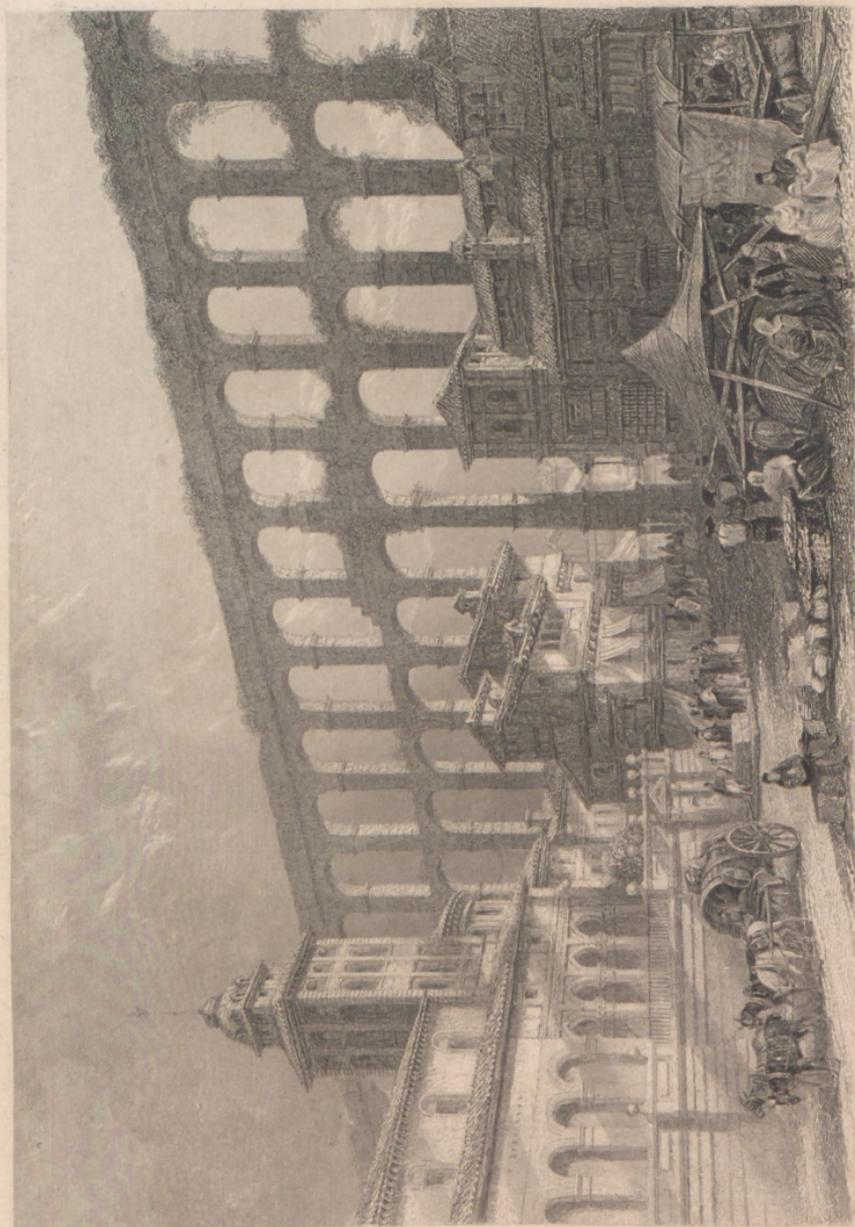
Engraved by J. Cousens.

SEGOVIA.

London. Published Oct. 28. 1836 by Robert Jennings & Co 63, Cheapside.

Printed by G. Lloyd.

Drawn by David Roberts.



Drawn by David Roberts.

GREAT ROMAN AQUEDUCT AT SEGOVIA.

London, Published Oct. 18 1856, by Robert Jennings & Co. 42, Cheapside.

Printed by A. Lloyd.

so abgemattet, daß ein Pfannkuchen ihm lieber ist als der Mond, daher ich denn auch lange nicht mit solchem Appetite zu Abend gegessen habe, als bei meiner Ankunft in Segovia.

Alt ist Segovia, wie der Fremde in den engen, krummen Straßen, finstern Häusern schnell lernt; ob von Hercules erbaut, ist noch unentschieden. Aber höchst malerisch liegt die Stadt über zwei Schluchten eines Felsens, in deren jeder ein Strom fließt: die Eresma und der Clamores, welche etwas nördlich von der Stadt sich vereinigen. Der erstgenannte Fluß, über welchen fünf hübsche Brücken führen, hieß ehemals Arava, daher der alte Name der Bewohner Aravaci. Wenn man hier einiges von den Antiquitäten auskramt, so verdient es Entschuldigung, indem Segoviens Prachtstück die berühmte römische Wasserleitung ist, die auf den Hügeln neben dem Wege von San Ildefonso beginnt, und beinahe mit demselben parallel eine beträchtliche Strecke durch die Vorstädte geht. Die Bogen sind anfangs niedrig, vergrößern sich, je mehr sie sich von der Quelle entfernen, bis auf der plaza del Azoguëco zu einer Höhe von hundert Fufs. Dort ist eine zwiefache Reihe von Bögen, eine über der andern, wodurch die Vorstellung der Dauerhaftigkeit des Werkes sehr verstärkt wird. Sehr schön nimmt sich dasselbe von dem alten Kreuze aus, das sich neben der Brücke bei dem nördlichen Stadthore befindet; das Ganze, fast die ganze Stadt überragend, ist 2400 Fufs lang.

Andere malerische Scenen suchten wir uns in der Stadt selber aus. Wie stiegen die Anhöhen hinunter an den Fufs der Wasserleitung, um daselbst die charakteristischen Gruppen von Maulthierführern, bettelhaften Spaniern, Marktweibern, Pflastertretern und Jungen zu studiren. Hier passirten wir eine der größten Straßen von Segovia, die durch zwei Bogen un-

ter der Wasserleitung durchgeht; auf der einen Seite sahen wir Privatwohnungen, auf der andern eine Kirche, wo wir in einer kleinen, von halbmondförmigen Bogen getragenen Piazza, die Spuren Maurischer Kunst entdeckten. Andererseits stellten wir Bemerkungen an über den Unterschied der neuern spanischen und der alten römischen Baukunst. Die Architektur der Spanier, wobei wir die sogenannte gothische übergehen, die eigentlich Ausländern angehört, beginnt erst mit dem sechzehnten Jahrhundert, nachdem man durch die Araber Geschmack bekommen. Unter Karl V. und Philipp seinem Sohne, überhaupt der glänzendsten Epoche der Macht und Cultur Spaniens, gab es ausgezeichnete Baumeister: Juan de Herrera, Cespedes, Pedro de Uria, der die prächtige Brücke von Almaraz in Estremadura auführte, Juan Baptist Monegro aus Toledo u. A. Die Gebäude jenes Jahrhunderts sind beinahe die einzigen, welche die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen, und manche derselben nehmen es hinsichtlich der Solidität, der Regelmäßigkeit und Pracht mit den schönsten Werken der Römer auf. Damals baute man die herrlichen Brücken in Badajoz und Toledo, den Rathspalast in Madrid, das Haus des Pilatus in Sevilla, die vielen Prachtschlösser in Toledo und das berühmte Escorial. In dem folgenden Jahrhundert war die Baukunst in Verfall; kein denkwürdiger Name wird genannt. Die Bauten aus jener Zeit, dergleichen ich einige im Prospekt der Wasserleitung bemerkte, sind mehr unförmliche Massen als Kunsterzeugnisse. Man vermist an denselben Regelmäßigkeit, Methode und Geschmack. Nur ein einziges Gebäude macht eine Ausnahme, das Madrider Gefängniß, *carcel de corte* genannt, das Werk eines Genius, der die Meisterstücke seiner Vorgänger verstand und nachahmte. Erst seit etwa hundert Jahren hat die Architektur sich wieder

in Spanien gehoben, und aus der Akademie San Fernando zu Madrid sind ausgezeichnete Künstler hervorgegangen. Marc de Vierna führte zur Zeit Carls III. die Brücke über den Xarama zwischen Madrid und Aranjuez auf; von Michel Fernandez ist das Zollhaus und eine Kirche in Valencia; die Börse in Barcelona stammt auch aus neuerer Zeit, der auch die Baumeister Rodriguez, Villanuova und d'Arnal angehören. Der Architekt Céspedes aus Cordova war zugleich auch Maler und Bildhauer, wie sein grösserer Zeitgenosse Michel Angelo.

Die Einwohner von Segovia denken nicht daran, wenn sie Wasser zur Befriedigung ihres Durstes schöpfen, das schöne römische Bauwerk der Nachwelt zu erhalten. Schön winden sich Wurzeln durch die Steinfugen, als die ersten Verkünder des Verfalles, und noch könnte durch angemessene Ausbesserung für die Wasserleitung gesorgt werden. Aber wiewohl im Zustande der Vernachlässigung, erfüllt dieselbe noch immer ihren Zweck, und versieht nach achtzehn hundert Jahren noch die Einwohner mit Wasser, welches an keiner Stelle durchrinnt. Die Pfeiler, zwischen denen das Wasser hinläuft, haben eine Breite von 6 Fufs 11 Zoll, eine Tiefe von 9 Fufs 4 Zoll.

Doch es giebt noch mancherlei in Segovia zu sehen; hierunter gehört der Alcazar oder das Schloß auf einem Felsen gebaut, mit einer weiten Aussicht nach dem freien Felde hin, eben derselben, welche Don Andrea de Tordesillas dem Gil Blas am ersten Tage seiner Verhaftung so anpries: „Du siehst“, sprach er, „von deinem Fenster aus die blühenden Ufer der Eresma und das köstliche Thal, das sich von dem Fusse der Berge, die beide Castilien scheiden, bis Coca hinzieht. Anfangs zwar wirst du für eine so schöne Aussicht wenig Sinn haben; ist aber erst dein heftiger Kummer durch die Zeit in sanfte Schwer-

muth verwandelt worden, wirst du mit Vergnügen deine Augen über so angenehme Gegenstände hinfliegen lassen.“ Gil freilich hatte eine andere Meinung von dieser Landschaft; allein der Fehler lag an ihm, er sah hin, ehe er jene sanfte Schwermuth erlangt hatte, die uns die Dinge in so eigenthümlichem Lichte zeigt. „Ich begann“, erzählt er, „das Fenster zu öffnen, um etwas frische Luft einzulassen, und betrachtete die Landschaft, von der mir eine so schmeichelhafte Beschreibung gemacht worden war, aber ich fand nichts, was dieselbe bestätigte; die Eresma, von welcher ich glaubte, sie habe mindestens die Breite des Tajo, war ein kleiner Bach, ihre blumigen Ufer bedeckten nur Disteln und Nesseln, und das herrliche Thal war nichts als eine langweilige Fläche.“ Indefs hatte Gil doch Unrecht, er konnte freilich nicht mehr sehen, als das Fenster seiner Haft gestattete; denn die Eresma ist ein hübscher Strom, und der ganze Rand, am Hügel belegen, erscheint prächtig, der Abhang waldig, und die Ufer-Landschaft hat schöne Wiesen, während der Hintergrund aus den schneebedeckten Bergen und den dunkeln Wäldern von San Ildefonso besteht. Vor dem großen äußern Thurme nach der Stadt zu ist ein geräumiger Hof, von Le Sage beschrieben, der aus dem Alcazar ein klassisches Gebäude für ganz Europa gemacht hat. Der übrige Theil des Gebäudes bildet einen alten Pallast, nur von Staatsgefangenen bewohnt, wenigstens seit Ferdinand und Isabella, die noch manche Monate hier residirten. Es sind dort noch prächtige Hallen in halb barbarischem Geschmacke, durch viele Vergoldungen ausgeziert. Das Karnies des großen Saales entlang sind die Bildnisse aller Könige von Spanien in Staatskleidern aufgehangen; vermuthlich alle sprechend getroffen, da eine künstlerische Einbildungskraft schönere Köpfe hervorgebracht hätte.



Drawn by David Roberts.

Engraved by J. Redaway.

ALCAZAR AT SEGOVIA.

Printed by A. Day.

London. Published Oct. 28. 1836. by Robert Jennings & Co. Chiswick.

Als Spanien noch eine Seemacht und Kriege mit den afrikanischen Staaten hatte, diente ein Hof dieses alten Schlosses zu einem Gefängnisse algierischer Schiffskapitäne, deren Mannschaft zu harter Arbeit in dem Arsenal von Karthagena angehalten wurde. Ein älterer Reisender spricht von diesen Leuten auf folgende Weise: „Diese Türken haben ein stattliches Ansehen, sie werden gut behandelt und sind sich selbst überlassen. Sie verbringen ihre Zeit mit Rauchen, Plaudern, Schach spielen, oder sie gehen eine lange Gallerie auf und ab; es fehlt ihnen nichts als Freiheit und ihre Heimath. Als einer unserer Bedienten ihnen in der *lingua franca* berichtete, daß die spanische Flotte vor Algier geschlagen sei, erhoben sie ihre Hände zum Himmel, und schienen ihre Leiden in diesem glücklichen Augenblick ihnen ersetzt zu sein durch den Sieg ihrer Landsleute.“

Man sagt, die Gegend um Segovia sei in ganz Spanien die bestgeeignetste für die Zucht der Merinoschafe; Andere, z. B. Swinburne, haben dem widersprochen. Doch scheint so viel gewiß, daß gerade das hochgelegene, trockene Land dieser Zucht günstig ist. In solcher Gegend ist das Gras fein und frei von Unkraut, kurz und mit aromatischen Pflanzen gemischt, und von ganz ähnlicher Beschaffenheit ist die Heimath der Tibetanischen Ziegen, die daher bei Segovia und auf dem Libanon sehr gut fortkommen würden. In Biscaya und Asturien sind die Schafe schlecht, und während des Krieges haben oft gemeine Soldaten sich geweigert, ein ganzes Schaf für neun Pfund Hammelfleisch zu nehmen. Dies sind die Thiere, die der pyrenäische schwarze Adler so häufig seinen Jungen zur Nahrung zuführt, ein gewöhnliches Schaf von guter Zucht würde ihm zu schwer sein. Bekanntlich hat das Fleisch der wilden Thiere einen größern Wohlgeschmack als das der zahmen, theils

in Folge der stärkern Bewegung, theils weil jenen eine grössere Mannigfaltigkeit von Nahrungsmitteln zu Gebote steht. Was aber den Wohlgeschmack befördert, muß die Gesundheit und die Bekleidung des Thieres ebenfalls verbessern, — und das müssen seit langer Zeit die spanischen Schafzüchter gewußt haben, indem man in diesem Lande schon früh große Sorgfalt auf die Cultur der Wolle verwendet hat. Daher schreibt sich auch die *mesta*, d. h. die Mischung oder Vereinigung großer Heerden, um gemeinschaftlich, je nach den Jahreszeiten, die verschiedenen Theile des Königreiches zu durchziehen. Hierdurch kommen den Schafen gewissermaßen die Vortheile des Wildes zu Gute: ein steter Wechsel der Luft und der Lebensmittel. Das Gras einzelner kleiner Bezirke, z. B. von Benasquá und der Partido d'Albarracín, liefert allerdings das Material für die feinste Wolle; doch können nicht die Schafe des ganzen Landes sich auf diese Bezirke beschränken, und selbst die dortigen würden ausarten, wenn sie ein stillstehendes Leben führten. Nur die regelmäßige Abwechslung erhält die Feinheit der Wolle; und die *mesta* wird daher wohl, wenn auch mit nöthigen Modificationen, in Spanien beibehalten werden.

Die Gesellschaft, welchen die wandernden Heerden zugehören, besteht aus Edelleuten, Geistlichen oder andern reichen Besitzern, deren Schafe Merinos oder tras Humanes heißen. Von Einigen wird der Ursprung dieses Gebrauches in die Zeiten verlegt, in welchen Spanien von der großen Seuche um zwei Drittheile seiner Bewohner gebracht wurde. Es sollen damals die Uebriggebliebenen das herrenlose Land in Besitz genommen und, da sie es nicht anbauen konnten, als Viehweiden benutzt haben. Hieraus entstand denn aber ein neues Uebel. Lange nachdem die Nothwendigkeit dazu aufgehört hatte, führte man

ein

ein Nomadenleben in einem großen Theile des Landes, wo die Schafe buchstäblich den Bauer und die Armen aufgeessen haben. Namentlich ist dies der Fall in Leon und Estremadura, wo Menschen ungeheure Weidestrecken in Besitz haben ohne ein Recht dazu. Ein agrarisches Gesetz ist daher sehr nöthig, und sicher werden die Cortes nach Beendigung des Bürgerkrieges ihre Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Bedürfnis richten.

Eine vereinigte Heerde oder *mesta* zählt zehntausend Schafe und darüber; über jede einzelne Abtheilung ist ein Aufseher oder Mayoral gesetzt, welcher die Schäfer bewacht, die Weide aussucht und die Dienste eines Thierarztes leistet. Er hat ein Pferd und ein beträchtliches Gehalt. Unter ihm stehen fünfzig Schäfer in vier Abtheilungen, von denen jeder täglich zwei Pfund Brod und monatlich etwa drei bis eilf Thaler bezieht. Bei dem Abgange und der Heimkehr der *mesta* erhält jeder Schalhirt überdies ein kleines Reisegeld, und von einigen Ziegen und Schafen gehört ihm die Milch. Die Zahl aller bei diesen Heerden angestellten Personen beläuft sich auf mehr als funfzigtausend, und richtet sich vermuthlich nach der Stärke der *mesta's*, die sehr abgewechselt hat. Ihre Anzahl betrug vor dreihundert Jahren sieben Millionen, nahm unter Philipp dem Dritten bis auf dritthalb Millionen ab, stieg gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wieder auf vier Millionen, betrug hundert Jahre darauf fünf Millionen, und scheint gegenwärtig zwischen fünf und sechs Millionen stark zu sein. Die Zahl aller Schafe in Spanien beläuft sich auf 19 Millionen.

Nachdem die Heerden den Winter in Andalusien, Estremadura, Leon und beiden Castilien zugebracht, begeben sie sich Ende April oder Anfangs Mai nach den Gebirgen in Arragonien, Navarra und Biscaya.

Viele zahlreiche Heerden weiden auf den Bergen um Segovia, Soria und Buytrago, wo die wandernden Schafe, wie man glaubt, den Winter nicht aushalten würden, ungeachtet die dort gebürtigen Thiere es können. Während die Schafe in den Gebirgen verweilen, bekommen sie häufig Salz einzunehmen, als eine Arznei gegen die Wirkungen der Winde. Man streut das Salz über große flache Steine, die Schafe werden darüber hin getrieben und können nach Belieben davon essen. An diesen medicinischen Tagen hütet man sie vor kalkerdigem Boden, gewährt ihnen aber den thonigen, wo sie wirklich mit der Hast eines Madrider Feinschmeckers die Kost zu sich nehmen. Gegen Ende Juli läßt man die Böcke zu den Schafen, da man sie bis dahin von einander getrennt gehalten. Ende September werden die Berge verlassen und die Ebenen der südwestlichen Provinzen aufgesucht, und zwar gemeinlich die, wo die Schafe den Winter zuvor gelammt haben. Die großen Heerden in Mittelasien und Arabien sind gleich ihren Eigenthümern Nomaden, und wenn die oben mitgetheilte Vermuthung spanischer Autoren vom Ursprunge der *mesta* nicht gründlicher als bisher bewiesen werden kann, so scheint mir diese Sitte vielmehr durch eine Nachahmung der Araber eingeführt zu sein. Die Schur geschieht im Monat Mai, während die Thiere nach den Bergen ziehen; dies ist in diesem Lande ein so wichtiges Ereigniß, als anderswo die Ernte oder die Weinlese. Die großen Gebäude, genannt Esquilnos, in denen das Scheeren geschieht, können Heerden von 50 bis 60 tausend Stück beherbergen. Festlichkeiten, Gesänge und eine Art von Saturnalien, in denen Eigenthümer und Hirten zusammenkommen, begleiten das Geschäft, und in der ganzen Gesellschaft ist weiter Niemand ernst als das Schaf, welches, nach dem Lärm um sich her zu urtheilen, einsehen muß, daß es ge-

gessen wird, indem Spanier selten viel Geräusch machen, aufer wenn sie zur Erlegung eines Feindes oder zu Tische gehen.

Bei dem Scheeren, welches trotz den Idyllen ein widriges Geschäft ist, sind Arbeiter angestellt, von denen jeder seine ihm angewiesene Beschäftigung verrichtet. Eintausend Mutterschafe erfordern 125 Personen, während zu eben so vielen Widdern wenigstens 200 gehören. Jedes Thier trägt drei oder vier Arten Wolle, deren Grad von Feinheit von dem Theile des Körpers abhängt, woher sie genommen wird. Wie bei den Menschen sind auch hier die Weibchen am Feinsten bekleidet, daher ist ihr Anzug dünn, nur etwa fünf Pfund schwer und drei Fünftheile von der Wolle eines Bockes betragend. Die Wolle wird entweder zur Ausfuhr nach Seehäfen transportirt, oder wenn sie im Lande bleiben soll, nach einigen Orten in Castilien hin befördert, die man Wasch-Stationen nennt. Zu den bedeutendsten Anstalten dieser Art gehört die von Segovia. Die Wolle wird den Sortirern oder Apartadores übergeben, die ihr Geschäft so geübt gemacht, daß sie beim Anblick der Flocke sogleich wissen, von welchem Theile des Körpers sie abgeschoren ist. Dann wird die Wolle getrocknet, geschlagen, gewaschen, gereinigt und nochmals das schadhaft gewordene oder das beschmutzte sorgfältig ausgeschieden. Alle auf Handhabung der Merinoheerden bezüglichen Gesetze sind nun etwa 300 Jahre alt, und bedürfen schreiend einer Reform, schon deswillen, weil sie nur von denen gemacht sind, die bei der Sache eigentlich betheilig sind. Es giebt sogar einen eigenen Gerichtshof, das Conseil der *mesta* genannt, der unter dem Vorsitze eines Rathes von Castilien, aus vier *alcaldes mayores entregadores*, eben so vielen Kanzlern und Alguacils besteht, von den Heerden Zoll eintreibt, die Marschroute der Schafe

anfertigt und die arkadischen Zänkereien der Hirten schlichtet. Ein Theil von der Macht dieses Hofes ist auf die Eigenthümer der Schafe und deren Beamte übergegangen, welches eine Quelle zahlloser Mißbräuche geworden ist.

Es war unsere Pflicht, da wir Segovia gesehen, etwas von Schafen zu sprechen, und wenn der Leser über unsere Woll-Berichte, wie sich erwarten läßt, eingeschlafen ist, so thut er wohl, sich jetzt wecken zu lassen, indem er sonst Gefahr läuft, nichts von Neucastilien, dem Escorial und Madrid zu hören, welches ein unersetzlicher Verlust für ihn sein würde. Denn Neucastilien hat große Ebenen, sehr hohe Berge, zwei große und 23 kleinere Flüsse und überhaupt schöne Landschaften, herrliche Städte, berühmte Erinnerungen, feurige Weiber. Ein Theil des castilischen Landes gehörte früher den Königen von Asturien und León, später den Grafen von Castilien, und seit anno 1028 dem Könige von Navarra Sancho, der nun den Titel eines Königs von Castilien annahm. Allein dieser Fürst besaß von dem eigentlichen Neucastilien nur einen kleinen Theil, den größern hatten die Maurer inne; erst im Jahre 1085, nachdem Toledo und Talavera de la Reyna von Alphons genommen worden, wurde diese Provinz mit Altcastilien vereinigt.

Damals glänzte der Cid, und selbst der Name Neucastilien soll von ihm herkommen. Er war verbannt von dem undankbaren Könige, und zog auf eigene Hand mit einer ausgesuchten Schaar gegen die Feinde, nicht anders an den Höflingen sich zu rächen als durch edle Thaten. „Denn“, sagte er zu seinen Kriegern, „den Bösen ist nichts fürchterlicher, als der Ruhm derer, die sie hassen. Aber Rache eines Vasallen gegen seinen Herrn ist niedrig, auch wenn sie gerecht erscheint. Höhere Seelen verschmerzen Be-

leidigung, und so blase ich jetzt in die Lüfte das Gedächtniß meiner Schmach, gebe jedes Rachegefühl den Winden Preis, nur für Castilien und die Christenheit trag' ich meine Waffen. Verleiht Gott mir Stärke, so pflanze ich meine Fahne gen Toledo, und was ich dann dort erwerbe, heiße fortan Neucastilien." Dieser Name ist denn auch geblieben.

Während der Tage, daß ich in Segovia verweilte, hatten Diego's Thiere wie Rathsherren geschmaust, und wurden davon so wild, daß ich bei der Weiterreise fürchtete, mehr als einmal umgeworfen zu werden. Allmählig wurden sie zahmer, insbesondere wie es die castilischen Berge hinaufging, und bald gewahrten wir die Thürme von San Ildefonso, mit denen, da man sie in drei Stunden erreichen kann, wir uns für das kahle Land trösteten, durch welches die Reise ging. Dieser Bezirk ist nicht fruchtbar, woran weniger die Natur als die Schwäche und der Unverstand der vorigen Regierung Schuld ist, die, um das Vergnügen der Jagd zu erhalten, zahlloses Gethier gegen die Felder losliefs, welches alles nur Efsbare abfrass. Carl IV. muß die Gerechtigkeit widerfahren, daß er diesen Mißbrauch abgestellt hat.

Aber wie durch einen Zauber ändert die Gegend ihre Farbe, wie man sich San Ildefonso nähert; wir sind in die Mitte der Hügel und Thäler, der Wiesen und Bäche versetzt. Wälder, die die Berge hinanwachsen, öffnen sich und zeigen smaragdgrüne Plätze, auf denen von Zeit zu Zeit die Abkömmlinge jenes Gethiers erblickt werden, während hier und da aus grünen Eichen eine hübsche Villa mit griechischer Fronte hervorsieht. Weiterhin bildet der Pallast, gewöhnlich la Granja genannt, halb in Gebüsch versteckt, von hohen Bergen umgeben, mit dem Uebrigen vereinigt, ein sehr anziehendes Gemälde. Es war dieses Schloß der Lieblings-Aufenthalt von Philipp V.,

der zu dessen Verschönerung Spaniens Schätze verschwendete, eitel auf den Ruhm, mit den Versailler Gärten zu wetteifern. Das Aeufere hat nichts besonders Prächtiges, obwohl die Vorderseite nach dem Garten zu mit ihren korinthischen Säulen recht hübsch ist. Die oberen Zimmer enthalten über tausend Gemälde der grössten Meister, die unteren über sechzig antike Bildsäulen, ungerechnet Urnen, Thermen etc., die zwölf Räume füllen. So sieht man in dem ersten Zimmer zwei grosse Bildsäulen von Julius Cäsar und Augustus aus vergoldeter Bronze und Agat und eine Venus; im zweiten einen sehr schönen Apollo; im dritten einen zierlichen Faunus, zwei schöne Venus und zwei Statuen von grosser Schönheit, über welche die Kunstkenner nicht einig sind. In dem vierten Zimmer sah ich acht Musen; Melpomene fehlte, und die übrigen waren verstümmelt und in neuerer Zeit restaurirt worden. Das fünfte Zimmer enthält Sachen aus buntem spanischem Marmor; das sechste Landschaften, und dort sowohl, als in dem siebenten Zimmer, sind mehrere antike Sachen, worunter eine kolossale Bildsäule der Kleopatra und schöne Basreliefs. Das achte hat nur Gemälde, worunter ein Kopf von Guido Rheni; in den drei folgenden Gemächern sind Malereien und Bildhauerarbeiten, z. B. ein schöner Hömerskopf, drei herrliche Statuen: Leda, Diana und Venus. Das zwölfte enthält zwei grosse Löwen. Die Sammlung der Königin Christine von Schweden ziert eine eigene Gallerie.

Die Hauptzierde dieses Schlosses sind die Gärten, wo die Kunst, angefeuert von vielen Millionen Piastern, die Natur überwunden hat. Berge verschwanden, aus Felsen wuchsen Blumen empor, Sandboden verwandelte sich in Kanäle, Sumpf in den schönsten Rasen. Wo niedriges Gebüsch gestanden, prangten Alleen, und edle ausländische Frucht blühte

trotz dem rauhen Klima. Hierzu kamen Wasser-
künste, Teiche, Verzierungen, Skulpturwerke in ge-
waltiger Zahl, ohne daß der Beschauer sich von der
Masse gedrückt fühlt. Unter den Fontänen, alle mit
Marmorarbeiten geschmückt, ist die stärkste diejenige,
die man die Fontäne des Ruhms nennt. In der Mitte
eines großen eirunden Bassins erhebt sich ein wie
Marmor aussehender Fels aus Blei, auf dessen Spitze
der Ruhm, den Pegasus reitend, angebracht ist. Der
Wasserstrahl ist zwei Zoll weit und 112 Fufs hoch.

Die Stadt San Ildefonso ist, wie mehrere Resi-
denzen königlicher Lustschlösser, nach und nach um
den Pallast entstanden, und enthält über viertausend
Einwohner. Die Kollegialkirche enthält das Grabmal
Philipps V., aus verschiedenen Marmorarten mit Bronze-
Verzierungen. Auf dem Fußgestelle ist eine kurze
lateinische Inschrift, welche besagt, daß Ferdinand VI.
dies Denkmal seinem Vater, *principi maximo*, ge-
setzt hat. Bemerkenswerth ist in diesem Städtchen
eine Spiegelfabrik, in welcher Flächen von einer Höhe
von 120, 130, 135 Zoll und von einer Breite von
50, 60 und 65 Zoll gegossen werden. Das Poliren
geschieht mittelst einer Maschine. Die Spiegel wer-
den in Madrid belegt, und man sieht daselbst bron-
zene Tische, die 162 Zoll lang und 93 Zoll breit sind,
auf denen die Spiegel zu liegen kommen.

Der Hof pflegt die heißen Monate in diesem
Orte zuzubringen, den die Berge vor den heißen
Winden schützen, während er hingegen nach Norden
zu offen ist. Indefs pflegt dort die Witterung sich
plötzlich zu ändern, so daß empfindliche Personen
zwei- bis dreimal in vier und zwanzig Stunden um-
kleiden müssen; sonst entstehen Kolikbeschwerden.
Aerzte und Schneider finden mithin hier ihre Rech-
nung. Ich würde dem Leser mehr von diesem Lust-
schlosse erzählen, von den Gemälden, von dem Bas-

sin der Amphitrite mit mehr als sechzig Figuren, von dem Springbrunnen der Latona mit fächerartigen Wasserstrahlen, von Murillo's Gemälde der heiligen Anna, die die Jungfrau lesen lehrt, von einem Kopfe der Portia von Guido Reni, von der Statue einer antiken, dennoch jungen Aphrodite, und selbst von der königlichen Familie, wäre diese nicht schon seit Monaten abgereist und ich länger als einen Vormittag da geblieben. Denn Mittags ging es weiter nach den Bergen, und in kaum einer Stunde erreichten wir das Dorf Balsain in einer waldigen Schlucht, wo die Könige von Spanien ehemals einen Jagdsitz hatten. Jetzt nahm die Aussicht einen prächtigen Charakter an. Berge, die Gipfel mit Schnee bedeckt, weiter unten von Fichtenwäldern bekränzt, zeigten ihre Schluchten, Hohlwege und Bergströme, bald kahl, bald bewachsen, und schienen beim ersten Anblick unersteiglich; kein Anhaltspunkt ist für die Tritte des Menschen oder der Thiere sichtbar. Allein wie man näher kommt, windet der Weg, den gewaltige Bäume beschatten, sich zwischen den Felsen hindurch, und führt uns unmerklich auf die Spitze der Guadarrama-Berge, von wo herab ganz Neucastilien wie auf einer Charte gesehen wird.

Neucastiliens Gebirge bestehen in einer großen Kette, von den Römern *Orespedani* genannt, welche ihren Ursprung in der Sierra d'Occa hat; sie bildet die Sierra's von Molina, von Cuenca, von Consuegra, läuft sodann gegen Alcaraz, Segura und Cazorla zu, wo sie sich in zwei Aeste theilt; der eine endigt sich bei Murcia am Mittelländischen Meere, der andere reicht bis Malaga, wo er, an die Berge von Granada anschliessend, jenseits Gibraltar und Tarifa sich in das Meer senkt. Die Sierra's von Alcaraz, von Molina, von Albaracin, von Cuenca sind Zweige dieses Gebirges. Die erstere, deren größter Theil in der Mancha



Engraved by P. Scriver

Drawn by David Roberts

PALACE OF THE ESCORIAL.

London, Published Oct. 28. 1846. by Robert Jennings & Co. Cheapside.

Printed by S. Lloyd

liegt, zieht von Norden nach dem südlichen Theile des Königreichs Jaën und hängt mit der Sierra Morena zusammen. Die Sierra von Molina erstreckt sich bis nach Altcastilien und von da bis Arragonien; die von Cuenca, von welcher die Sierra d'Albaracin eine Abzweigung bildet, befindet sich mitten in dem östlichen Theile Neucastiliens, und dehnt sich ostwärts nach Arragonien und Valencia zu aus; sie ist sehr ausgedehnt, bildet verschiedene Gebirgsketten und ihre Berge gelten für die höchsten in ganz Spanien. Auch die Sierra's von Guadarrama und von Pineda gehören zu Neucastilien, welches durch sie von Altcastilien getrennt wird; die erstere scheint mit den Pyrenäen in Verbindung zu stehen; die letztere, die 6 Stunden diesseits Burgos liegt, gehört zu der Sierra von Occa. Diese Verzweigungen und die dazwischen liegenden Wohnungen der Menschen von einem so erhabenen Punkte aus anzuschauen, machte mir großes Vergnügen. Der vom Gehen und der Sonnenwärme belebte Geist wird durch die elastische Luft der Gebirge noch mehr angespannt, und der durch keinen Nebel und Staub getrübt Blick über einen so ausgedehnten Raum erweitert unvermerkt unser Herz. Wir fühlen das Kleinliche und Niedrige von unserm Herzen abfallen wie Spreu, und in der ununterbrochenen Stille um uns her erscheinen uns Hafs und Leidenschaft der Menschen, ihre Bürgerkriege und ihre ewigen Frieden als Irrthümer verblendeter gebrechlicher Wesen. Nur Schade, daß eine solche Stimmung nicht viel länger dauert, als unser einsamer Standpunkt auf der hohen Warte. Wir steigen herunter, und allmählig vergrößert sich in dem Dunst das Kleine, und das Treiben der Menschen erscheint wichtig und wunderbar, und ehe wir es gewahr werden, nehmen wir Theil an den Verirrungen dieser Gebrechlichen.

Beim Herabsteigen sahen wir an einzelnen Stellen der braunen, sonnenverbrannten Fläche dichte Rauchwolken emporsteigen, während keine Spur menschlicher Wohnung zu entdecken war. Wir erfuhren, der Rauch komme von Kohlenbrennereien, die das wenige Holz, was diese Gegend besitzt, vollends aufzehren. Uebrigens ist der Weg gut, und wir waren noch nicht zur Hälfte den Berg hinab, als unser Blick bereits das berühmte Kloster des Escorial erspähte. Selbst in der Entfernung macht dies Gebäude einen besondern Eindruck; es gleicht einem Walde von hohen Thürmen, Zinnen und Spitzen. Dafs es die Gestalt eines Rostes hat, ist von den umgebenden Bergen nicht zu sehen, und überhaupt nicht zu entdecken, wenn es uns nicht gesagt wird. Man sieht Balkone, Ballustraden, hängende Gänge, Kirchen, Säulen, Dächer von jeder Höhe, zahllose Fenster, breite Alleen, Wasserkünste, und der Eindruck ist, wenn auch nicht die Empfindung der Schönheit — die überall selten ist, — doch die der Macht gewährend, die hier Pracht, Kunst und Gröfse vereinigt hat. Zum Theil wird die Einbildungskraft des Beschauers von der sonderbaren Lage des Pallastes bewegt, Eingeschlossen in einsamer Stelle wilder Berge, da wo sie schon halb ihren Weg vom Boden aufwärts zurückgelegt haben, erscheint er wie ein in Wildnissen stehendes Zauberwerk, gemacht den Reisenden zu erschrecken und anzulocken. Dunkel ist die Lage, wie der Charakter des Klosters, und ein ähnliches Gefühl wird in jedem erweckt, der es betrachtet. Die finstere, erschreckende Religion Philipp des Zweiten hat sich im Escorial verkörpert. Dennoch betrachtete ich es mit großem Vergnügen. Die reichen, milden Farben des Herbstes lagen auf dem Gehölze am Berg Rücken, und zwischen den Thurmspitzen strömten die Sonnenstrahlen hin, jedoch vergeblich bestrebend,

diese Räume mit Licht zu durchdringen; aber eine sanfte Melancholie verbreitet selbst die Luft, die hier weht.

Doch es ist Zeit, meine Leser mit den Sachen selber bekannt zu machen, bevor ich ihnen die Empfindungen offenbare, die sie in mir angeregt. Von dem Dorfe Escorial geht es nach dem Kloster zu immer aufwärts; schöne Alleen, aus 4 Reihen Ulmen und Linden bestehend und 2500 Schritte lang, führen zu einer Esplanade, und von da zu einem 200 Fufs langen und 140 Fufs breiten, schön gepflasterten Platze, der sich unmittelbar vor der Vorderseite des Gebäudes befindet. Dieses, aus grauen Quadern aufgeführt, hat vier mehr oder weniger verzierte Seiten; die Vorderseite ist 637 Fufs lang und $51\frac{2}{3}$ Fufs hoch, hat an jeder Ecke einen 180 Fufs hohen Thurm, über zweihundert Fenster und drei Thore, von denen das mittlere unten mit acht dorischen, oben mit vier jonischen Säulen geziert ist. Dieselbe Länge hat die entgegengesetzte Seite, die östliche, vor welcher ein terrassenförmiger, auf Gewölben ruhender Platz sich befindet. Die Südseite hat fünf Reihen Fenster, die nördliche weniger. In dem Gebäude befindet sich das Hieronymiter-Kloster und der eigentliche königliche Pallast,

Das Kloster hat viele sehenswerthe Gemächer. In den Stiftssälen und den Zimmern des Priors sind viele gute Gemälde; desgleichen auch in der ehemaligen Kirche, die eine Länge von 129 Fufs 2 Zoll und eine Breite von 32 Fufs 8 Zoll hat. Sehr geräumig ist der Speisesaal; er hat mit der Kirche einerlei Breite, und ist $103\frac{1}{3}$ Fufs lang. Dort befindet sich ein Abendmahl von Titian. Das kleine Kloster hat nichts Erzählenswerthes. Das große Kloster ist an jeder der vier Seiten 93 Fufs lang und 17 Fufs 2 Zoll tief, und besteht aus einem doppelten Säulen-

gänge, einer über dem andern; die Mauern der untern Gänge sind mit Gemälden von Luis Carvajal, Michel Berroso, Pellegrino Tibaldi und Romulo Cincinnato bedeckt. Nach dem obern Gange kommt man mittelst einer herrlichen Treppe, die mit schönen, meist allegorischen Fresco-Malereien geschmückt ist; hierunter zeichnen sich aus die Gründung des Klosters und die Schlacht von St. Quentin. Letztere war bekanntlich zu ersterer die Veranlassung, da Philipp II. ein solches Kloster zu bauen gelobte, wenn er siegen würde. Die Gemälde des obern Ganges übertreffen die in dem untern; sie sind von Mudo, Alexander Alori, Barrocci, Luc Jordan, Michel Coxler, Carl Cagliari, Joseph de Ribera, genannt l'Espagnolet, und von Titian. Dieses doppelte Kloster ist von Granit gebaut und von aussen 52 Fufs hoch, hat vier schöne Façaden, die mittelst 88 von 96 Säulen getragener Bogen — auf jeder Seite 11 — nach einem Hofe hinausgehen, der verschiedene Räume enthält. Die Mitte nimmt ein 52 Fufs hoher kleiner Tempel ein, der achteckig gestaltet, etwa 26 Fufs im Durchmesser groß ist und in einen Thurm endigt. Die inneren Wände sind mit buntem Marmor bekleidet. Die acht Seiten sind eine um die andere mit vorspringenden Säulen oder mit lebensgroßen Statuen verziert. Ein Engel, ein Adler, ein Ochs und ein Löwe, die Attribute des himmlischen Thronwagens, strömen Wasser in schöne Becken aus. Alle diese Verzierungen sind aus Genuesischem Marmor. Dieser Tempel wäre an einem andern Orte sehr hübsch; hier aber stört er die Wirkung, den der Anblick des Klosters hervorbringt, ja er verhindert dessen Anschauen selbst.

Das Wichtigste und Seltenste, was in diesem Gebäude aufbewahrt wird, ist die Bibliothek, die etwa 30tausend kostbare und seltene Werke enthält. Sie

werden in 2 Sälen gezeigt; der eine Saal enthält eine schöne Sammlung von gedruckten arabischen, hebräischen, chinesischen und sonstigen Schriften, nebst 4,300 Manuscripten, worunter 1805 arabische, die Casiri bekannt gemacht hat, 567 griechische — worunter die Bibel des Kaisers Kantakuzenus, — 67 hebräische, von welchen Wolf und de Castro Nachrichten geben, 1820 lateinische, castilianische etc. Der andere Saal bewahrt viele kostbare Zeichnungen, viele alte Handschriften, eine griechische Liturgie, die der heilige Basilius geschrieben haben soll. Dorische Säulen laufen die Wände des Saales entlang; in der Mitte sieht man auf einem Tische einen kleinen achteckigen Tempel, und mitten darin Karl den Großen, umgeben von den Fürsten aus dem Hause Rheinpfalz. Dieser Tempel ist von Silber mit Verzierungen aus Gold, Golddraht, Agat, Lapis Lazuli, Diamanten und anderen kostbaren Steinen.

Derjenige Theil des Gebäudes, welcher die Wohnzimmer der Könige enthält, ist berühmt wegen seiner vielen und vortrefflichen Gemälde. Zwei neben einander befindliche Gallerieen heißen die eine die Infanten-Gallerie, die andere die Hauptgallerie. Letztere, die 170 Fufs lang ist, enthält Fresco-Malereien. Ein besonderes Gebäude, la Compagna genannt, steht mit dem Hauptgebäude durch eine 86 Fufs lange zweistöckige Gallerie in Verbindung. Zu der Kirche gelangt man mittelst einer schönen Treppe von 136 Fufs Breite und 34 Fufs Höhe; sie führt auf einen Säulengang von fünf Bogen, die von Pfeilern getragen werden, auf denen sich Halbsäulen dorischer Ordnung befinden. Ein zweites Stockwerk ist über dem ersten; dort erblickt man sechs 18 Fufs hohe Statuen von israelitischen Königen aus schwarzgeädertem, weissen Marmor. In beiden Ecken dieser Fassade stehen zwei Glockenthürme.

Das Innere der in Gestalt eines Kreuzes gebau-
ten Kirche hat eine Länge von 313, eine Breite von
198 Fufs; die 48 Altäre schmücken schöne Gemälde.
Eine marmorne Statue des heiligen Lorenz in Lebens-
gröfse steht auf dem Weihkessel; man behauptet,
dafs es eine in Rom gefundene antike Bildsäule sei.
Der Chor springt zu weit nach dem Schiffe zu vor,
und verunstaltet das Ganze. Die Fresco-Malereien
an den Wänden und der Decke — von Luc Cam-
bioso — sind gut ausgeführt, nur ist es geschmack-
los, dafs die Engel und die Seligen, wie Grenadiere,
reihenweise aufmarschiren. Das Pult und die 208
Sitze in dem Chor sind aus Zedern-, Eben- und
Acaju-Holz. Unweit vom Hochaltar sind die pracht-
vollen Grabmäher von Carl V. und Philipp II., an
denen alle Statuen aus vergoldeter Bronze von Pom-
pejus Leoni's Arbeit sind. Man gelangt aus dem
Sanctuarium in drei marmorbekleidete Kapellen, wo
die königliche Familie dem Gottesdienste beiwohnt.

Unschätzbar an Meisterstücken der Malerei ist die
Sakristei und das Vorzimmer; die Meister sind: Ra-
phael, Titian, Correggio, Paul Veronese, Tintoret, Van-
Dyck, Rubens, del Piombo, Hannibal Carache, Guido
Rheni, Andreas Schiavone, Castel Franco, l'Espagno-
let. Diese Sakristei, 93 Fufs lang und 28 Fufs 5 Zoll
breit, enthält überdies Schätze an Kelchen, Kreuzen,
Reliquienkästchen, Leuchtern. Dort ist eine Statue
des St. Lorenz, woran 900 Mark Silber und 36 Mark
Gold; ein von Kaiser Leopold geschenktes, 7 Fufs
8 Zoll hohes Monstranz-Häuschen von vergoldetem
Silber, woran sich Edelsteine befinden; eine allegori-
sche Statue der Stadt Messina, in der Hand eine Ho-
stienschüssel von 50 Mark Gold haltend, mit Krone
und Halsschmuck aus Edelsteinen, und mehreres ähn-
licher Art.

Unter dieser Kirche liegt das Pantheon oder die

Grabstätte der Könige und der königlichen Familie. Luxus und Pracht sind an diesem Orte vereinigt, und die Fremden pflegen ihn nicht vorüberzugehen. Zuerst steigt man 59 Stufen hinab; diese Treppe hat Wände und Decke von verschiedenartigem Marmor, der sehr niedlich zusammengefügt ist, und führt zu einem Absatze in Gestalt einer Rotunde, die auf gleiche Weise verziert ist. Man wendet sich und steigt noch einige Stufen herunter, und findet eine von zehn dorischen Säulen gebildete sehr schöne Façade, an welcher die Kapitälcr und sonstigen Verzierungen von vergoldeter Bronze sind. Zu beiden Seiten stehen zwei Bildsäulen aus demselben Metall, die eine stellt die Menschheit, die andere die Hoffnung dar. Abermals geht es 34 Stufen abwärts, und man sieht sich vom schönsten Marmor umgeben, der ringsum die Wände und die Dachgewölbe bedeckt. Von da gelangt man in das Gemach, wo die Asche der Infanten und der Infantinnen in besonderen Nischen steht. Dahinter ist die Grabstätte der Könige und der Königinnen, bestehend aus einem Achteck, das 31 Fufs im Durchmesser und $32\frac{2}{3}$ Fufs Höhe hat; es liegt gerade unter der Altarstätte in der Kirche. Der Altar steht genau dem Eingange gegenüber, welche beide von den acht Seiten zwei einnehmen; die übrigen sechs sind durch sechzehn zusammengefügte Pfeiler korinthischer Ordnung von einander geschieden und enthalten jede vier marmorne Urnen; zwei stehen über dem Eingange. In der Mitte hängt eine Lampe mit 24 Kronleuchtern. Beendigt wurde dieses Pantheon erst unter Philipp IV., und es verdient Erwähnung, dafs auch der Herzog von Vendôme dort am 9. September 1712 beigesetzt worden.

Aus den unterirdischen Gemächern begaben wir uns zu einiger Erholung in die Gärten, die, auf einem ungleichen Boden angelegt, von terrassenförmigen

Mauern unterstützt werden; die meisten erscheinen daher amphitheatralisch. Das Wetter war hell, aber der Wind blies aus Norden scharf und kühl, und selbst im Juli geschieht dergleichen, so daß sogar Reiter zu Pferde umgeworfen werden. Um also nicht ganz von den Launen des Windes abzuhalten, ist ein unterirdischer Gang angelegt, der von dem Pallaste nach dem Dorfe Escorial führt; man nennt ihn la Mina. So können die Höflinge ungestört ihre Geliebten in dem Dorfe besuchen, selbst beim Nordwinde. Der Erfinder dieser Mina war Don Jayme Massones, doch wird wohl die Nachwelt eher den Namen Mina als den von Massones behalten.

Der Bau dieses Prachtwerkes begann im Jahre 1557, unter der Leitung von Juan Baptist Toledo, und ward nach dessen im Jahre 1567 erfolgten Tode von seinem Schüler Bustamante fortgesetzt, der in Movella (Asturien) geboren und im Jahre 1597 zu Madrid gestorben ist. So manche Beschreibung ich auch von diesem außerordentlichen Gebäude gelesen habe, so hat doch keine mich genau zu dem, was ich wirklich sah, vorbereitet. Man hat fast ein jedes Ding davon übertrieben, die schöne Lage ausgenommen, die man erst recht würdigen lernt, wenn man tüchtig in den Parthien umherwandert, und von jedem Gesichtspunkte aus den Charakter der umgebenden Landschaft studirt. Unter Allem, was Spanien zu sehen hat, ist der Anblick der Landschaft um das Escorial, im Zwielfichte, wohl das Poetischste, dasjenige, was den dauerndsten Eindruck hinterläßt. Weniger als die Lage sagte mir das Gebäude zu, dem das mühsame Hinarbeiten auf Effekt anzusehen ist. Es ist eigentlich gegen seine Ausdehnung zu niedrig, so wie umgekehrt die Thürme zu hoch sind, wodurch der Eindruck eines zusammengehörigen Ganzen verloren geht. Ohnedies ist es geschmacklos, einem Kunstwerke

werke die Gestalt eines Küchengeräthes zu geben. Doch unsern ungetheilten Beifall geben wir den Gärten, die, den Richtungen des Bergrückens folgend, sich wie hängende Gärten oder die Terrassen auf Isola Bella ausnehmen, und von manchen Punkten aus der Gallerie eines Schauspielhauses gleichen.

Ich habe auf meiner Rückreise abermals das Escorial und seine Schätze gesehen; die Meisterstücke der Malerei, die hier zusammengebracht sind, können freilich nicht genütig angeschaut werden, und mit ihnen vermag nur die Dresdener Gallerie zu wetteifern. In einem Theile des Gebäudes, den man die Antilla nennt, und den ich das erste Mal übergangen, wurden mir verschiedene Stücke Titians gezeigt, worunter eine Verklärung, auf welcher Carl V. und sein Sohn Philipp als Betende dargestellt sind; ferner eine heilige Margarethe, von so lieblichem Gliederbau, daß die Mönche ihr ein Kleid übergemalt. Dies erinnerte mich an jenen römischen Pabst, der einen eigenen Maler hielt, welcher die Figuren überkleiden mußte, und der nun das Haupt einer neuen Schule, nämlich der Schneiderschule wurde. Eben daselbst ist ein hübsches Gemälde von el Mudo, dem spanischen Titian, oder wie er eigentlich heißt, Juan Fernandez Ximenes Navarette aus Logrono, der im Jahre 1576 in Escorial gestorben. Es stellt vor, wie Christen bei Nacht den Leichnam des heiligen Lorenz heimlich, bei dem Schein einer einzigen Fackel, wegnehmen, um ihn zu beerdigen. Der Maler Diego Velasquez (im siebzehnten Jahrhundert), ein ausgezeichnetes Genie, ist außerhalb Spanien nicht bekannt; an seinen Bildnissen wird das Colorit und die Wahrheit bewundert. Sein Meisterstück, die Söhne Jacobs, die ihm Josephs blutigen Rock zeigen, hängt im Vicarzimmer, und übertrifft vielleicht Alles, was wir von Murillo haben.

Vieles Schönes übergehend, erlaube ich mir nur noch ein Paar Worte über Raphaelische Werke. Seine heilige Familie athmet vollkommene Harmonie, erfreut und heiligt des Beschauers Herz. In der Sakristei ist seine Madonna della Perla, die früher zu der Sammlung Königs Carl I. von England gehörte, und mit dieser durch Kauf an den König von Spanien übergang, der sie meine Perle nannte, welchen Namen sie behalten hat. Dieses Gemälde ist leichter zu loben als zu beschreiben. Die ganze Composition athmet Harmonie; die Jungfrau sitzt in vollkommener Ruhe, das Jesuskind auf ihrem Schoofse, hat das eine Bein über ihr Knie sorglos hingelegt, während das andere auf einem über die Wiege nachlässig geworfenen Gewande ruht. Anna, an Mariens linker Seite kniend, ist auf ihre Hand gelehnt, die sich auf den Schoofs der Madonna stützt, während diese ihre Linke um die Schulter der Mutter schlingt. Diese Gruppe ist außerordentlich schön. Johannes der Täufer, von der rechten Seite herzutretend, reicht dem Kinde Früchte auf einer Schale, und dieses streckt die Hand danach aus, während es zugleich seine Mutter ansieht. Joseph bewegt sich hinter der Gruppe zwischen Trümmern; in der Entfernung ist eine dichterisch gedachte Landschaft, den Vorgrund schmücken Blumen mit einer reichen Farbengebung. Freilich kann dieses Inventarium des Inhalts dem entfernten Leser die Empfindungen nicht einflößen, die der Anblick gewährt.

Noch einen Vormittag wollte ich damals den Kunstwerken widmen. Aber zuerst war eine Prozession und dann ein Leichenbegängniß zu sehen, und beides mußte ich einigen Damen zu Gefallen, die einen Theil der Reise in unserer Gesellschaft machten, nochmals mit ansehen. Dann aber brach unweit unserer Wohnung Feuer aus, wobei ein ganz unbe-

deutender Mensch die wichtige Entdeckung machte, daß keine Spritzen da waren. Auch das Wasser war etwas schwer herbeizuschaffen, und vielleicht wäre ganz Escurial aufgebrannt, wenn nicht eine alte Frau erfunderischen Geist besessen; sie gerieth nämlich auf den Einfall, den Leuten das Niederreißen einiger Häuser anzurathen, welches nach einigen Debatten genehmigt wurde. Durch dieses Zwischenspiel kamen wir um die helle Tageszeit, in welcher Gemälde zu beschauen sind, und ich machte darum nur noch einen kleinen Abstecher nach den Büchersälen. Hier sind noch unerforschte Schätze, und die fleißigen und umfassenden deutschen Gelehrten sollten dorthin ihre Aufmerksamkeit richten. Sicherlich sind da überschriebene alte Werke zu finden. Durchfliegende englische Reisende sind freilich zu solchem Geschäfte unfähig. Seltsam, daß die Bücher nicht wie in den Ländern, wo man sie liest, uns den Rücken zukehren, sondern den Schnitt, auf welchem der Titel ausführlich geschrieben steht.

Am frühen Morgen verließen wir Escurial und bewegten uns langsam der Hauptstadt zu, den Kopf angefüllt mit den buntesten Bildern von all dem Manigfaltigen, was wir gesehen, aufgeheitert durch das schöne Wetter und noch viel Schönes von Madrid erwartend. So schien uns auch jeder Vorübergehende unsere Fröhlichkeit zu theilen, bis auf einen Reiter, dem wir am Ausgange eines hübschen Gehölzes begegneten. Er war wie ein Bauer gekleidet, aber das Zeug hing an ihm, als wäre es seinem Leibe unbekannt. Das Pferd sah etwas vernachlässigt aus, doch schien es stark und an gute Tage gewöhnt. Wir hielten den Mann für einen Strafsen-Ritter oder für einen vom Kriegs-Schauplatze, der verkleidet nach Madrid geht. Als wir an ihm vorbeikamen, grüßte er höflich, und da er das Ziel unserer Reise erfuhr,

sprach er den Wunsch aus, uns begleiten und Gesellschaft leisten zu dürfen. Wir machten ungeachtet unseres Verdachtes keine Einwendungen, und er liefs sich in eine Unterhaltung mit Diego ein, der ihm sicherlich so viel von mir mittheilte, als er selber wufste. Allmählig wuchsen diese Vertraulichkeiten mit dem Maulthierführer zu einem ungezwungenen Gespräche mit uns heran, ohne dafs er die Politik absichtlich vermied oder aufsuchte. Bald sah ich, dafs es ein Mann von mehr als gewöhnlicher Art war, einer von denen, die Sorge und Misßgeschick vor der Zeit haben altern lassen. Dies bezeugten die Furchen auf der Stirn, und die grauen Haare, die zwischen den schwarzen sichtbar geworden, wiewohl sein Alter dies noch nicht zu rechtfertigen schien.

Die Unterhaltung mit diesem Quasi-Bauer verkürzte uns die Langweiligkeit des Weges, und wir waren schon die Berge herunter, ehe wir die Landschaft uns näher anzusehen dachten. Jetzt aber machten wir Halt und schauten nach den Anhöhen zurück; der Anblick war sehr schön. Wie riesenhafte Stützen erhoben sie sich gegen die Sierras von Guadarrama, bestreut mit malerischen Dörfern, mit starken Eichen- und Fichtenwäldern bedeckt. Aber Diego's Maulthiere hatten Eile; sie selmten sich nach dem gewohnten Rastorte, und da Diego gleichfalls, wie einst Sancho Pansa, von dem herrlichen Pan pintado sprach, das man mit guter Chokolade in Guadarrama frülstücke, so ging es rasch auf diesen Hesperiden-Garten zu, und wir fanden dort nicht blofs die gerühmten Delikatessen, sondern auch Hammelbraten, Tomatos, Eier, herrliches Weißbrod und echten Val de Pennas. Damit aber der Leser, der uns nachreist, nicht angeführt werde, müssen wir ihm entdecken, dafs diese Herrlichkeiten nicht in dem neuen Hotel gefunden wurden, sondern in einem altmodischen Wirthshause, das

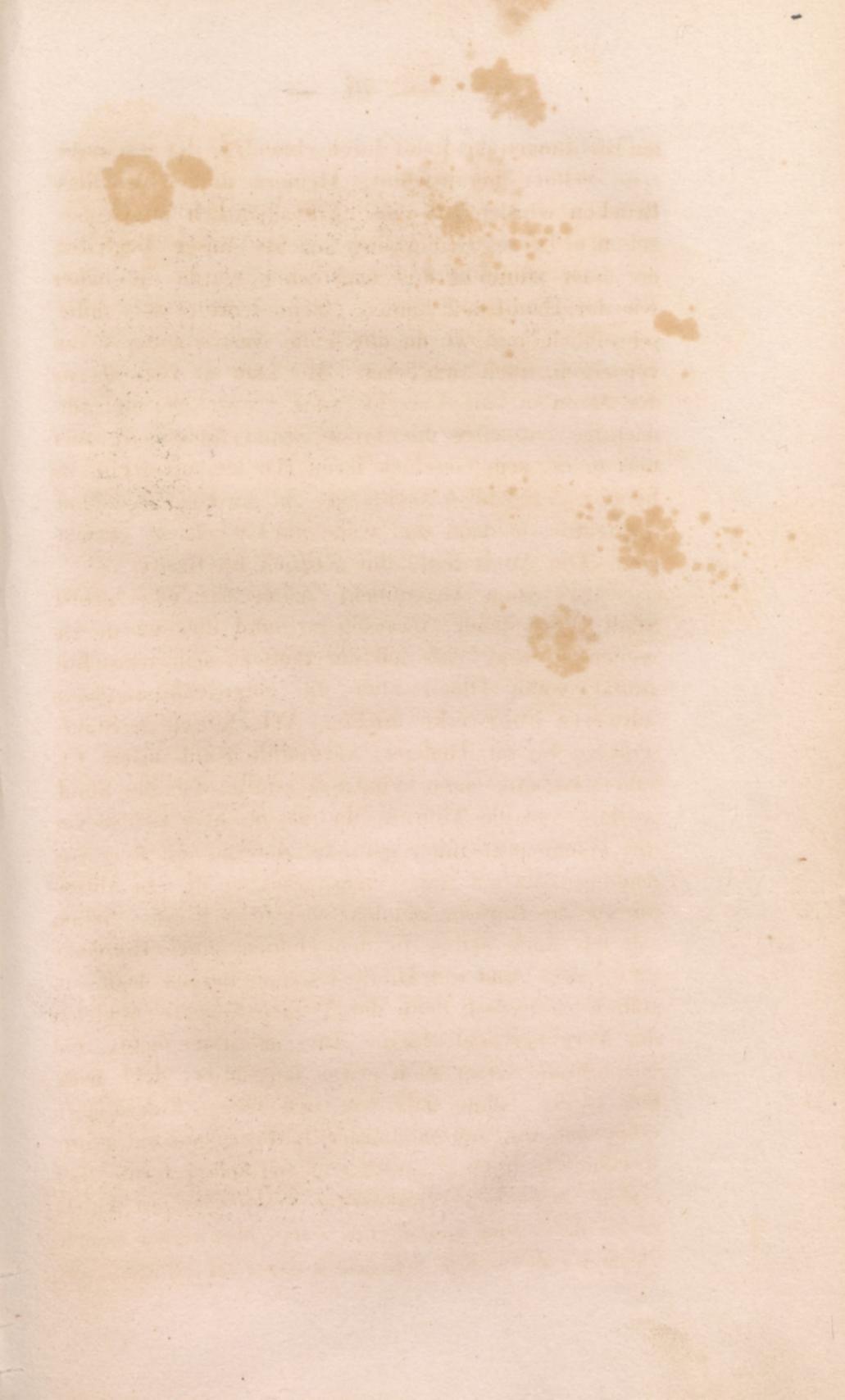
auch die ältere Gewohnheit beibehalten, einen dicken, fetten Wirth zu besitzen.

Diese schönen Dinge verspeisten wir nicht allein; außer unserm irrenden Ritter saßen noch andere drei Reisende am Tische, von denen einer ein Mönch war, der gedient hatte. Die Geschichte dieses Mannes könnte einen Roman in drei Bänden abgeben, und es würde nur zur Verschönerung des Buches dienen, wenn man die Schicksale der andern Passagiere und etwas aus unserer eigenen Biographie darin verflechten würde. Der liebe Leser möge aber nicht erschrecken, wir wollen ihm nur einen Wink geben, welcher reichen Stoff zu Novellen selbst in einem spanischen Dorfe stecke, zumal während eines Bürgerkrieges, und daß man aus wenigen Tagen, in einem fremden Lande zugebracht, mehr Nahrung für den poetischen Genius ziehe, als aus den fleißigst studirten Zeitungen. Wir waren nur noch eilf Stunden von Madrid, hatten daher keine Eile, und würden noch länger an der Unterhaltung der Wirthstafel Theil genommen haben, wäre unser Reitersmann nicht plötzlich aufgesprungen, mit dem Bemerkn, er müsse wichtiger Geschäfte halber noch diesen Abend in Madrid sein. Wir hatten zwar keine Neigung mit ihm zu reisen, brachen aber dennoch auf und setzten unsern Weg fort.

Die Berge und die Wälder waren nun hinter uns, die Gegend aber, durch die wir zogen, bot wenig Anziehendes dar, und wir hatten Muße, weise Betrachtungen anzustellen. Ich wunderte mich über zwei Brücken, die über den Manzanares gebaut waren, weil ihre Ausdehnung und Stärke in keinem Verhältnisse zu dem kleinen Flusse stand, der kaum Kraft zu haben schien eine Mühle zu drehen. Indes wurde ich belehrt, daß in Spanien kleine Flüsse oft sehr anschwellen, wenn von den Gebirgen, die in al-

len Richtungen das Land durchschneiden, der geschmolzene Schnee herabströmt; kleinere und schwächere Brücken würden auf diese Art alljährlich zu Grunde gehen. Diese Bemerkung machte unser Begleiter, der aber stummer und ängstlicher wurde, je näher wir der Hauptstadt kamen. Seine Unruhe war unbeschreiblich, und wurde durch die Anstrengung, sie zu verbergen, noch sichtbarer. Mir kam es vor, als sei der Mann in eine Verschwörung verwickelt, und verdächtige entweder die Treue seiner Genossen, oder bereue es, sein Geschick ihren Händen anvertraut zu haben. Vergeblich suchte er, als die Gegend lebhafter wurde, je dann und wann ein Lächeln zu erzwingen. Die Angst hatte ihn gänzlich im Besitz.

Mit jedem Augenblicke nahm das eine große Stadt verkündende Geräusch zu, und dies wurde zuweilen so arg, daß ich mir taub zu sein wünschte, zumal wenn Diego über die entgegenkommenden schweren Fuhrwerke fluchte. Wir fuhren in Staubwolken, bis ein Heiliger, vermuthlich auf unsers Cavaliers Gebete, einen Windstofs sandte, daß der Staub entfloh, und die Thürme Madrids in ihrer Größe vor uns erschienen, mich ganz bezaubernd mit dem Gedanken, daß ich nun längere Zeit in diesem Mittelpunkte des Romanzenbodens verweilen werde. Schon sah ich mich selber in den Helden einer Romanze umgekehrt, und der Himmel schien bereits dazu Anstalten zu treffen, denn der Wagen knackte, obgleich der Weg herrlich schien. Aber er brach nicht, und wir fuhren, wenn auch etwas langsamer, doch fröhlich weiter, ohne daß von den vielen Fußgängern einer sich um uns bekümmert hätte. Niemand ahnte, wer hier in Madrid einfuhr; ja ich selber lernte hier erst in Diego einen Humoristen kennen, so gut wußte er — da es hier keinen Busch und also keinen Buschklepper gab — den Schrecken derer zu schildern, die





Engraved by T. Freeman

ENTRANCE TO MADRID, GATE OF FONCARRAL.

London, Published Oct. 28. 1855. by Robert Jennings & Co. 45, Cheapside.

Printed by Knappe

Drawn by Daniel Roberts

auf der Reise hinter einem Baume etwas rauschen hören.

Wir sahen von einer Anhöhe in Madrid hinein, erfuhren doch aber etwas ganz Verschiedenes von dem, was wir uns bei dem Anschauen ausgemalt, als wir wirklich uns der Stadt näherten. Man sieht sich umsonst nach den gewöhnlichen Anzeichen einer grossen Hauptstadt um, sondern plötzlich bekommt das Auge die ganze seltsame und verwirrende Pracht zu schauen, als wäre auf Befehl einer Fee aus dem öden Boden ein zauberisches Gebäude entsprungen. Es giebt weder Schlösser und Landhäuser, noch Parke, Gärten und Springbrunnen. Von dem Thore Fuencarral an, das nach der Strafe von Segovia hinausgeht, sehen wir auf der einen Seite ganz flaches Feld, auf der andern alle Thürme, Thore und Plätze, die reiche Bauart des grossen Marktes, das Sonnenthor und die schöne Alcala-Strafe. Allmählig wurden die Gruppen von Menschen mannigfaltiger, lauter, auch uns wurde endlich einige Aufmerksamkeit geschenkt; in der lustigen, breiten Bernhardstrafe lustwandelten die Schönen und die Spaziergänger; alle möglichen Früchte, Lebensmittel, Waaren standen ausgestellt, und mitten durch das Getöse das laute Geschrei: Wasser, Wasser, wer trinkt! und die Anpreisung ewig fetter und heißer Kastanien, und das Anbieten der wohlfeilsten Orangen und Eier.

Glänzend ist der Anblick von dem Fuencarral-Thore aus, über die Bernhardstrafe und den Königsplatz, nach der Kirche des heiligen Isidor, der grossen Alcala-Strafe und den vielen Thürmen, Höfen und Plätzen in der Ferne; weniger prächtig war unser bunter Aufzug, der jetzt sich nach der Fonda von St. Bernardo hinwand, zuvor aber mußten wir uns einen Besuch von Leuten gefallen lassen, die zwar die Antipoden jener Carlistischen Schmuggler, dem Fremden

aber dennoch lästig sind; ich meine die Zollbeamten. Es waren Ultra's, und die Ultra's, Feind oder Freund, sind unhöflich und wenig schonend. Obendrein bildeten wir mit den Wagen und Reitern, die der Sicherheit wegen sich uns angeschlossen hatten, einen ganzen Zug, und die Reisebeschwerden gaben uns eine Gestalt, als wären wir eine von einem verlorenen Treffen kommende Bande. Bei der Untersuchung unserer Sachen schienen die weisen Spanier mit gehöriger Langsamkeit zu Werke gehen zu wollen, hätte eben diese Weisheit uns nicht geholfen, dem zu entgehen. Wir stellten nämlich die Visitatoren in einen Gesichtspunkt, den man mit einem Kunstausdrucke den nehmenden nennt, und als sie uns in dieser Stellung betrachteten, begriffen sie augenblicklich, das, nach allen göttlichen und menschlichen Rechten, wir sofort mit unsern Sachen nach dem Wirthshause müßten. Und also geschah es.

Während ich von den Strapazen ausruhe, hat der Leser Muße, sich ein wenig mit dem neuen Terrain bekannt zu machen. Das eigentliche Alter der Stadt Madrid, früher Magrit genannt, weiß man nicht. Alphons von Castilien, Cid's Zeitgenosse, hatte dort ein Schloß; im Jahre 1109 wurde die Stadt von den Mauren geplündert, vor etwa 500 Jahren von einem Erdbeben zerstört und von Heinrich dem Zweiten wieder aufgebaut. Der erste Monarch, der dort öfter zu residiren pflegte, war Karl V., und erst Philipp II. machte im Jahre 1563 Madrid zu dem bleibenden Wohnsitze des Hofes. Madrid liegt auf mehreren niedrigen ungleichen Hügeln, mitten in einer großen, flachen, trockenen Ebene, die nur nach Altcastilien zu von Bergen begränzt ist; die Lage ist beträchtlich höher als der Wasserspiegel des Meeres; vom Mittelländischen Meere an muß man ununterbrochen steigen. Auch ist Madrid so ziemlich in der Mitte von

Spanien und fast gleich weit von Gibraltar, der französischen und der portugiesischen Gränze. Es hat eine deutsche Meile im Umfange und bildet fast die Figur eines Quadrates; es enthält 15 Thore, 506 Strafsen, 42 Plätze, über 7400 Häuser, 200 Kirchen, Klöster, öffentliche Gebäude, Hospitäler etc., mehrere Spazierorte, 17 Springbrunnen und 64 Polizei-Reviere, jedes unter der Aufsicht eines Alkalden. Die Einwohnerzahl hat gegen die frühere Zeit abgenommen, beträgt jedoch immer gegen 200 tausend Seelen, die Besatzung mit eingerechnet. Ob wie vor 48 Jahren die Zahl der dortigen Mönche 1892 beträgt, habe ich nicht ermitteln können. Im Jahre 1797 starb im Durchschnitt alle zwei Stunden ein Mensch, und alle 107 Minuten wurde einer geboren; jedoch sind seit dem Jahre 1808 viele unregelmässige Todesfälle vorgekommen, freilich aber auch Geburten, die nicht nach der Regel sind.

Groß und schön ist der Schlossplatz. Auf der einen Seite ist der Pallast, gegenüber das große Zeughaus; die dritte Seite hat nur kleine Hütten, die vierte ist offen und gewährt einen Blick in das freie Feld und auf den Manzanares hin. Die Puerta del Sol ist ein sternförmiger Platz, den die Ausgänge von fünf der schönsten Strafsen bilden, nämlich de la Montera, de las Carretas, d'Alcala, la Calle Mayor, la Carrera de San Jeronimo. Auf diesem Sammelplatze der Müßigen, der Träger und der Hörer von Neuigkeiten, sind hübsche Gebäude, unter andern das neue Posthaus, und eine schöne, runde Fontäne. Fast in der Mitte von Madrid liegt der große Platz, ein längliches Viereck von 373 Fuß Länge und 287 Fuß Breite bildend, eingefasst von einem Pfeilergange, auf welchem die Häuser ruhen. Diese, etwa 500 an der Zahl, sehen sich ganz gleich, haben jedes fünf gleiche Stockwerke, jedes mit den Fenstern in derselben Li-

nie, alle mit eisernen Balkonen auf einerlei Art versehen. Eine besondere Verzierung ist an keinem Hause zu bemerken. Die einzige Ausnahme ist la casa real de la Panaderia, in der Mitte der einen Seitenreihe befindlich, wo der Hof die öffentlichen Lustbarkeiten mit ansieht. Dieses Gebäude hat 24 dori- sche Säulen und in der Mitte das spanische Wappen. Dieser Platz ist der volkreichste, belebteste, der Mit- telpunkt des Detailhandels. Im Sommer sind alle Fen- ster mit fast einerlei aussehenden Vorhängen ge- schmückt, die auch über die Balkone heraushängen. Großartig ist der Anblick einer Erleuchtung, beson- ders wenn der Hof sie veranstaltet. Rund herum bil- det das Licht Reihen von Feuer, eine über der an- dern, bis an das Dach der Häuser. Fast noch schö- ner erscheint dieser Platz, belebt von einer alle Fen- ster und Balkone füllenden, jauchzenden und begei- sterten Menschenmasse.

Und doch machte dies auf mich einen verschie- denen Eindruck. Nach den Auftritten, die wir vor Kurzem in den Provinzen gesehen, und bei der Ueber- zeugung, daß der größste Theil des Elends, dem Spa- nien Preis gegeben ist, der Schlechtigkeit derer in der Hauptstadt zuzuschreiben ist, konnte ich die schö- nen Gebäude, Plätze und Spazierorte Madrids nicht ohne Wehmuth anschauen, wie man etwa auf ein Wesen herabblickt, das, der Ehre und der Wahrheit untreu geworden, aufgehört hat edel und liebenswerth zu sein. Wie die Catilina's und die Borgia's aus den Lastern und der Ungerechtigkeit Roms ihren Ursprung hatten, so ist das jetzige Elend und der sittliche Ver- fall der Leiter in Spanien das Ergebnis einer langen schlechten Regierung. Diese Betrachtungen wurden etwas verdrängt durch die vielen schönen und zer- streuenden Gegenstände, die einem Fremden in der Bernhardstrafe vorkommen, und ich stand, einen Tag



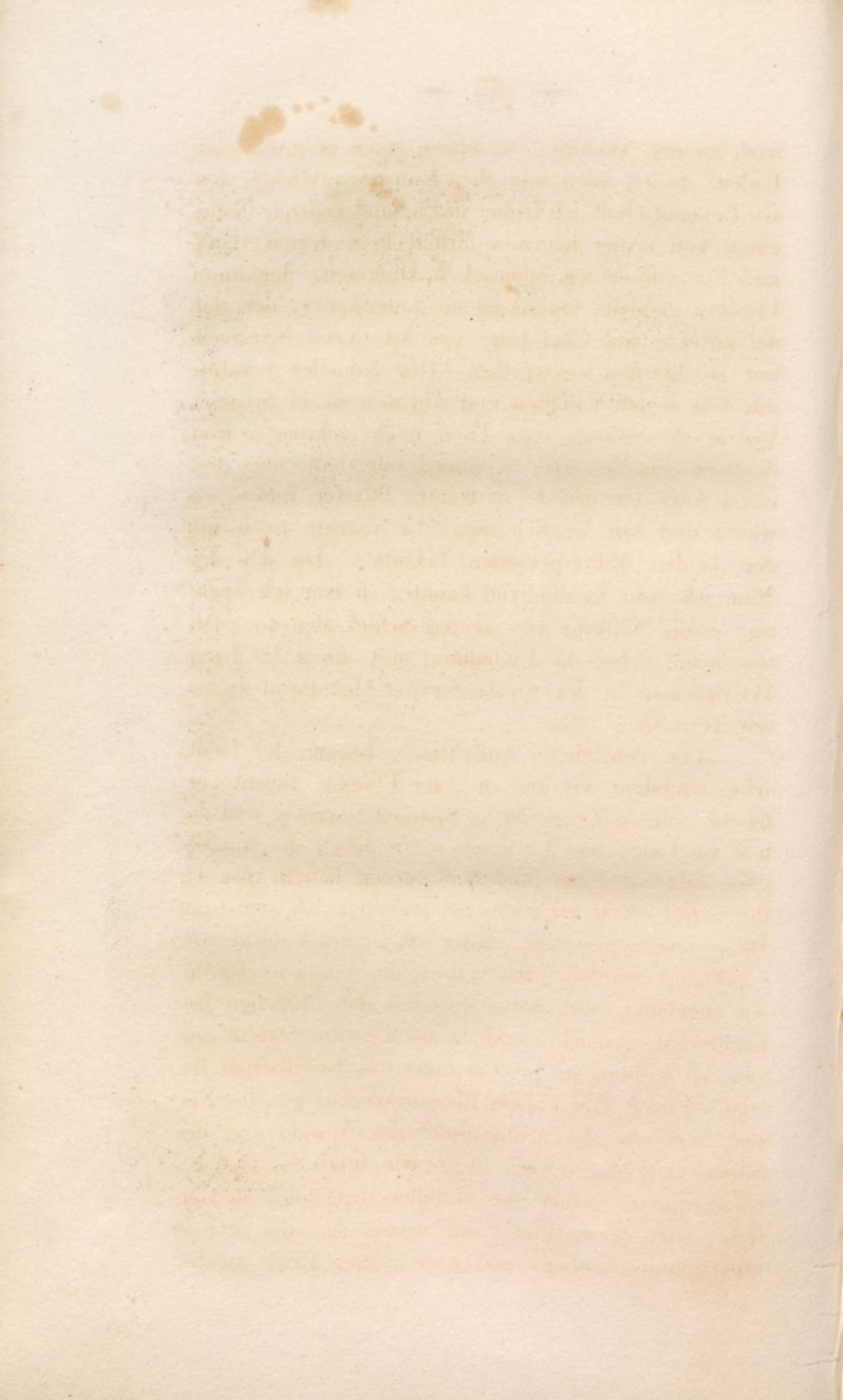
Drawn by David Roberts

Engraved by James D. Alton

STREET OF SAN BERNARDO, AND CHURCH OF THE NOVITIATE OF THE JESUITES, MADRID.

London, Published Oct. 28. 1836, by Robert Jennings & C^o 62, Cheapside

Printed by E. Clay



nach meiner Ankunft, vor einem reich ausgestatteten Laden, als ich einen deutschen Künstler erblickte, dessen Bekanntschaft ich früher in England gemacht hatte, einen von seiner Kunst wahrhaft begeisterten Mann, und bei ihm einen spanischen Obersten, der unter Cordova gedient, sammt einem Amerikaner, der Soldat unter einem Chef war, welcher durch Nichtfechten so berühmt geworden. Der Künstler erzählte mir von seinen Unfällen und Abenteuern in Spanien, wovon die Spuren zum Theil noch sichtbar waren, denn er trug den Arm in einer Binde, hatte über dem einen Auge ein großes schwarzes Pflaster, hinkte ein wenig und sah kläglich aus. Er machte mich mit den beiden Militärpersonen bekannt. Da ich den Mann als sehr friedliebend kannte, so war ich begierig, etwas Näheres von seinen Schicksalen zu erfahren, nahm daher die Einladung, mit ihnen in ihrem Wirthshause in der Alcala-Straße Abendbrod zu essen, gern an.

„Von den vielen Auftritten“, begann der Deutsche, nachdem wir uns an einer Flasche Alicante erfrischt, „deren Zeuge ich in Spanien gewesen, und die mir die Uebel und Verbrechen, zu denen der Bürgerkrieg führt, in ihrer Nacktheit gezeigt haben, mag ich Ihnen nur einen erzählen, bei welchem ich selbst ein Mitspielender gewesen. Kurz ich bin im Gebirge ausgeplündert worden. Ich war in der Venta de Cardenas angelangt, und hatte dort mit den Mönchen Bekanntschaft gemacht, und da sie dieselbe Straße gingen, so wollten sie bis Carmona uns Gesellschaft leisten. Unser alter Führer Ramon weckte uns bei Zeiten, und ehe die Schneegipfel der Nevada von der Sonne vergoldet waren, zogen wir durch das Thal des Guadalquivir, neben der verfallenen Colonie la Carlotta, über dürre Hügel, auf denen nur hier und da Olivenbäume stehen, und kamen nach Ecija am Xe-

mil. Dort übernachteten wir, sehr froh, daß wir, wie der alte Schanzgräber sich ausdrückte, eine so hübsche, ehrenwerthe Stadt ungekränkt erreicht hatten. Der Offizier lachte, und sein Bruder, der Priester, versprach dem Ramon Absolution, wenn er, bevor wir weiter reisen, sein Gewissen erleichtern wolle. Dies geschah, und vertrauensvoll war der Führer schon wieder mit Sonnenaufgang auf den Beinen, und verhiess, daß wir gegen Abend an Ort und Stelle sein würden. Auf dem Marsche beaufsichtigte er den Zug wie eine Stadt im Belagerungszustande, und liefs sich durch die Neckereien des Offiziers oder des jungen Rojas nicht irre machen. Zwei von seinen Burschen sandte er etwa 50 Schritte voraus, sich genau umzusehen, und in gleicher Entfernung wurden nach beiden Seiten Vorposten hin beordert. Unsere Flinten besichtigte er mit dem Kennerauge eines Jägers, und je dann und wann schrie er Halt! damit wir uns an die Stimme der Räuber gewöhnen und unsere Gegner nicht verfehlen möchten. „Liebster Freund“, rief Rojas, „auf diese Art gerüstet nehmen wir es selbst mit Lara's sieben Söhnen auf, die so tapfer gegen die Mauren gefochten; ja ich glaube, die sieben Söhne von Ecija, die als Marodeure so berüchtigt sind, thäten wohl, uns aus dem Wege zu gehen.“

„Die ersten zwei Meilen trieben wir über einen schlecht aussehenden, unebenen Weg, der halb Berg, halb Engpaß war, wo Fels und Gebüsch ganz bequem angebracht waren, Diebe zu verstecken und Menschen umzubringen. Ramon war daher äußerst achtsam. Doch die Fahrt ging ungestört, der Schlund war zurückgelegt, und bald sahen wir die freie, schöne Ebene, in deren Mitte auf einem einzeln stehenden Berge sich Carmona mit den Trümmern seiner Moseleen erhebt. Diese Ebene ist ganz baumlos, man müßte denn verkrüppeltes Gebüsch, das bis auf die

Höhe der Palme gleicht, für Bäume ansehen. Als wir daher dieses freie Feld betraten, entstand über den alten Ramon ein allgemeines Gelächter, und er selber überzeugte sich, daß er dem Feinde um einen Marsch zuvor gekommen sei, und liefs in seiner strategischen Thätigkeit etwas nach. Er zog die Vorposten an sich, rief die flankirende Streifwache ein, und die bisherige Disciplin war nicht länger an der Tagesordnung. Wir näherten uns einem einsamen Hofe nebst Gärten an der Seite eines alten Schlosses, das zum Theil von einem kleinen Gehölz aus Olivenbäumen umgeben war, aber dicht an der Heerstraße lag.”

„Halt!” schrie es plötzlich. Alle sahen wir uns um und blickten auf den alten Ramon, der wohl wieder sein Examen mit unserm Muthe angestellt. Aber er sah gar nicht wie ein Held aus, dies schien vielmehr ein Reiter zu sein, der von Kopf zu Fuß wie ein Halsabschneider aussah, und bei dessen Anblick unser Führer erblasste. Noch einmal rief er Halt! und Ramon, der uns bemerklich machte, daß der Teufel los sei, erwiederte den Ruf mit der Frage: Was steht euch zu Dienst, cavallero? „Vater Ramon”, entgegnete jener, „mache uns keine vergebliche Mühe. Ihr habt, aufser andern Dingen von Werth, zehn Unzen Gold bei euch; gieb uns zwei Drittheile davon nebst einer Anweisung von 500 Piaster auf euern Bankier in Sevilla, dann kannst du deine Reise leichter und sicher fortsetzen.” Mittlerweile sahen wir uns den Sprecher ein wenig genauer an. Er trug die geschmiegelte Tracht eines andalusischen Stützers, war gut beritten und bewaffnet und schwenkte eine fürchterliche Lanze; eine ledernerne Patronentasche hing ihm um den Leib. Als Ramon hörte, was ihm zugemuthet würde, verlor er die Fassung, und sagte: „Ihr seid sehr höflich, Cavallero, und ich bin kein Freund von Gezänk; aber wird ein

Dutzend castilianischer Herren, wie ich zu begleiten die Ehre habe, diese Theilung billigen? Sagt, wie wir mit Ehren davon kommen, und ich verspreche, daß der erste Schuss nicht von uns geschehen soll. Wie viele seid ihr? Lasset uns unsere Stärke vergleichen." Aber ehe noch der Reiter antworten konnte, hatte unser junger Soldat, Rojas, den Degen gezogen. „Schurke“, rief er, „bei unserer Frau von Cavadonga, willst du uns wie Schafe verkaufen?“ — „Nun“, schrie der Mayoral, einen kühnen Blick annehmend, „so passen Sie auf Ihre Waffen, meine Herren!“ Aber der Räuber drehte sein Pferd fluchend um, hielt in der Entfernung von einigen hundert Schritten, zielte und feuerte ab.

„Von dem ersten Schusse fiel Rojas zu Boden; andere Schüsse folgten und zwei von den Maulthiertreibern wurden neben ihm niedergestreckt. Zugleich stürzten acht bis zehn Kerle aus dem Gehölz. „Carajo“, schrie ihr Anführer, „ich will euch weisen, wie man vor den Kindern von Ecija mehr Respekt haben muß.“ Unsere castilische Reisende hielten Stand, das Feuern wurde erwidert, und Ramon, dem die Gefahr seiner Habe Muth gab, schrie überlaut, daß ein jeder seine Pflicht thun müsse, wobei er zugleich seine Maulthiertreiber zu einem zweiten Angriffe commandirte. Unsere Gewehre waren nicht in der besten Ordnung, sie schossen weder so sicher noch so weit als die des Feindes, welcher nach dem Abfeuern davon gallopirte, lud und abermals auf uns los kam. Von den Unsrigen waren vier verwundet, einer schien den Geist aufgegeben zu haben, und bei dem nächsten Zusammentreffen erhielt ich einen Steinwurf über dem Auge. Den einen Arm konnte ich nicht mehr gebrauchen, und als die Kerle, auf uns zustürzend, riefen: „Nieder mit den Gesichtern!“ brauchten sie, was mich betraf, ihren Befehl nicht zu wiederholen.

Alle warfen sich nieder, auch Ramon, und etwas feierlicher Pater Antonio. Für Letzteren war ich besorgt, während das Gesindel sich über die Effekten hermachte, weil er das Pferd des Anführers erschossen hatte. Wirklich gab dieser den Befehl, Antonio und Rojas zu tödten. „He, Christoval, binde diese beiden Kerle, die zuerst geschossen haben, an einen Baum und expedire sie, und laß uns weiter ziehen.“

„Bei dem Namen Christoval sah Antonio auf und erkannte in dem Räuber seinen Milchbruder und den Geliebten, welchem er von seiner Schwester ein Geschenk als Zeichen ihrer Zuneigung bringen sollte. Er unterschied sich sehr zu seinem Vortheile von seinen Kameraden, war eleganter gekleidet, hübsch, und sein Haar hatte jenes helle Braun, das die andalusischen Weiber sehr lieben. Den armen Rojas, den sie als einen Nationalgardisten besonders haßten, banden sie an einen Baum; als sie nun an Antonio in derselben Absicht Hand legten, rief er, seiner Schwester Geschenk in die Höhe haltend: „Erkennst du dies nicht an, Christoval Moreno? Willst du deinen Bruder Antonio Lara nicht retten?“ Rasch stürzte Christoval, als er diese Worte hörte, mit dem Messer in der Hand unter seine Kameraden. „Bei der heiligen Jungfrau! Sehen möcht' ich, wer dir ein Haar an deinem Haupte krümmt, er soll mir's entgelten.“ „Zurück!“ schrie der Anführer, „bei deinem Kopf, Christoval! und wär' er hundertmal dein Bruder, er muß sterben“, und zugleich winkte er den Seinigen, Christoval fortzuschleppen und den Beiden den Garaus zu machen.“

„Die Königin für immer“, erscholl es auf einmal, „nieder mit den Bluthunden!“ Eine starke Reiterschaar sprengte mit diesem Feldgeschrei von der andern Seite des Holzes her und war in einem Nu bei uns. Die Carlisten oder die Räuber wurden so

überrascht, daß sie nicht Zeit hatten, ihre Gewehre abzufeuern. Zwei wurden kampfunfähig gemacht, einer gefangen, Christoval mit noch sechs ritten davon. Der Anführer Pedro konnte eben noch in das alte Haus entfliehen, wo er den Eingang verrammelte. Die Soldaten besetzten den Hof und den Garten, und der Capitän schritt dicht an die Thüre und forderte den Räuber auf, sich zu ergeben und herauszukommen. Dieser kam, mit dem Pistol auf den Kopf des Offiziers zielend, und sagte: „Laßt mich, junger Herr, ich möchte nicht gern ohne Noth euer Blut vergießen.“ Der Offizier aber warf sich mit gezogenem Schwerte über seinen Gegner, dessen Gewehr versagte, und der selber im nächsten Augenblicke leblos zu Boden sank. Außer ihm war Niemand geblieben. Antonio, Rojas und Ramon waren schon auf ihren Beinen, und unsere Befreier wurden von uns in Carmona, wo wir bald darauf anlangten, sehr gut bewirthet. Als Andenken an dieses Abenteuer trage ich dieses Pflaster und diese Binde.“

So weit die Erzählung des Deutschen. Wir wünschten ihm Glück, und er erbot sich, mich nach dem Museum und anderen Kunstsammlungen zu begleiten. Unsere Krieger leisteten uns Gesellschaft auf einem Spaziergang nach dem Prado, wo ich alte Bekannte traf, politische Flüchtlinge, die ich in England gesehen, dort mit einem November-Gesicht, jetzt freudig und lächelnd wie der Frühling. Diesen Abend war es ganz besonders lebhaft auf diesem Spazierorte, dem einzigen innerhalb der Stadt, und der ehemals in Romanen und Schauspielen und selbst in der Geschichte eine so große Rolle spielte. Dort wurden Verschwörungen angezettelt, Intriguen gesponnen, Eide gebrochen, Mordthaten begangen, verliebte Zusammenkünfte gehalten, so daß der Prado am Abend fast ein gefährlicher Ort war. Erst Carl der Dritte liefs den
Platz

ebnen, mit Bäumen bepflanzen und zu einer öffentlichen Promenade umschaffen. Jetzt ist der Prado ein Vergnügungsort, wo nur noch die Liebe zuweilen ihre Geheimnisse mittheilt.

Der Prado fängt bei dem Kloster von Atocha an, geht das Thor dieses Namens vorüber, und von dort bis an das Thor von Alcalá, bis zum Franziskaner-Thore sich ausdehnend, im Ganzen eine Strecke von siebenthalb tausend Fufs, und seiner Länge nach von einer breiten Hauptallee und zwei Seitenalleen durchschnitten; letztere sind für die Fußgänger, erstere für die Fuhrwerke. Hin und wieder durchkreuzen diese andere Baumgänge und Parthien, zum Theil von jener durch breite freie Plätze abgesondert, in welchen man mit unbedecktem Haupte umherspaziert. Diese Plätze sind mit Stühlen und steinernen Bänken versehen, und große marmorne Springbrunnen und Statuen dienen zu ihrer Verschönerung. Noch angenehmer wird dieser Spazierplatz durch die Aussicht nach dem Buen Retiro und dem botanischen Garten; nur fehlen ihm an der linken Seite schöne Häuser und Gärten. Den folgenden Morgen erging ich mich an der Seite meines neuen Cicerone in dem Buen Retiro. Dieses königliche Schloß liegt auf einem kleinen Hügel am Ende des Prado und dehnt sich bis auf das Feld hinaus, neben der von Alcalá führenden Heerstraße. Es wurde von Philipp IV. erbaut, erhielt nachher verschiedene Anbauten, so daß das Ganze jetzt eine nicht zu einander passende Gruppe von Gebäuden darstellt. Das Hauptgebäude ist ganz einfach und ohne Pracht, enthält aber schöne Gemälde von Titian, Poussin, Rubens, Jordan und Anderen. Große und schöne Gärten zieren diesen Pallast; in dem Hauptgarten ist eine bronzene Reiterstatue Philipps III., von Peter Tacca im Jahre 1640 zu Florenz gegossen; die Arbeit ist, hauptsächlich an dem Pferde, welches auf den

Hinterbeinen steht, sehr schön, und das Ganze wiegt über 160 Centner. Das Fußgestell ist von Marmor. Von jenen Gärten abgesondert ist der Paulsgarten; in dessen Mitte erhebt sich eine prächtige Fontäne mit drei Kufen. Auch erblickt man dort eine hübsche bronzene Statue Carls V., und dieser gegenüber ein Haus, in welchem der Hauptsaal schöne Fresko-Gemälde von Miteli und Colona hat. Von diesem Garten führen Alleen zu dem Gebäude, das jetzt eine Porzellan-Manufaktur enthält; eine andere Allee führt nach einem dichten, angenehmen Gehölze hin; an anderen Stellen sind Küchengärten, Obstanlagen, verschiedene Anpflanzungen, bedeckte Baumgänge und eine Menagerie. Mitten in den Gärten ist die Kirche der Schmerzens-Jungfrau, mit Gemälden von Lucas Jordan. Der Buen Retiro würde noch angenehmer sein, wenn es ihm nicht an Wasser fehlte. Dies wird ihm von den Höhen von Chamartin zugeführt; doch mußte man auch mit Brunnen nachhelfen. Da man auf dieser Promenade nur zu Fusse geht und die Damen nicht in Mantilla's dort erscheinen, so sieht man das schöne Geschlecht dort geputzter als im Prado, und das Ganze gewährt einen reizendern Anblick als der Prado bei Tage.

Noch vor Tische besuchten wir das königliche Schloß, dessen Bau im Jahre 1737 anhub. Es bildet ein regelmäßiges Viereck, jede Seite 404 Fufs lang, und hat eine Höhe von 86 Fufs, an den vier Ecken Vorsprünge, desgleichen in der Mitte der Façade die herausgebaute Kapelle. An der Ost- und an der Westseite ist kein Thor; die südliche Seite, welche die Fronte bildet, hat fünf Thore: drei große in der Mitte, jedes mit vier Säulen; zwei kleinere zu beiden Seiten. Ein großer Hof von 120 Fufs Länge und gleicher Breite nimmt den mittlern Raum des Pallastes ein und wird ringsum von einer Säulenhalle um-



Engraved by J. P. B. B.

ROYAL PALACE, MADRID.

London, Published Oct. 28, 1846, by Robert Jennings & Co. 67, Chancery Lane.

Printed by S. Taylor.

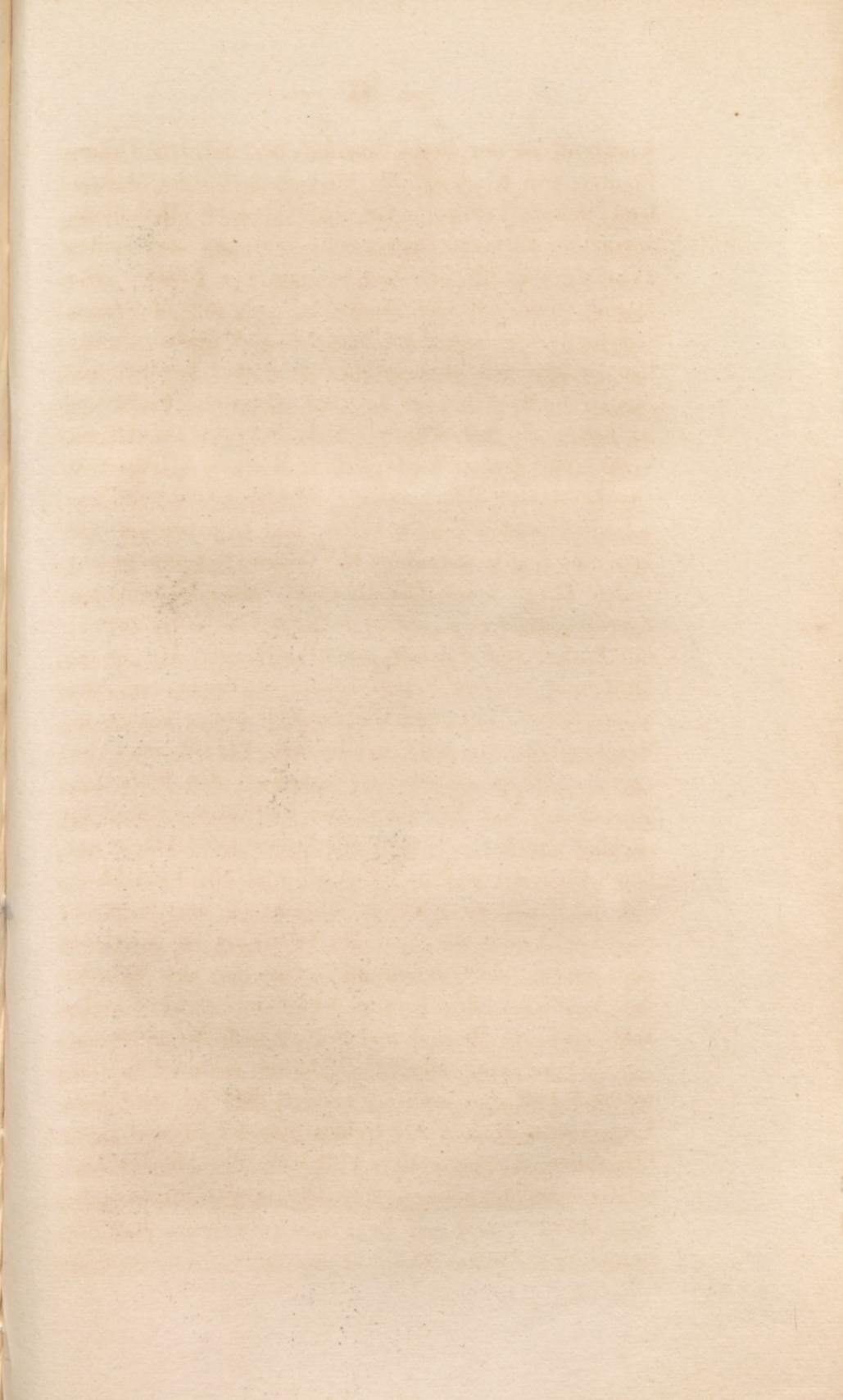
geben, auf welcher eine Gallerie mit jonischen Säulen hinläuft. Das ganze Gebäude ist sehr dauerhaft gebaut; die Mauern sind dick, der Grund tief, die Säulen von gewaltigem Umfange, die Gewölbe sehr stark. Da das vorige Schloß im Jahre 1734 verbrannte, so hat man an dem neuen nirgend Holz angebracht. Die Treppe, die in die oberen Stockwerke führt, ist von schwärzlichem Marmor und sehr prächtig. Die Decken der Zimmer sind mit allegorischen Gemälden verziert, und die Wände hängen voll von Werken der größten Meister, als Titian, Rubens, Tintoret, Velasquez, Morillo, Jordan, Teniers, Van Dyk, Wouwerman, Correggio, Paul Veronese, Mengs, Poussin und vieler Anderen. Mein Begleiter machte mich vornämlich auf folgende aufmerksam.

Die Anbetung der drei Könige von Rubens zeichnet sich durch reichen und schönen Kleiderwurf aus. Besonders einer der Könige hat Würde und Adel in seinem Ausdruck. Raphaels Kreuztragung ist rührend und zugleich erhaben; auf dem Gesichte Jesu herrscht reine Heiterkeit, vollkommene Ergebung, Sorge für das, was ihn umgiebt, mehr als um sich selbst. In dem Audienzsaale zeichnen sich verschiedene Stücke von Mengs aus: seine Apotheose des Hercules; die Verkündigung, welches seine letzte Arbeit war; die Huldigung der Hirten; die Kreuzabnahme, — Gemälde, die man, wie der Ritter Azara sagte, täglich ohne zu ermüden anschauen könne. Von Velasquez verdient eine Schmiede des Vulkan gesehen zu werden. Ihr Gegenstück sind Poussins tanzende Nymphen; Alles athmet Feuer, Liebe und Lust. Die Gemälde, die in diesem Schlosse aufgehängt sind, bilden eine der reichsten Sammlungen, hauptsächlich von Werken italiänischer, spanischer und niederländischer Meister.

Sehenswerth ist der Audienzsaal, de los Reynos genannt, dessen Spiegel außerordentlich groß sind.

Kunstvoll ist der Stuck angebracht; auf den Thüren Figuren von Kindern, die Medaillons tragen, darstellend, ferner Verzierungen um vergoldete Medaillons, worin die Elemente vorgestellt werden, und in den Winkeln die allegorischen Statuen der Flüsse. Der Karnies unterhalb der Decke ist voll mit Malereien, welche Bezug haben auf Spanien und dessen ehemalige Besitzungen in Amerika. Von dort begaben wir uns in die Kapelle; sie hat eine elliptische Form und ist höher als das Schloß. Man verwahrt in der Sakristei ein großes und reiches Monstranz-Häuschen, aus Gold und Silber und Edelsteinen zusammengesetzt. Von den Kostbarkeiten und Kunstsachen, die man uns zeigte, nenne ich nur folgende: Einen prachtvollen Thron nebst Thronhimmel, unter Philipp dem Zweiten angefertigt; er ist roth, mit Gold durchstickt, mit Perlen und Edelsteinen besetzt; und hat in der Mitte und an den Ecken reiche Stickereien in erhabener Arbeit. Ferner: Ein 46 Zoll hohes Kreuz aus Bergkrystall; eine mit Basrelief bedeckte silberne Urne; ein 45 Zoll hohes silbernes Basrelief, den Pabst Leo vorstellend, der Attila von der Zerstörung Roms zurückhält; mehrere Urnen aus Jaspis; zwei kleine goldene Büsten von St. Johannes und St. Franziskus; ein mit Gold ausgelegtes Schreibzeug aus Porphyr; eine Gießkanne aus Agat mit Verzierungen aus Gold; eine antike, aber verstümmelte Gruppe aus Marmor, die Apotheose des Kaisers Claudian, anderer vieler Bildwerke aus Marmor und Bronze nicht zu gedenken.

Wenn man einige Tage hinter einander in Gärten und Pallästen umhergewandert ist, so wird dem Fremden in Madrid das Gehen auf der Strafe ziemlich sauer; der verwöhnte Fuß kann die scharfen Kieselsteine nicht ertragen, aus denen das Straßenspflaster besteht, und auf den Seiten-Trottoirs hat nur immer eine Person Platz. Indessen ist es sehr rein-





Engraved by J. T. Williams

STREET OF ALCALA, MADRID.

London. Published Oct. 26. 1856 by Robert, Juniors & Co. 62, Chancery Lane.

Drawn by R. Lloyd.

lich, und in wenig südlichen Städten wird für diesen Gegenstand solche Sorgfalt verwendet; auch machen des Nachts die Strafsenlaternen, die in Zwischenräumen von je zwei Häusern einander gegenüber stehen, eine gute Beleuchtung. Ausser dem ältesten Theile der Stadt ist auch Madrid gut gebaut, hat gerade, hübsche Strafsen. Nächst den Promenaden zählt man an zwölf sehr schöne Strafsen, unter denen der von Alcala der Preis gebührt; sie erstreckt sich vom Prado bis an die Puerta del Sol, und ist so breit, das zehn Kutschen neben einander hinfahren können. Allein sie hat nicht eine durchgängig gleiche Breite, und die Höhe der Häuser entspricht nicht dieser Breite. Nahe der Puerta del Sol hat sie sogar eine trichterförmige Gestalt. In dieser Strafse ist das grosse Zollhaus, das im Jahre 1769 gebaut wurde, und daneben die Ferdinands-Akademie und das naturhistorische Kabinet. Die erstere ist die eigentliche Akademie der Künste. Sie unterhält eine Anzahl Zöglinge in Rom, und vertheilt alle drei Jahre Preise an die Schüler, die sich auszeichnen. Das naturgeschichtliche Kabinet ist erst in dem letzten Viertel des verwichenen Jahrhunderts gestiftet worden, und zwar hat ein Privatmann dazu die Veranlassung gegeben; ein gewisser d'Avila, der in Paris eine Sammlung zusammengebracht hatte und diese dem Könige Carl III. verkaufte. Seitdem wurde sie aber ungemein bereichert, namentlich mit inländischen und amerikanischen Erzeugnissen. Das neue Posthaus — casa de correos — liegt an der Puerta del Sol, da wo die Alcalastrafse am höchsten ist. Man muß daher viele Stufen steigen, um in den innern Posthof zu kommen. An der entgegengesetzten Ecke ist das Thor von Alcala mit fünf Pforten: drei grossen in der Mitte, bogenförmig, und zwei kleineren viereckigen zu beiden Seiten; die grossen Thore sind in- und auswendig

verziert, und die ganze Masse hat eine Höhe von mehr als sechzig Fuß. Schade, daß dieses einem Triumphbogen ähnliche Bauwerk mit der Alcala-straße keine gerade Linie bildet.

Dicht an den Prado stößt der botanische Garten; mein Gefährte begleitete mich dorthin, obgleich derselbe kein Erzeugniß der schönen Kunst sei, jedoch weil er die Manie der Engländer, Alles gesehen zu haben, kenne. Die Bereicherung und Vervollkommnung dieses Gartens verdankt man hauptsächlich dem Minister Galvez, seit dessen Zeit jährlich neue Specimina eingebracht wurden; auch ließ die Regierung durch gelehrte Männer in den Kolonien Beobachtungen über die Eigenschaften, den Wachsthum und den Anbau der ausländischen Pflanzen anstellen; sie mußten über neue Gattungen und die beste Art ihrer Einführung in Europa berichten. Der Director Cavanillas unterstützte den Minister, und ihm verdankt der Besucher die Belehrung, die er hier erhält. Die Namen der Pflanzen sind auf Zettel geschrieben, die in zinnernen Röhren liegen und sich unten neben jedem Gewächse befinden. Auch gab diese Sammlung Anlaß zu botanischen Vorlesungen und wissenschaftlichen Versuchen. Hierzu die artige Bereitwilligkeit der bei dieser Anstalt befindlichen Beamten und Diener — und man empfindet eben so viel Vergnügen an der Belehrung, als an den schattigen Baumgängen, den Garten-Anlagen und dem mancherlei Seltsamen, das man erblickt. Die Blumen-Regionen mit den von ihnen ausgehenden balsamischen Düften bezauberten uns, während wir zugleich in die Ferne hin uns an den bunten Gruppen der geschmückten Spaziergänger weideten.

Durch meinen deutschen Freund erhielt ich von einem Madrider Herrn die Erlaubniß, zu jeder Stunde das Museum besuchen zu dürfen, und ich machte da-

von vollen Gebrauch. Es langweilte mich, das Verzeichniß durchzublättern, denn die Meisterstücke Italiens, der Niederlande und der Halbinsel überfielen mit zu großer Gewalt Auge und Empfindung. Darum hörte ich auch nur zerstreut auf meines Begleiters Auseinandersetzung, und nach einer Stunde des Stauens entführte er mich wieder dem Orte der stillen Musen, um, wie er sagte, Abends durch das Spiel der lauten wieder Leben zu bekommen. Wir beschlossen, die große Oper zu besuchen. Als wir nach unserm Wirthshause zurückkehrten, sahen wir einen Haufen Weiber zusammenstehen, von denen zwei, sogenannte Manolas, mit einander zankten. Einige vorübergehende Offiziere wollten Frieden stiften, und da die Weiber Messer hervorzogen, so mischten sie sich ein. Einer dieser Offiziere wurde wegen seiner Aehnlichkeit für den servilen Muñoz gehalten. Jetzt regnete es unhöfliche Beinamen, und die höflichsten lauteten: „Lassen Sie die Damen ihren Streit allein ausfechten, Sennor Servidor! Lassen Sie doch honette Leute in Ruhe!“

Nachdem wir uns Briefe aus dem Postamte geholt, ich aus London, der Deutsche aus Potsdam, lenkten wir unsere Schritte nach der großen Toledo-Straße, angefüllt mit Landleuten und Vorstädtern, die nach dem Stiergefächte eilten, während wir die edle Brücke und eine malerische Mühle betrachteten. Das Wetter war ausnehmend schön, wir spazierten um die Stadt und hatten von dem Begräbnisplatze aus eine hübsche Aussicht nach der Stadt hin. Wir kamen vor dem Gerichtspallaste vorüber, welches vielleicht das einfachste und schönste Gebäude in Madrid ist. Die Hauptseite hat fünf Fensterreihen: unten 15 kleine, in den drei folgenden Stockwerken jedesmal 7 große, in dem vierten wieder 15 kleine. Diese Regelmäßigkeit thut dem Auge wohl, und zugleich ist der Bau

edel und geschmackvoll. Denn gerade letztern Vorzug vermifst man an vielen öffentlichen Gebäuden von Madrid, und selbst an den Pallästen der Granden. Das Auge wird sehr oft durch das Ueberladene, Unzusammengehörige beleidigt und ermüdet.

Diesmal aber waren wir im buchstäblichen Sinne ermüdet. Im Amphitheater vor dem Alcala-Thore ruhten wir endlich aus, ein Stiergefecht mit anzusehen. Der Zug der Thiere kam mir sehr drollig vor, aber der Anblick der Menschenmassen war erhaben. Und als die Regentin erschien, und die ganze Fluth von Menschen zusammenwogend ihre Vivas erschallen liefs, wurde ich im Innersten der Seele ergriffen. Die Belustigung zerstreute mich wieder, doch konnte ich ihr keinen Geschmack abgewinnen, und mag die Leser mit den Beschreibungen dieser Hetzen nicht ermüden. Triumphirend fragte uns die Wirthin, ob man dergleichen auch in England habe? Ich erwiederte ihr, dafs auch dort oft das Volk, weil mit Ochsen gekämpft werde, sich versammele. Aber einräumen mußte ich ihr, dafs es dort an fröhlicher Lust und an Matadoren fehle.

Abends besuchte ich die Oper. Diese Art von Unterhaltung ist erst unter Ferdinand IV. von Italien nach Madrid versetzt worden, hat aber lange Zeit sich nicht neben den spanischen Nationalstücken erhalten können. Die beiden Haupttheater, de la Cruz und del Principe, sind für die Aufführung spanischer Stücke bestimmt, und bisweilen wird zweimal im Tage gespielt. Ich aber verfügte mich in das im Jahre 1730 erbaute Opernhaus, wo man italiänische Gesangstücke und Ballette giebt, und zwar viermal die Woche. Die Oper nimmt für jede Aufführung etwa dreihundert Thaler ein, und wäre schon eingegangen, wenn nicht eine Gesellschaft wohlhabender Personen sie auf ihre Rechnung erhielt. Der Volks-

geschmack, der sich lieber den nationalen Lustspielen, dem Wunderbaren, zuwendet, und der nicht starke Zufluss von Fremden mögen dies zum Theil erklären.

Ein spanisches Nationalstück nach modernem Geschmacke, die Eroberung von Almeria, sah ich den folgenden Abend. Es gefiel mir nicht: aber ein eingeleitetes Tanzstück gab mir Gelegenheit, die Kunst Valencianischer Tänzer zu bewundern. Jeder Tänzer hat einen Stab ungefähr eine Elle groß, und damit schlagen sie taktmäsig an einander, und zwar bei jeder Bewegung, vorwärts- und rückwärts schreitend, beim Sprung wie beim Lauf; nie kommt einer zu früh oder zu spät, und nirgend geschieht eine Verletzung des Taktes. Den Beschluß machte eine einaktige Saynette oder Posse; es wurden darin die Sitten, Lebensweisen der niederen Klassen recht artig geschildert. Die Intrigue war kunstlos, aber der Dialog witzig, das Spiel lebhaft. Viele der kleinen Stücke, die auf den Pariser Theatern gefallen und von da nach Deutschland wandern, haben ihre Heimath in Spanien. Die Spanier ergötzen sich sehr an diesen Saynetten. Den heroischen Stücken sehen sie mit einem gewissen Ernst zu, als gezieme es der castilianischen Würde, solche versifizierte Langeweile über sich ergehen zu lassen. Aber sie thauen auf, und lachen wie andere Menschen, wenn die Posse beginnt. In einem Zwischenakte wurde der Bolero getanzt.

Die Nationaltänze in Spanien sind der Fandango und der Bolero. Während die Guaracha — eine Art monotonen, der Hollandaise ähnlichen Tanzes, wo nur die Füße sich bewegen — blofs in Castilien Sitte ist, andere Tanzweisen nur in der Cerdagne, l'Ampurdan, Biscaya etc. vorkommen, gehören jene beiden Gattungen der ganzen Halbinsel an. Sehr alt ist der Fandango. Schon Martial spricht von den schlüpfrigen Tänzen von Baetica (Andalusien) und dem Bezirk

von Cadix; ein neuerer Reisender nennt diesen Tanz einen harmonischen Krampf des ganzen Körpers. Der Bolero dagegen ist eine jüngere Nachahmung des Fandango, gemäßigter und schwächer. Die Spanier sind für diese Tänze leidenschaftlich eingenommen. Kaum vernimmt man auf einem Balle oder im Schauspielhause die Guitarre oder die Stimme, nach deren Klang der Tanz vor sich geht, als rings herum die Freude und die Lust laut werden. Die Gesichter bekommen Leben, und die Ernstesten unter den Anwesenden bewegen unwillkürlich Hände und Füße. Der Eindruck ist nicht zu beschreiben. Träte man, die Arie des Fandango spielend, in den Gerichtssaal, so möchten Richter und Sachwalter, Beklagte und Zuschauer, Alt und Jung Rang und Prozeß vergessen und zu tanzen anfangen. Ich habe ein kleines Stück gesehen, in welchem die Rede davon ist, den Fandango aufzuheben und darüber den Ausspruch des päpstlichen Stuhles zu vernehmen. Ein Tänzer und eine Tänzerin treten auf und führen den Tanz so geschickt aus, daß der Pabst sammt den Cardinälen mit ihnen zu tanzen anfangen.

Beide Tänze werden von zwei Personen dargestellt; die Cithar giebt den Takt an, und nach dem Takte schlagen die Tänzer mit Klappern. In dem Bolero machen die beiden Tänzer gleiche Bewegungen; aber die der Frau sind lebendiger, ausdrucksvoller. Nicht einen Augenblick stehen die Füße still; die plötzlichen, wenn auch mannigfaltigen Bewegungen erfordern eine seltene Genauigkeit; Schritte und Wendungen von großer Verschiedenheit werden schnell und leicht gemacht; die Arme ungleich bis an den halben Leib gehalten, bald ein wenig ausgestreckt, bald gebogen, wechselsweise erhoben und gesenkt, wechseln in anmuthsvollen Stellungen unaufhörlich vor dem Auge des (Zuschauers). Kopf und Körper be-

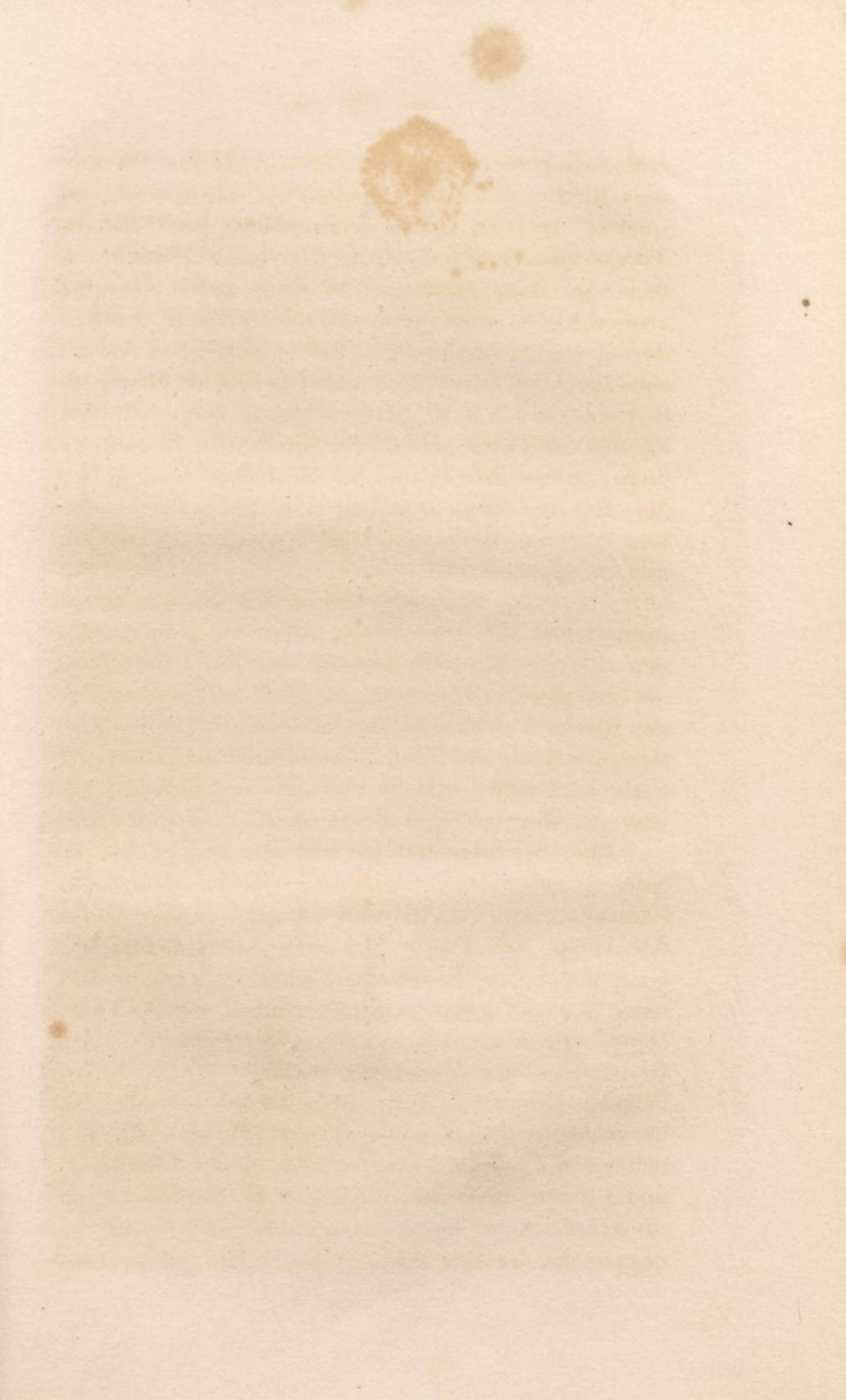
gleiten diese Wendungen, und das Ganze bringt einen solchen Eindruck hervor, daß selbst ein nicht schönes Mädchen verführerisch wird.

Ernsthafter als der Bolero ist der Fandango, aber ausdrucksvoller. Die Schritte haben nicht das Lebhaftige, Gemessene; die Biegungen des Leibes sind mannigfacher. Augen und Gesicht folgen den Stellungen des Körpers, und drücken das aus, was die Seele des Tänzers bewegt. Schnell folgen die Empfindungen der Furcht, des Verlangens, des Genusses einander, und unwillkürlich theilt sie der Zuschauer. Noch wilder und wollüstiger sind die Volkstänze Olle und Cachirula, Arten schlüpfriger Tänze, die an die Negerstänze erinnern. Man hat den Bolero und den Fandango auch in der Gestalt eines Contretanzes, in welchem vier Männer und vier Frauen die Bewegungen ausdrücken. Man nennt diese Tänze Seguidillas. Mir wollten sie aber nicht so zusagen, ich fand, daß die Aufmerksamkeit zu sehr getheilt werde, wodurch dem Eindruck Abbruch geschieht. Allein ich wurde durch das schadloß gehalten, was auf das Ballet folgte, eine kleine Posse, betitelt: Die wüthenden Kastanienweiber. Die beiden Weiber braten und bieten Kastanien feil an zwei einander gegenüber befindlichen Straßenecken, mit ihrem Geschrei von *calientes y gordas* (heiß und fett) jeden Vorübergehenden betäubend. Beide haben überdies einen Liebhaber, um den sie sich zanken. Ein Nachbar geräth mit ihnen in Streit, und nach mancherlei Abenteuern, in denen Träger, Eckensteher u. dgl. auf die Bühne kommen, endigt das Stück mit einem Tanze in dem Hause einer Tischlerwittwe, die in einem Bolero ihren Mann betrauert.

Wir brachten einen Tag damit zu, die Kirchen zu besuchen. Im Ganzen findet man in den Madrider Kirchen nicht jenen Luxus an Gegenständen der schönen Kunst, wie in den Provinzen; nur wenige

enthalten etwas Bemerkenswerthes. In der Hieronymus-Kirche sind einige Grabmäler sehenswerth, besonders das des Grafen Khevenhüller und das des Torelo Castiglio, die sich durch reichen Marmor und feine Arbeit auszeichnen. In einer andern ziemlich großen Kirche zeigte man uns das Grabmahl von Ferdinand Cortez Marquis del Valle, dem Enkel des berühmten Cortez, und von seiner Gemahlin Mencia de la Cerda, deren beide Statuen kniend dargestellt sind. Zu den schönsten gehört die Kirche der Menschwerdung, in der besonders der Hochaltar prächtig ist. Man hat verschiedene Arten Marmor daran verarbeitet: den von Tortosa, den gelben von Cuenca, den grünen aus Granada, ferner die von Larjuron, Naquera, Espeja, Malaga. Auch in der Kirche del Salvador findet sich ein schöner Altar aus grünem Marmor. In der Martinskirche ist das Beste ein silbernes Sakrament-Häuschen, an 70 Pfund schwer. In der Kirche Delcalzas Reales ist in einer marmorverzierten Kapelle das Grab von Johanna von Oestreich, Carls V. Tochter und Mutter des unglücklichen Königs von Portugal Don Sebastian.

Eine der neuesten Kirchen ist die genannt las Salesas, gebaut von der Königin Barbara, Gemahlin Ferdinands VI. Das Gebäude ist groß, und die Decke des Doms mit Fresco-Malereien geschmückt. Der Hochaltar hat sechs schöne Säulen aus grünem Marmor, jede aus einem einzigen Stücke von $14\frac{2}{3}$ Fufs Höhe, mit Kapitälern aus vergoldeter Bronze. Die Grabmäler der königlichen Gründer dieser Kirche befinden sich beide dort. Man hat aber diesem Gebäude keinen Beifall geschenkt; die Masse macht freilich einen Eindruck, aber es mangelt ihr Geschmack und Eleganz, und namentlich können die Inhaber spanischer Effekten die ungeheuren Summen nicht vergessen, die der Bau gekostet hat. Man pflegt daher





Drawn by David Roberts

Engraved by J.B. Allen

HIGH ALTAR, CHURCH OF SAN ISIDRO, MADRID.

Printed by K. Lloyd.

London, Published Oct. 28, 1835, by Robert Jennings & Co. 62, Chesapeake.

zu sagen: *Barbara reyna, barbara obra, barbaro gásto*, d. h. Königin Barbara, Barbarenwerk, barbarische Kosten.

Die Kirche des heiligen Isidoro nahm ich an dem Feste dieses Schutzheiligen der Hauptstadt in Augenschein; nachdem ich die Prozeßion dahin mit angesehen. Sie ist groß, schön, verhältnißmäfsig, und zeigt schon in ihrem Bau die überlegenen Talente der Jesuiten, denen sie einst gehört hat. Der Hochaltar ist nur von Holz, hat aber ein großes Gemälde, die heilige Dreieinigkeit, von Mengs. Wir sahen ihn als die Messe gelesen wurde, und er ganz in einem Lichtmeere zu stehen schien. Dabei war das Gedränge in und um die Kirche bis nach der Calle Mayor hin außerordentlich. Den guten Platz, den ich bei dieser Gelegenheit erhielt, verdanke ich meinem deutschen Freunde, der überhaupt — ich muß es trotz meinem englischen Stolze bekennen — meinen Aufenthalt in Madrid mir erst angenehm gemacht hat. Er war eine Art Zauberer, denn er öffnete mir den Weg zu Bällen und Privatgesellschaften, machte mich mit Personen von allen Ständen und Meinungen bekannt. Es gab wenig Maskeraden und Vergnügungen, zu denen er sich nicht den Zugang zu verschaffen gewußt, so daß wir vollauf Gelegenheit hatten, Charaktere zu studiren, und uns von den Dingen eine ganz andere Anschauung zu erwerben, als man sonst durch Reisebeschreibungen und Zeitungen erhält. Späterhin erfuhr ich erst, daß mein Deutscher ein Freimaurer war.

Wie in jeder großen Stadt, so haben die Leute in Madrid weniger Eigenthümliches, weniger Vorurtheile und weniger Theilnahme. Das Volk ist grob, der Handwerker ehrlich, aber eingebildet, der Kaufmann gebildet, der Advocat ernst, wichtig, kalt höflich; die Subaltern-Beamten thun wichtiger als ihre Vorgesetzten, sie sind habgierig, kühn, zurückstossend,

bisweilen unerträglich; der Bürger besitzt Rechtlichkeit und ist dienstfertig. Die Frauen schienen mir freundlich und aufmerksam; die höheren Stände leicht zugänglich, einfach, nicht so eitel als die Edelleute in den Provinzen, aber stolzer. Fremde werden dort sehr gut aufgenommen. Etwas aber, was ich in der Jahreszeit, die ich in Madrid zubrachte, oft vermifste, waren — Oefen. Das Wetter in dieser Hauptstadt nämlich ist fast immer trocken, der Himmel heiter; die Luft hat etwas Scharfes, Schneidendes, und kann nervenschwachen Personen sehr empfindlich, ja gefährlich werden. Während der brennendsten Hitze im Sommer fühlt man, in den Schatten tretend, oft einen Schauer, daher das Sprichwort, daß die Luft in Madrid kein Licht, aber Leben ausbläst. Darum müssen Fremde dort auf ihrer Hut sein, und man empfiehlt ihnen, eine lederne Jacke auf dem bloßen Leibe zu tragen. Der Herbst war vortrefflich; doch fing es schon an, recht frisch des Morgens, sogar kalt zu werden, zumal wenn der Wind von den Guadarrama-Bergen her blies.

Nun gebrauchen zwar die Spanier alle mögliche Vorsicht gegen die Hitze. In den Zimmern wird des Tages mehrere Male gesprenzt; so wie die Sonne sich nähert, werden die Fenster geschlossen, und von Innen und von Aussen behangen. In Valencia werden, wenn es zum Sommer geht, die Scheiben ausgenommen, und alle Thüren im Hause stehen offen, um der Luft freien Durchzug zu gewähren. Die Frauen fächeln beständig, und die Bedienten jagen, während der Tafelzeit, mit großen Wedeln Hitze und Fliegen fort. Aber Alles dies konnte mir nicht helfen, da ich oft tüchtig fror, und selten einen Ofen fand. Fenster und Thüren schliessen selten, und selbst, wo geheizt wird, scheint das Gesinde es nicht zu verstehen. Oefen und Kamine sind nur bei Fremden,

bei wenigen Spaniern, die außer Land Reisen gemacht, und bei Einigen aus den höheren Ständen. Dafür bedienen sie sich der Kohlenbecken, die mitten in das Zimmer gestellt werden, so daß der gefährliche Dunst glühender Kohlen sich in dem Gemache verbreitet, und Brust und Nerven angreift.

Ich machte meine Abschiedsvisite bei dem englischen Gesandten, denn ich sehnte mich endlich doch wieder einmal aus dem Getöse und der Kunst einer Hauptstadt nach den Eindrücken ländlicher Ruhe. Nichts vermag wohl schneller zu ermüden, als eine rasche Aufeinanderfolge von Schauspielen und Concerten, Maskeraden und Bällen, Pallästen, Klöstern, Kunst und Kunsturtheilen, zumal wenn dies ein verpflichtetes Geschäft wird, wobei uns sogenannte Cicerone's oder Lohndiener helfen. Und um die Wahrheit zu gestehen, so sehr ich die Kunst liebe, liebe ich die Natur doch noch mehr. Ich beschloß daher, einen Ausflug nach Süden zu machen, in der Hoffnung, schöne Landschaften unter warmem Himmel zu finden, die man nicht gerade im Pelzmantel zu studiren braucht. Unsere Fahrt nach Toledo, obgleich kaum 14 Stunden Weges, war uns durch die vielen Geschichten, die man uns in Madrid erzählte, als besonders furchtbar geschildert worden. Jedes Wirthshaus, wo wir einkehren würden, auch wenn wir nicht dort schliefen, wäre eine Mördergrube, in jedem Gebüsche am Wege lauerte eine Rotte Banditen. Wenigstens wollten wir auf unserer Hut sein, und ein kleines Scharmützel mit Strafsenrittern wäre mir sogar nicht ungelegen gekommen, da meinem Schatze von Menschenkenntniß die genauere Bekanntschaft mit dem Räuber-Gemüthe bis dato noch abging.

Dem sei wie ihm wolle, es ist von dem Allen nichts eingetroffen. Wir fahren zum Thore von Toledo Nachmittag heraus, über die Manzanares-Brücke,

die Philipp II. hat bauen lassen, und auf welcher mein Freund halten wollte, um Betrachtungen anzustellen, kamen nach zwei Stunden nach Getane, dessen Bevölkerung von 12 auf 5tausend Seelen zusammengeschmolzen ist, und nachdem wir noch einige Stunden in baumlosen unangenehmen Gegenden uns fortbewegt, erreichten wir Abends das Städtchen Illescas, das nur 2tausend Einwohner, aber fünf Kirchen hat. Fast das ganze südliche Spanien hat seit der Zeit der Mauren mehr als die Hälfte seiner Bewohner verloren. In einigen dieser Kirchen sind Altäre und Mausoleen von Domenico Teccopoli, der zugleich Maler, Bildhauer und Baumeister war. Allein ich sah nichts davon, sondern ruhte in dem Wirthshause aus.

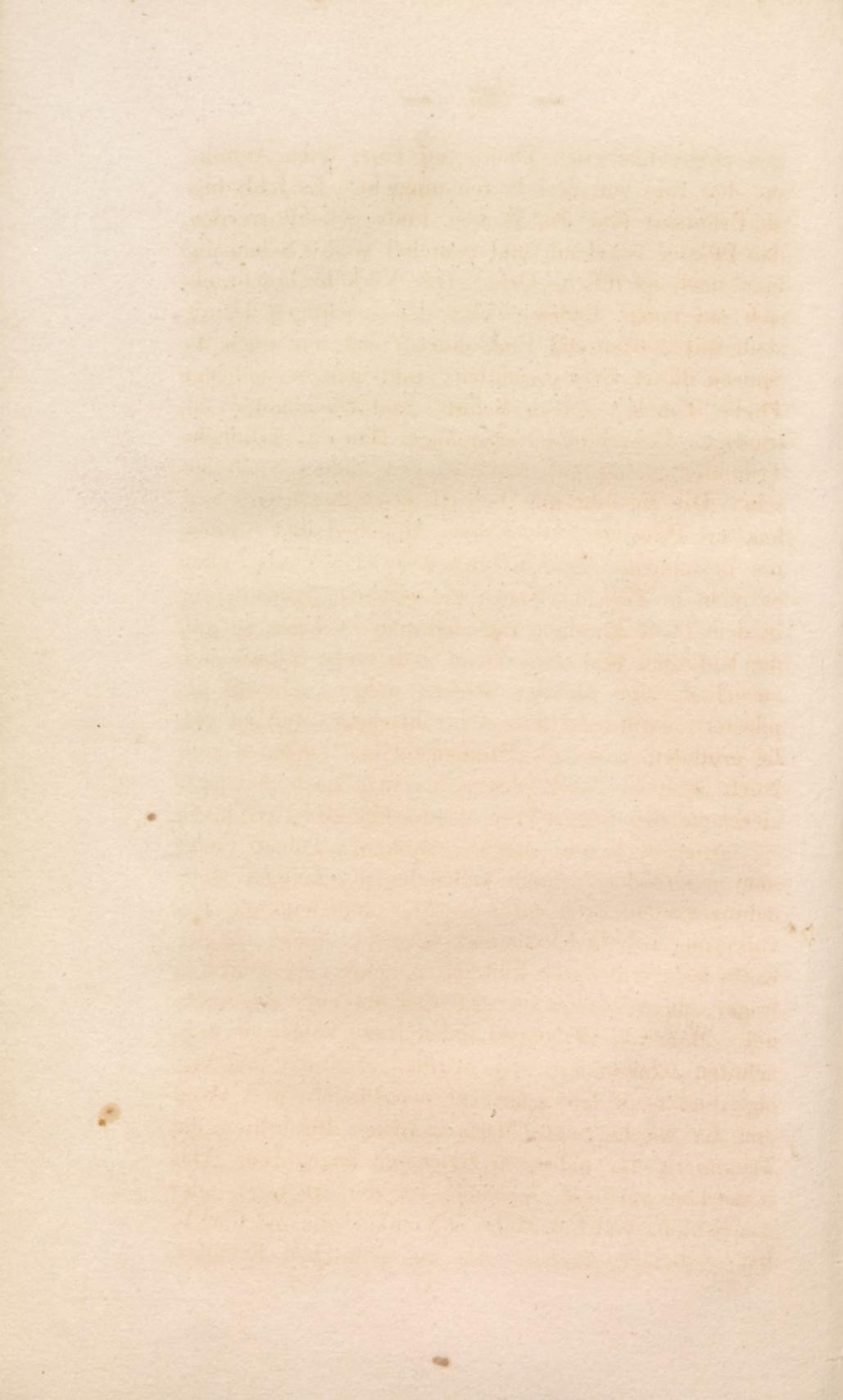
Den folgenden Morgen sahen wir bei der Fortsetzung unserer Reise die ersten Obstbäume in Olios, 2 Stunden in Toledo, und gegen Mittag erreichten wir ungeplündert diese Stadt, deren Thor von Visagra uns aufnahm. Dieses Wort wird bald von *Via sacra*, bald von dem Arabischen Bab ul Sahera (Feldthor) abgeleitet. Die erste Ansicht von Toledo erhielten wir auf der Spitze einer Anhöhe, und der Anblick gehört keinesweges zu denen, die beim ersten Male sogleich für sich einnehmen; das Aeußere von Toledo hat nichts Gefälliges, es erscheint wie ein Haufen planlos zusammengeworfener Gebäude, ich ergötzte mich mehr an den nackten Felsen, die uns umgaben, als an dem Malerischen der Stadt. Auch die Einfahrt ist unangenehm, man fährt durch enge, krumme Strafsen bergan, und ist froh, endlich an ein Wirthshaus zu kommen. Ich war nur wenige Tage in dieser Stadt, kann aber die Fonda des Erzbischofs, deren Wirth ein Catalonier ist, empfehlen. Ich fand es dort reinlich, nicht theuer, und die Aufwartung ist gut. Uebrigens erschien mir der Ort nicht angenehm. Die Stadt liegt in einem langen, schmalen, von Bergen

Drawn by Jacob H. Brown



TOLEDO.

Engraved by J. J. Johnson



gen eingeschlossenen Thale, auf einer öden Anhöhe, die der Tajo von drei Seiten umgiebt. Es fehlt hier an Brunnen, und das Wasser muß gekauft werden; das Pflaster ist elend, und man hat weder Schauspiel hier, noch öffentliche Orte. Der Verkehr beschränkt sich auf einige Läden. Von der mächtigen Hauptstadt mit 200tausend Einwohnern sind nur noch die Spuren dieser Größe sichtbar, und in dem südlichen Theile Toledo's zeigen Schutt- und Steinhaufen die traurigen Ueberbleibsel ehemaliger Häuser. Aehnliche Trümmer finden sich auch in den andern Stadtvierteln. Die Bevölkerung beträgt etwa 20tausend Seelen, aus Priestern, Advokaten, Mönchen und Studenten bestehend. Unterhaltung und Zerstreung giebt es nicht in Toledo. Selbst die schönen Spaziergänge in dem Thale kommen nur den sehr Wenigen zu gut, die Kutschen besitzen. Denn man muß, um sie aufzusuchen, eine tüchtige Strecke gehen, schlecht gepflasterte, widrige Straßen hinabsteigen, und ist völlig ermüdet, wenn die Promenade erst anfangen soll. Noch ärger ist der Rückweg, wo man nach dem Spaziergange den langen Weg wieder hinaufklettern muß.

Aber in diesem engen, gesunkenen Toledo findet man zahlreiche, schöne Gebäude, die Zeugen alter, dahingeschwundener Größe. Die unbedeutende Bevölkerung hat 79 Kirchen zu ihrer Verfügung; an der Kathedrale und deren Einkünften zehren 91 Würdenträger, die niederen Priester und Kaplane ungerechnet. Mehr als 12tausend Juden hatte Toledo im dreizehnten Jahrhundert. Sie wurden ermordet und verjagt, und noch liest man auf den Pfeilern und Wänden der Kirche Santa Maria la Blanca Inschriften, die Trümmern der jüdischen Synagoge angehören. Das bemerkenswertheste Gebäude ist der Alkazar, oder das Schloß, welches Alphons X. umgebaut und Carl V. hat ausbessern lassen. Als im spanischen Erbfolge-

kriege nach dem Friedensabschlusse, die portugiesischen Truppen, des Kaisers Bundesgenossen, sich zurückzogen, verbrannten sie den Alkazar, was sie auch mit der schönen Brücke von Alcantara in Estremadura gethan. Es blieben nur noch die Mauern übrig, die große Treppe und die Kapelle; das Meiste war ohne Dach, ohne Balken und den Zerstörungen der Witterung Preis gegeben. Kein Mensch dachte an die Erhaltung dieses alten Bauwerks, bis der Erzbischof von Toledo, Cardinal Lorenzana, aus eigenen Mitteln die Wiederherstellung besorgte.

Dieses Gebäude liegt auf der höchsten Stelle der Stadt, einem länglich viereckigen Platze, von wo man das Thal und die benachbarten Berge übersieht. Zu beiden Seiten des Alkazar-Thores sind im Jahre 1790 zwei Bildsäulen errichtet worden, welche die beiden westgothischen Könige Recessuint (gest. Anno 672) und Recared (gest. Anno 601) darstellen. Auf diesem Platze bildet das Schloß eine Vorderseite von 160 Fufs Länge mit drei Stockwerken, jedes von acht Fenstern. Durch einen prächtigen Flur gelangt man in einen viereckigen, von einer zwiefachen Säulenhalle umgebenen Hof. Die Haupttreppe ist schön, aber nicht breit genug. Aber die unterirdischen Gewölbe sind sehr geräumig.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Kathedrale. Sie ist sehr alt, und wurde, laut einer Anno 1581 gefundenen Inschrift, im Jahre 630 im April von dem Westgothischen Könige Flavius Recared der Maria geweiht. Vom Jahre 714 bis zum Jahre 1090; so lange Toledo den Arabern gehörte, war diese Kirche eine Moschee; sie sollte es auch fernerhin bleiben, kraft der Capitulation mit Alphons VI., der in dem gedachten Jahre die Stadt einnahm. Allein auf Andringen des Erzbischofs Bernard, schickte die Königin, während der Abwesenheit des Königs, Truppen

nach Toledo, die des Nachts einzogen, die Mauren verjagten, und aus der Moschee eine Kirche machten. Ferdinand liess sie im Jahre 1227 neu aufbauen, und sie so herstellen, wie man sie jetzt sieht. Die gewaltige Masse dieses gothischen Baues würde einen grössern Eindruck machen, wäre die Vorderseite höher und regelmässiger. An der einen Seite erhebt sich ein hoher, schöner Glockenthurm, während die andere Seite nur eine niedrige Kuppel hat. Das Hauptthor hat drei Thüren; ausserdem befinden sich an den Seiten noch zwei mit Verzierungen überladene Eingänge, von denen der eine das Uhrthor, der andere das Löwenthor heisst.

Diese Kirche hat eine beträchtliche Grösse; sie zählt in der Länge 348 Fufs, und in der Breite 174 Fufs, und enthält fünf Schiffe; das breiteste ist in der Mitte mit einer Höhe von 138 Fufs. Weniger hoch sind die beiden nächsten, rechts und links, und die beiden äussersten sind noch niedriger. Die Bogen und Gewölbe werden von 84 Gruppen verbundener Säulen getragen; der Fufsboden ist mit blauen und weissen Marmor-Quadern gepflastert. Aber auch im Innern leidet das Grosartige, wozu diese Kirche alle Anlagen hat, durch eine unaufhörliche, den Beschauer beengende, Theilung des Raumes. So ist das mittlere Schiff in fünf verschiedene Theile abgesondert. Wie man eintritt, ist ein Raum ohne Verzierungen; auf diesen folgt der Chor, der von allen Seiten eingeschlossen ist, die ganze Breite des Schiffes und etwa den vierten Theil der Länge einnimmt. Dann kommt abermals ein leerer Raum, dann das Allerheiligste, hierauf ein Zwischenraum und dahinter eine Kapelle. In dem Chor befinden sich unten 61, oben 50 Plätze; die Sitze sind mit halb erhabener Arbeit verziert, die im Einzelnen vortrefflich ist; aber das Ganze erstickt gleichsam durch die Menge, und eins

verwischt das andere. In dem Allerheiligsten, oder der *capilla mayor*, rührte uns der Anblick der Statue des Mauren Alfaki, der dem Könige Alphons entgegenkam um ihn zu besänftigen, als er die Königin Constantia und den Erzbischof Bernard strafen wollte, wegen ihres eidbrüchigen Verfahrens in Bezug auf die Moschee. Auch zeigte man uns daselbst die Grabmäler mehrerer castilischen Könige. Hinter dem Hochaltar hat man einen zweiten Altar angebracht, der bis an die Decke reicht, und mit unzähligen Figuren überladen ist;

Nicht ohne Erwähnung darf ich die Kapellen dieser Kirche lassen. Die Mozarabische Kapelle stiftete der Kardinal Ximenez, und man sieht darin die Einnahme von Oran abgebildet. Die Peterskapelle wurde im Jahre 1791 ausgebessert und dient gegenwärtig als Pfarrkirche; die Altäre sind mit sehr schönen Marmorplatten belegt. Die Kapelle der neuen Könige enthält die Grabmäler von Heinrich II., der seinen Bruder Peter den Grausamen absetzte, von seiner Gemahlin Johanna, dem Könige Johann I., der in dem Alter von 32 Jahren starb (1390), und von seiner Gemahlin Leonore, von Heinrich III., der nur 27 Jahre alt wurde, und seiner Wittve Katharine, die im Jahre 1418 gestorben ist. In der großen Jacobskapelle sind drei schöne Mausoleen: von dem Erzbischof von Toledo, Juan de Zerezuola, der 1742 starb, von dem bekannten Connetable und Günstlinge Johann des Zweiten, Alvarez de Luna, der im Jahre 1452 in Valladolid auf Befehl dieses Königs hingerichtet wurde, und von dessen Gemahlin Johanna de Pimentel. In der Ildefonso-Kapelle liegen einige Erzbischöfe von Toledo begraben.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde, unter der Leitung von Juan Baptista Monegro, die Kapelle unserer Frau del Sacratio aufgeführt, die

wiederum in drei Kapellen zerfällt. Die erste heisst nach der heiligen Marina; von ihr gelangt man in die zweite, wo das Bildniss der Jungfrau ist, welche die Tolodaner sehr verehren; diese Kapelle ist viereckig, reich und prächtig, die Wände mit dem schönsten Marmor bekleidet, der Boden mit weissen, rothen und blauen Marmorplatten ausgelegt, und die acht Pfeiler von rothem und weissem Marmor, mit blauem Rande und vergoldeten Kapitälern. Die Decke bildet eine Kuppel mit Fresco-Malereien. Eben so reich mit Marmor ausgestattet ist die dritte, achteckige Kapelle, die daher Ochavo heisst. In den zahlreichen Nischen werden unzählbare Reliquien und manche Kostbarkeiten gezeigt, unter andern ein goldenes Jesuskind, ein Altar aus Porphyr, ein Thron aus massivem Silber, $11\frac{1}{2}$ Centner schwer, und vieles Andere, was jetzt heiliger zu verwenden wäre, nämlich die Zinsen der spanischen Staatsschuld zu bezahlen.

Aber das ist nichts gegen den eigentlichen Schatz der Kirche von Toledo, der in verschiedenen Zimmern neben der Sakristei aufbewahrt wird. Hier ist Gold, Silber und Edelgestein aufgehäuft, wie in dem Bereich von Aladdins Wunderlampe; zahllose Ringe, Kreuze, Urnen, Vasen, Leuchter, Becher, Räuchergefässe etc., prächtige Zierrathen aus den reichsten Stoffen, mit Perlen und Goldstickereien bedeckt. Dies Letztere ist auch bei dem Kleide der Maria der Fall, dessen Vordertheil ausserdem mit Diamanten und Edelsteinen besetzt ist. Vier Kugeln, jede eine Statue eines der vier Erdtheile tragend, deren geographische Zeichnung auf der Kugelfläche angebracht ist, werden die eine (Europa) von drei Pferden, die andere (Asien) von drei Kameelen, die dritte (Afrika) von drei Löwen, die vierte (Amerika) von drei Kaimans oder amerikanischen Crocodillen getragen. Jede Kugel ist drei Fufs hoch, und besteht mit ihren sehr

fein gearbeiteten Zierrathen aus Silber. Ein Sakrament-Häuschen wird gezeigt, das sechseckig ist und 250 Figuren enthält, neun Fufs hoch ist, aus vergoldetem Silber besteht und 794 Mark 10 Loth Gewicht hat. Die dazu gehörige Monstranz, die mit Edelsteinen geschmückt ist, enthält 57 Mark Gold. Ueberdies liegen in dieser Kirche 700 Handschriften, um die man sich wenig kümmert.

Während so todte Schätze aufgehäuft wurden, verarmte Toledo an Menschen und an Besitz. Die Gewerbsthätigkeit dieser Stadt ist fast auf Nichts reduziert. In früheren Zeiten verfertigte man hier viele Nadeln, vortreffliche Degen, wollene Tuche, wollene Strümpfe, rothe wollene Mützen. Im Jahre 1621 ernährte der letztgenannte Zweig in dem einzigen Sprengel St. Michel 698 Familien; drei Jahre nachher war die Zahl auf 200 gesunken, doch verfertigten sie noch fünf Millionen Stück jährlich. Aber Anno 1655 gab es nur dreizehn Mützen-Fabriken. Schon Anno 1620 begann der Verfall der Manufacturen, hauptsächlich durch die Einfuhr vom Auslande. Die Seidenfabrication war ehemals sehr bedeutend in Toledo. Aber in dem gedachten Jahre beschwerte man sich bereits über verringerten Absatz, es wurden jährlich 430 tausend Pfund weniger als sonst verarbeitet, wodurch über 38tausend Arbeiter benachtheiligt wurden. Der Verfall nahm zu, und seit achtzig Jahren ist jede Spur davon verschwunden.

Erst in neuerer Zeit hat in Neucastilien überhaupt, und auch in Toledo, die Industrie sich aus ihrem langen Schläfe ein wenig erhoben. Man zählt jetzt daselbst 28 Webestühle für Vigogne-Wolle, eine Schwertfeger-Fabrik, und eine vom Erzbischof gestiftete Anstalt im Alkazar, in welcher auf etwa 150 Werkstätten seidene und wollene Waaren verfertigt werden. Doch ist dies mehr zur Beschäftigung der

Armen und Müssigen, als der Belebung der Industrie förderlich, da von jeder Gattung verhältnißmäßig nur wenig verarbeitet und Alles im Lande selbst verbraucht wird. Es befinden sich außerdem in der gedachten Anstalt an 600 Arme, die bei der Fabrikation beschäftigt werden. Die Degen, die man wieder angefangen hat zu arbeiten, haben einen schönen Stahl, sind aber zu schwer. Die Fabrik befindet sich in einem schönen Gebäude außerhalb der Stadt.

Doch es giebt in Toledo noch anderswo Geld als in den Kirchen und Klöstern, nämlich im Tajo. Man findet dort je dann und wann Körner, Münzen und andere Gegenstände aus diesem Metalle, und der Betrag alles im vorigen Jahrhundert in der Umgegend von Toledo auf diese Art gefundenen Goldes wird auf mehrere tausend Thaler geschätzt. Die Leute, die sich mit dem Aufsuchen dieses Goldes beschäftigen, heißen *Artesilleros*, weil sie nach den Ueberschwemmungen des Stromes den Sand in kleine Körbe, *artesillas* genannt, thun, worauf sie Wasser zuschütten, und nun das Ganze tüchtig umrühren, damit die schwereren Bestandtheile zu Boden sinken. Die Goldkörner kommen aus den Goldminen, über welche der Tajo hinfließt, die verarbeiteten Sachen aber aus den Schätzen verschiedener Art, die hintereinander die Bewohner dieser Gegenden, Römer, Westgothen, Spanier, Mauren, Juden, vor ihren Feinden versteckt haben.

Das Unterrichtswesen ist erbärmlich; die Universität von Toledo, von welcher das civilisirte Europa wenig gehört haben mag, hat vier und zwanzig Professoren. Diese lehren außer den sogenannten vier Facultäts-Gegenständen noch Mathematik, Griechisch und Hebräisch. Aber ihre Theologie gehört noch dem funfzehnten Jahrhundert an; von demjenigen, was diese Wissenschaft in Deutschland umfaßt, hat man

dort keine Vorstellung. Die Philosophie besteht aus der auf Aristoteles gestützten Scholastik, verbunden mit Lehrmeinungen vergangener Jahrhunderte. Die Heilkunde hält noch bei Boerhave. Von Völkerkunde, Weltgeschichte, Antiquitäten, vergleichender Sprachkunde, Staatswissenschaft, Geschichte der Philosophie, Experimental-Physik, Anatomie, Literaturgeschichte, Philologie und vielen anderen Reichthümern der menschlichen Erkenntniß findet man in dieser dürftigen Anstalt keine Spur. Aber die jungen Leute verlieren ihre beste Zeit, nutzloses Zeug zu lernen, Disputirkunst und Sophisterei. Eben so schlecht bestellt ist es mit den theologischen und philosophischen Schulen, welche die Mönche haben; der größte Theil der Zöglinge würde dem Ganzen wohlthätiger werden, wenn er Ackerbau und Handwerke triebe. Von der Universität abhängig sind die vier Gynnasien, auf welchen der Elementar-Unterricht denselben Zuschnitt hat, wie die Wissenschaft auf der Hochschule.

In ganz Neucastilien, nicht bloß in Toledo, sieht es mit den Wissenschaften traurig aus, eben so mit der Kunst. Was Besseres der Art vorhanden ist, darf nur in Madrid gesucht werden. In den andern Ortschaften finden sich weder Kunstkenner, noch Liebhaber; selbst in den mechanischen Geschicklichkeiten haben die Castilianer wenig Fortschritte gemacht, und die guten Arbeiter, deren es in Madrid giebt, sind größtentheils Fremde oder doch Catalonier. Um Naturgeschichte kümmert man sich fast nicht in Spanien. Der Apotheker Salvador in Barcellona war vielleicht der Einzige, der eine Sammlung in diesem Fache angelegt, ehe durch die bereits erwähnte Sammlung d'Avila's das naturhistorische Cabinet der Hauptstadt gegründet worden. Und nicht die Anlagen sind es, die den Castilianern fehlen. Ihr nachdenkliches, ernstes Wesen, ihre leichte Auffassung, vereinigt mit

Urtheilskraft und Scharfsinn, müßte sie vielmehr sehr geschickt zu dem Studium ernster Wissenschaft machen, und in der That lieferte das Land in den früheren Jahrhunderten berühmte Namen. Aber die Inquisition hat Alles verdorben; ihr allein verdankt Spanien seinen Verfall, seine Ohnmacht und Armuth, seine Laster und seine Unwissenheit. Elende Mönche, die sich anmaßten, dem Menschengesichte Stillstand zu gebieten, und an die größten Geister den Maassstab ihrer eigenen Beschränktheit zu legen, haben auf kurze Zeit, weltlichen Interessen dienend, gesiegt, um in den allgemeinen Schlund, den ihre Gräuelpredigten gegraben, endlich mit zu versinken.

Sehr merkwürdig schien mir der geringe Einfluß von Madrid auf die Provinz. Madrid ist eine Stadt für sich, und wie man es verläßt, hält man sich in ein anderes Land versetzt. Ich wollte dem Luxus der Hauptstadt entgehen, um mich in der Natur zu erfrischen; aber ich kam aus der Stätte der Cultur und der Thätigkeit dahin, wo Armuth und beinahe Barbarei herrscht. Der Neucastilier denkt viel und thut wenig, scheint ernsthaft und liebt ausgelassene Lustigkeit, erscheint stolz und ist es nicht; seine Lebhaftigkeit übereilt nichts, er kann sich für einen Gegenstand hegeistern, aber nie beschäftigt er sich mit zweien auf einmal. Seine scheinbare Trägheit könnte durch eine bessere Erziehung von einer erleuchteten Regierung ganz umgewandelt werden. Uebrigens ist er ehrlich, haßt die Lüge, begnügt sich mit Wenigem, ist im Umgange nicht so schwerfällig wie der Bewohner von Alcastilien. Besonders rühmt man die Bewohner von Alcarria als freimüthige, fleißige, einfache und selbst liebenswürdige Menschen. Die Castilianer und die Catalanier haben gegen einander einen Widerwillen. Uebrigens ist der Charakter der Ersteren sich so ziemlich seit sechs Jahrhunderten gleich

geblieben. Auch die spanische Sprache hat in diesen Bezirken sich ausgebildet, und wird noch heute am reinsten in demjenigen Theile gesprochen, der einst das Königreich Toledo bildete.

Doch genug von Toledo. Nachdem es mir gelungen war, meinen Kunstfreund von den Kirchen loszumachen, führen wir eines Morgens aus dem Thore und über die Brücke von Alcantara durch eine staubige Promenade in eine Ebene hinein, wo links der Tajo sich zeigt. Nach zwei Stunden waren wir in der Venta von Valdecaba, und gelangten nach einer abermaligen zweistündigen Fahrt über Wiesen nach der Venta Villamejor. Hier logiren in einem großen Hause die königlichen Rinderheerden nebst hundert dazu gehörigen Personen. Auf der andern Seite des Stromes, zwischen den Mündungen des Xarama und des Guadarrama, liegt das Dorf Anover, wo die armen Bauern in unterirdischen Wohnungen leben, die sie in den Schluchten angelegt, jede mit einem Schornstein. Man hat mich versichert, daß dieselben im Winter warm, frisch im Sommer seien und nie an Feuchtigkeit litten. Man findet daselbst eine Art weißer Erde, die des Nachts feucht und braun wird und woraus Salpeter gewonnen werden kann. Zwei Mineralquellen sind ebenfalls in der Nähe dieses Dorfes. Von Villamejor an wurde der Weg gut und breit, lief aber noch immer über Wiesenland, ohne daß wir andere Bäume sahen, als die an den Ufern des Stromes. Nach einer Stunde Weges fängt die Ebene links an sich auszubreiten, und wir konnten das Bett des Tajo weithin mit unseren Blicken verfolgen. Die grünen Teppiche des Bodens wurden länger, die Bäume zahlreicher, und die frische Ebene unschloß hohe, steile Berge.

Das Ziel unserer Fahrt war Aranjuez, obwohl die schönen Tage dort längst vorbei waren. Bald

würde die StraÙe schnurgerade, und wir führen in einer Pappelallee, an welche allmählig immer mehr Alleén und Baumgruppen sich anreihen, so daß der Weg die Kreuz und die Queer durchschneidet, doch hierdurch nur verschönert wird. Mein Reisegefährte bemerkte, daß es nur in diesem Lande möglich sei, drittelhalb deutsche Meilen eines herrlichen, fruchtbaren Bodens zu durchreisen, ohne Menschen und Wohnungen zu treffen. Die ganze Strecke bildet eine Weide, die weder dem Publikum noch dem Staate etwas einträgt, vielmehr dem Könige Geld kostet, das Vieh daselbst zu unterhalten. Läge dieser Landstrich in England, gehörte einem großen Gutsbesitzer oder einzelnen Eigenthümern, so würde er angebaut und sehr bald zu ungeheuern Ertrage ergiebig werden; es würden Dörfer und Eisenbahnen, oder Kanäle entstehen, ja selbst reiche Städte und große Cultur, statt daß jetzt nichts als Gras und Ochsen daselbst residiren. Vielleicht daß der gegenwärtige Bürgerkrieg den Keim zu Spaniens Wiedergeburt in sich trägt, entgegenete ich, und unsere Enkel das bei Aranjuez finden, was wir vermissen.

Eine Meile von Villamejor kündigt ein großes Thor mit seinen beiden korinthischen Säulen an, daß man in dem Gebiet von Aranjuez angekommen. Die nämliche Doppelallee ziert den Weg, an verschiedene Baumreihen und Boskete anschlieÙend; man sieht Felder, Weiden, Küchengärten, ländliche und Garten-Cultur mit einander abwechseln, und eine Menge von Gegenständen, angenehm gruppirt, beschäftigt die Aufmerksamkeit. Rechts kündigen sich nahe Berge an, die sorgfältig angebaut und bepflanzt sind, und nach einer Stunde langsamen Fahrens in dieser schönen Gegend waren wir in Aranjuez, erblickten das königliche Schloß und eine Menge neuer Gegenstände, die durch Mannigfaltigkeit und Gruppierung ein malerisches

Ganzes bilden. Zahlreiche, einfach geschmückte Gebäude stachen sehr anmuthig gegen dickes Gehölz ab, das seine riesigen Bäume weit über den Gipfel der Wohnungen emporstreckte. Wir stiegen aus, und befanden uns nun in dem Aranjuez, das von einem Jagdhause Kaiser Carl des Fünften bis zu einem Städtchen emporgewachsen ist. Durch den Hof, der sich im Frühlinge daselbst aufhält, werden viele Beamte, Würdenträger, Edelleute, Fremde und Gewerbsleute dorthin gezogen, und dann ist Aranjuez, das gegenwärtig etwa 10tausend Seelen hat, sehr belebt und angenehm. Wir fanden es dort sehr still. Mehr aber darf ich diesmal nicht von Aranjuez berichten, da ich über das Merkwürdigste, was meine Rückreise darbot, bei einer andern Gelegenheit den lieben Leser unterhalten werde.

